

Wirtschaftswochenblatt

Wochenblatt für das werktätige Volk * Bilder-Beilage „Weltanschauung“, Roman-Beilage „Die Quelle“

Bezugsbedingungen:
Für Österreich monatlich S 1.30, Einzelnummer 30 Groschen
Es wird gebeten, das Abonnement im voraus zu bezahlen
Telephon: St. Pölten Nr. 76 - Postcheckkonto 175.831

Amstetten-Waidhofen
7. März 1930.

Redaktion und Verwaltung: St. Pölten, Kestlstr. 6
Unfrankierte Briefe können nicht angenommen werden
Anonyme Zuschriften können nicht berücksichtigt werden
Telephon: St. Pölten Nr. 76 - Postcheckkonto 175.831

Zusammentritt der Wirtschaftskonferenz. Stellungnahme der Gewerkschaften und Arbeiterkammer. — Einsetzung von Kommissionen.

Für vergangenen Freitag hat die Bundesregierung die erste Sitzung der Wirtschaftskonferenz einberufen. Außer der Bundesregierung, die vollständig der Eröffnungssitzung beiwohnte, nahmen daran teil: Der Bund der freien Gewerkschaften, die Vertreter der österreichischen Arbeiterkammern, Vertreter der christlichen und nationalen Gewerkschaften, der Industrie und Landwirtschaft, der Handels- und Gewerbetreibenden.

Bundeskanzler Schober

eröffnete die Verhandlungen mit einer Ansprache, in der er den Kampf gegen die Arbeitslosigkeit als Hauptaufgabe der Konferenz bezeichnete. Er knüpfte an das Forderungsprogramm der freien Gewerkschaften an und hob kurz die Punkte hervor, welche von der Regierung angenommen und welche abgelehnt werden. Vor allem soll die

Wohnbauförderung

durch Sicherstellung der Mittel für 10.000 Klein- und Mittelwohnungen ernstlich in Fluss gebracht werden. Die Regierung trägt sich allerdings auch mit dem Gedanken eines teilweisen Abbaus der Arbeitslosenunterstützung bei Saisonarbeitern und Jugendlichen, auch Steuerermäßigungen scheinen geplant zu sein. Doch hat der Bundeskanzler hier nichts Konkretes gesagt, man weiß also nicht genau, wie weit die Absichten der Regierung gehen.

Die Erklärung, daß sich die Beschlüsse des Handelskammertages mit den Auffassungen der Bundesregierung nicht decken, ist sicherlich zu begrüßen. Der Bundeskanzler gab zum Schluß seiner Rede der Ueberzeugung Ausdruck, daß es in einer sachlichen Aussprache gelingen werde, wirksame Mittel zur Eindämmung der Arbeitslosigkeit zu finden. Der zur Behandlung stehende Fragenkomplex müßte derart gestellt werden, daß diejenigen Fragen, die sofort Abhilfe und Erleichterung erfordern, binnen einer Woche erledigt sind. Er schlägt vor, daß für die Kredit-, Steuer- und Investitionsfrage und für die Arbeitslosenfürsorge je eine Kommission gewählt wird, außerdem eine weitere Kommission, die sich mit der Lage in der Textilindustrie beschäftigt.

Die Erklärungen der Gewerkschaften und Arbeiterkammer.

Für die Freien Gewerkschaften sprach

Schorf:

Die Vertreter der freien Gewerkschaftsverbände begrüßen die Absicht des Herrn Bundeskanzlers, den Vertretern aller wirtschaftlichen Körperschaften Österreichs die

Möglichkeit zu geben, in gemeinsamer Arbeit einen Weg zu finden, der unserer Volkswirtschaft dienlich und geeignet ist, die ununterbrochen alle Jahre ansteigende Zahl der Arbeitslosen nicht nur einzudämmen, sondern auch zu reduzieren.

Wir haben bereits dem Herrn Bundeskanzler anlässlich der Vorträge über das feinerzeit überreichte Minimumprogramm mitgeteilt, daß wir

unter Wahrung der sozialpolitischen Einrichtungen Österreichs gern mitarbeiten

und noch weitere Vorschläge, die das gesamte Problem unserer Volkswirtschaft betreffen, erstaten wollen. Dies um so mehr, als wir annehmen, daß in einer Zeit ununterbrochener Nationalisierung und Intensivierung, in einer Zeit progressiv ansteigender Erhöhung der Produktionsmöglichkeiten bei gleichbleibenden oder nur verhältnismäßig gering ansteigenden Absatzmöglichkeiten im Inland und im Ausland

alte Methoden der normalen Entwicklung nicht ausreichen,

sondern neue gesucht werden müßten, die den geänderten Produktionsverhältnissen Rechnung tragen. Wir verkennen durchaus nicht die Schwierigkeiten der Erledigung einzelner zu behandelnder Fragen. Wir sind jedoch überzeugt, daß die aufstrebenden wirtschaftlichen Verhältnisse bei aller Wahrung der grundsätzlichen Einstellung und der Beharrung auf den bisherigen Errungenschaften früher oder später doch beide wirtschaftlichen Gegenspieler, Unternehmer und Arbeiter und Angestellte, gezwungen hätten, gemeinsam über die Bedürfnisse unserer Volkswirtschaft zu beraten und neue Wege zu suchen.

Schorf regte zum Schluß an, in einer eigenen Kommission die Fragen der Industrie, der Erhöhung der Produktion gegenüber einer gleichbleibenden oder nur um ein geringes gesteigerten Absatzmöglichkeit usw. zu studieren.

Dem Grundübel, an dem unser gesamtes Wirtschaftsleben leidet, kommen wir mit Steuerermäßigungen und einem Aufbau der sozialpolitischen Einrichtungen nicht bei.

Für den Arbeiterkammertag sprach dann

Domes:

Die Arbeiter und Angestellten begrüßen diese Wirtschaftskonferenz auch darum, weil sie dem Gedanken der allgemeinen Verantwortung für die Existenzbedingungen dieses Staates Rechnung trägt, weil sie dazu beitragen kann, die Wirtschaftsdemokratie zu fördern, und deutlich sichtbar zum Ausdruck bringt, daß die Arbeiter und Angestellten dieses Staates gleichberechtigt neben allen anderen Faktoren dazu berufen sind, an dem Aufbau unserer Volkswirtschaft mitzuwirken.

Wir glauben, daß diese Konferenz, richtig aufgefaßt und durchgeführt, dazu beitragen wird, eine Atmosphäre des gegenseitigen Vertrauens und der gegenseitigen Achtung zu schaffen, die unter den gegenwärtigen Verhältnissen besonders notwendig ist. Wir kennen und würdigen die schweren Sorgen, mit denen die wirtschaftlichen Unternehmungen in Österreich zu rechnen haben, wir erwarten aber auch, daß

die Not und die Sorgen, unter welchen die Arbeiter und die Angestellten in diesem Staate zu leben haben, gewichtet und die sozialen Einrichtungen, die zum Schutze der arbeitenden Bevölkerung geschaffen wurden, geachtet werden.

Wir sind uns der Tatsache wohl bewußt, daß durch eine derartige Konferenz die Gegensätze, die zwischen Unternehmern und Arbeitern herrschen, nicht aus der Welt geschafft werden. Wohl aber halten wir es für möglich, diese Gegensätze in sachlicher Form zu diskutieren.

Wir sind uns dessen bewußt, daß es sich hier nicht um eine spezifisch österreichische, sondern um eine internationale Frage handelt. Trotzdem sind wir der Ansicht, daß es

Maßnahmen genug gibt, die die Krise bei uns mildern könnten.

Unser Hauptaugenmerk muß auf eine Förderung der Industrie und der Landwirtschaft gerichtet sein.

Im Dienste dieses Gedankens setzen wir uns vor allem für eine weit ausgreifende Organisation des Kreditwesens mit dem Ziele einer Kreditversicherung und Herabdrückung der Bankkonditionen und für Maßnahmen zur Entschuldung unserer Industrie ein. Auch glauben wir, daß der Zeitpunkt gekommen ist, um unsere Handelsvertrags- und Zollpolitik einer erneuten grundsätzlichen Erörterung zu unterziehen.

Die Anleihe, deren Erlangung schon in greifbarer Nähe gerückt ist, wird uns die Möglichkeit bieten, die Investitionspolitik der öffentlich-rechtlichen Körperschaften auszugestalten und die produktive Arbeitslosenfürsorge durch ein Programm von volkswirtschaftlich allgemein nützlichen Arbeiten und deren planmäßige Verteilung in den Dienst unserer gesamten Wirtschaftspolitik zu stellen. Neben diesen Maßnahmen wird es zweckmäßig sein, sich mit den Möglichkeiten der Errichtung neuer Industrien, insbesondere in solchen Orten, wo durch Stilllegung von Betrieben ein besonderer Notstand entstanden ist, mit der Sicherung der inländischen Aufträge für die inländische Industrie, mit der Hebung des Inlandabfahres und mit der Ausgestaltung unseres wirtschaftlichen Informations- und Propagandadienstes im Ausland zu beschäftigen.

Alle diese Maßnahmen werden aber nur dann fühlbare Auswirkungen ausüben können, wenn sie durch eine

einheitliche Arbeitsmarktpolitik

ergänzt werden, die sich vor allem in einer eingehenden, den gesamten Arbeitsmarkt einschließlich der Landwirtschaft umfassenden ge-

setzlichen Regelung der Arbeitsvermittlung, in Maßnahmen zur Einschränkung der Landflucht, in Inlandarbeiterbeschäftigung, insbesondere in jährlich verringerter Kontingentierung der ausländischen Wanderarbeit, Beschränkung der Ueberstunden und dergleichen äußern müßte.

Sie werden in meinen Ausführungen vielleicht die sozialen Lasten und die öffentlichen Steuern und Abgaben vermehrt haben. Ich bin aber von der Ueberzeugung durchdrungen, daß die Möglichkeiten, von dieser Seite her eine Bekämpfung der Krise einzuleiten, von der Öffentlichkeit maßlos überschätzt werden, ebenso wie der Wert unserer sozialen Einrichtungen und die Wirtschaftstätigkeit der öffentlichen Hand für unsere gesamte Volkswirtschaft weit unterschätzt werden.

Wir gehen von dem Grundgedanken aus, daß die Lasten, die unsere Volkswirtschaft zweifellos bedrücken, insbesondere im Vergleich mit den Nachbarstaaten, in ihrer absoluten Höhe nicht als übermäßig angesehen werden können, sondern daß sie uns nur relativ als so drückend erscheinen, weil die Möglichkeiten unserer Produktion in Industrie und Landwirtschaft bei weitem nicht voll ausgenutzt werden.

Wir erwarten von den Persönlichkeiten und Vertretern aller Organisationen, die an dieser Konferenz teilnehmen, daß sie sich auf den Boden der Sachlichkeit stellen und daß die Wünsche und Vorschläge, die sie vorbringen, sich im Rahmen der Anerkennung der Lebensnotwendigkeiten und der schwer errungenen sozialen Rechte der Arbeiter und Angestellten halten. Nur wenn diese Konferenz sich scharf umrissene, praktische Aufgaben stellt, kann sie hoffen, einen wirklichen Erfolg zu erzielen.

In der anschließenden Debatte verlangte Präsident Reithner, daß auch eine Kommission für Landwirtschaft eingesetzt wird. Nach Abschluß der Aussprache wurden dann die vorgeschlagenen sechs Kommissionen gewählt, die bereits am Montag mit ihrer Arbeit beginnen.

Die Arbeiterkammer wird die Arbeiten der Wirtschaftskonferenz mit gebührender Aufmerksamkeit verfolgen. Wenn sie auch keine Wunder erwartet, das eine ist doch sicher, daß eine Erleichterung eintreten muß, wenn die Unternehmer ohne jedwede Nebenabsicht die sachlichen Aufgaben der Konferenz mitfordern helfen.

Aus dem Nationalrat.

Der Nationalrat hat Dienstag die verschiedenen Verträge, die Schober in den letzten Wochen abgeschlossen hat, genehmigt, so den Vertrag vom Haag, ein Uebereinkommen mit Polen und Belgien und den Schiedsgerichtsvertrag mit Italien. Bericht erstatter war Kunzschak. Die Stellung der Sozialdemokraten zum Vertrag mit Italien legte

Abgeordneter Ellenbogen

dar. Er sagte:

Wir sind inuner dafür eingetreten, daß die Republik mit allen Staaten Schiedsgerichtsverträge abschließen, die die Entsch-

Die Streitigkeiten durch internationale Schiedsgerichte sicherstellen sollen. Der vorliegende Vertrag mit Italien ist ein Schiedsgerichtsvertrag, wie ihn die Republik mit vielen andern Staaten schon abgeschlossen hat. Auch er hat leider ebenso wie die andern derartigen Verträge Einschränkungen und Mängel. Er ist aber immerhin ein Schritt zur schiedsgerichtlichen Entscheidung aller internationalen Streitigkeiten und deshalb werden wir für ihn stimmen, wie wir für alle derartigen Verträge mit andern Staaten gestimmt haben. Diese Abstimmung ist uns aber nur deshalb möglich, weil dieser Vertrag nicht eine Einbeziehung Oesterreichs in die reaktionäre Staatenkombination, an deren Spitze Italien steht, bedeutet. Eine solche Einbeziehung in die italienisch-ungarische Entente würde den Interessen und Gefühlen des österreichischen Volkes widersprechen. Eine solche Kombination würden wir daher mit ganzer Kraft bekämpfen. Unsere Abstimmung muß aber noch in anderer Beziehung gegen jede Mißdeutung geschützt werden.

Wir sind und bleiben durch die stärksten Bande der Solidarität verknüpft mit dem italienischen Proletariat und mit der italienischen Demokratie (lebhafter Beifall bei den Sozialdemokraten), die unter dem Joch des Faschismus schmacht-

ten. Wir werden auch nie darauf verzichten, das Gewissen der Welt gegen die Anebelung und Entnationalisierung der Deutschen Südtirols aufzurufen (lebhafter Beifall bei den Sozialdemokraten), gegen eine Entnationalisierungspolitik, die die feierlichen Versprechungen, die die italienische Regierung beim Abschluß des Friedensvertrages gegeben hat, bricht und die in der Minoritätenpolitik keines einzigen Staates ihresgleichen hat. Lebhafter Zustimmung bei den Sozialdemokraten.) Wenn wir für das Prinzip stimmen, daß alle internationalen Streitigkeiten, auch die zwischen Italien und Oesterreich, nicht durch Gewalt, sondern durch das Recht entschieden werden sollen, so geben wir uns keiner Täuschung darüber hin,

daß die Gewalt aus den Beziehungen zwischen den Völkern erst dann wirklich ausgemerzt werden wird, wenn auch innerhalb jedes einzelnen Volkes nicht faschistische Gewalt, sondern demokratisches Recht herrscht. (Lebhafter Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Dann wurde noch ein Gesetz über die Vornahme einer Betriebszählung in den land- und forstwirtschaftlichen und gewerblichen Betrieben im Jahre 1930 beschloffen.

Die Finanznot der niederöstr. Gemeinden.

Die Beschlüsse der Hauptversammlung des niederöstr. Gemeindeverbandes.

Samstag, den 15. Februar 1930, trat vormittags im Sitzungssaal die stark besuchte zweite Hauptversammlung des Verbandes der n.-ö. Gemeinden zusammen, in der nach Erstattung des Rechenschaftsberichtes durch den Verbandsobmann Landtagsabgeordneten Werndl, Bürgermeister von Algersdorf, und nach Genehmigung des Berichtes des Vorstandes und der Referate Stadtrat Dr. Fischer, Finanzreferent von St. Pölten, das Hauptreferat über die derzeitige finanzielle Lage der n.-ö. Gemeinden erstattete.

Dr. Fischer beschäufte sich eingangs mit den katastrophalen Auswirkungen der Massenarbeitslosigkeit auf die Gemeindefinanzen. An der Hand eines reichen Ziffernmaterials wies er nach, daß so ziemlich in jeder Industriegemeinde die Finanzwirtschaft durch die Arbeitslosigkeit auf das schwerste belastet wird. Der Einnahmehausfall ist nicht einzubringen, während gleichzeitig die Zahl der dringenden Notstandsfälle, welche der kommunalen Fürsorge anheimfallen, unaufhörlich steigt. In noch viel schlimmerer Lage befinden sich aber jene Gemeinden, deren Industrie völlig stillgelegt ist. Wohl befindet sich unter ihnen keine Stadt vom Range Steyrs, aber die Zusammenfassung der Gemeinden, in denen die Mehrzahl der Bevölkerung von der Arbeitslosenunterstützung lebt, kann man als das n.-ö. Steyr bezeichnen.

Beispiele für die verheerenden Folgen dieser Massenarbeitslosigkeit bildet der Markt Wilhelmsburg, wo durch die Stilllegung der dort befindlichen Lederfabrik ein jährlicher Lohnausfall von rund einer Million Schilling eintritt. Die indirekte Schädigung des Einkommens der kommunalen Bevölkerung durch den rapiden Rückgang des Umsatzes im Handel und Gewerbe ist selbstverständlich noch bedeutend größer. Der entsprechende Einnahmehausfall der Gemeinde beträgt 30.000 bis 40.000 S. jährlich, ein Ausfall, der groß genug ist, um auch die Durchführung der notwendigen Arbeiten zu verhindern. Die Fürsorge mußte trotz oder eigentlich, was das Erschütternde daran ist, wegen der Arbeitslosigkeit fast zur Gänze eingestellt werden, die Straßen befinden sich bereits in einem herabstürzenden Zustand, daß die Gemeinde bei Verkehrsunfällen Schadenersatzprozesse wegen der schlechten Beschaffenheit der Straßen verloren hat.

Womöglich noch schlimmer sind die Verhältnisse der kleinen Dörfer, in denen Arbeitslosigkeit herrscht. In dem Ort Lauris im Waldviertel kommt der Revisor des Gemeindeverbandes zu dem Schluß, daß die einzige Ersparungsmöglichkeit in der Auffassung der zweiten Volksschulklasse besteht. Dadurch könnten 600 bis 700 S. jährlich erspart werden. Die Gemein-

nahmen des Dorfes betragen derzeit nicht viel mehr als 2000 S. und davon müssen sie 1000 S. als Schulklassenabgabe an das Land abführen, weil sie sich noch den „Luzus“ einer zweiklassigen Volksschule leisten.

Ähnlich liegen die Dinge in der etwas größeren Gemeinde Jahrafeld, welche bei einem Voranschlag von 16.000 S. 7300 Schilling Abgang ausweist. Die einzige Verkehrsmöglichkeit zur Bahn ist eine halb eingestürzte Holzbrücke, deren Benützung nur auf eigene Gefahr gestattet ist. Der Gemeinde fehlt aber die Möglichkeit, diese Brücke wieder herzustellen zu lassen.

Diese beiden Fälle zeigen, wo die Ursache der Not in den kleinen Landgemeinden zu suchen ist. Es sind die Abgaben an das Land, welche in den ganz kleinen Gemeinden bis zur Hälfte der autonomen Gemeindefinanzen verschlingen. Dazu kommen noch die großzügigen Steuererlasse an den Großgrundbesitz, welche diesen Gemeinden den größten Teil der ihnen zustehenden Fürsorgeabgabe entziehen. So hat Jahrafeld von dem in den Gemerkungen befindlichen Großgrundbesitz über 4000 S. Fürsorgeabgabe zu fordern gehabt. Durch die von den Steuerbehörden gewährten Ermäßigungen bekam die Gemeinde schließlich etwas mehr als 400 S.

Bei den größeren Gemeinden ist es wiederum die völlig ungerechte Aufteilung der geteilten Bundessteuern, welche sich katastrophal auswirkt. Während in Deutschland auf die Gemeinden die größte Quote entfällt, behält in Oesterreich der Bund 50 Prozent und die Gemeinden erhalten nur 30 Prozent. Der Bund ist dadurch in die Lage versetzt, auch in den Zeiten schwerster wirtschaftlicher Krise seine finanziellen Bedürfnisse voll zu befriedigen und große Kassenbestände anzuhäufen, während die Gemeinden von der Krise aufs schwerste getroffen werden. Trotzdem weigert sich der Bund noch immer, das Präzipium freizugeben, obwohl seit seiner Einführung die Steuereinnahmen des Bundes um 82 Prozent gestiegen sind. Durch das Präzipium sind den n.-ö. Gemeinden bisher 17 Millionen Schilling entgangen. Seine Aufhebung würde ihnen im laufenden Jahre eine Mehreinnahme von 2.950.000 S. bringen.

Während aber der Bund den Gemeinden wichtige Einnahmen vorenthält, werden diesen unaufhörlich neue Lasten und kostspielige Ausgaben auferlegt. Das Kleinrentnergesetz belastet die Gemeinden aufs schwerste und hat die Ueberweisungen aus der erhöhten Biersteuer gänzlich kompensiert. Die Agenden, welche von den Gemeinden im übertragenen Wirkungskreis geführt werden müssen, zwingen zur Auf-

stellung eines kostspieligen Verwaltungsapparates.

Angeichts dieser Umstände müssen sich die Gemeinden mit Recht über das mangelnde Verständnis in einem Teil der Öffentlichkeit und der Presse beschweren. Es wird jetzt unter dem Schlagwort der Wirtschaftshilfe von neuen Steuererleichterungen gesprochen. Dabei wird es als Selbstverständlichkeit betrachtet, daß wieder die geteilten Steuern ermäßigt werden sollen, also wieder die Gemeinden Einnahmen verlieren müssen, während die dem Bund allein verbleibenden Steuern bisher keinerlei Ermäßigung erfahren haben. Die Gemeinden müssen gegen diese Absichten aufs schärfste protestieren. Sie können keine weitere Schmälerung ihrer Einnahmen vertragen.

Von den Gemeinden heute eine weitere Einschränkung ihrer Ausgaben zu verlangen, ist unmöglich. Was von den Gemeinden heute noch geleistet wird, sind dringendste Erfordernisse, welche wie z. B. der Wohnungsbau von der Privatwirtschaft nicht befriedigt werden können. Es ist nicht einzusehen, warum geäußert wird, daß Investitionsarbeiten der öffentlichen Wirtschaft dem inneren Markte zugute kommen. Mehr als neun Zehntel der von den Gemeinden vergebenen Aufträge gelangt an die einheimische Industrie. Auch der Vorwurf, daß es sich um luxuriöse Ausgaben handelt, ist völlig aus der Luft gegriffen. Trotzdem in Niederösterreich immer wieder Typhusfälle vorkommen, verfügt die Mehrheit der n.-ö. Städte noch nicht einmal über eine Schwemmkanalisation. Fast überall ist die Mehrheit der Straßen noch ohne geeignete Pflasterung. Es ist Sache der Gemeinden, den Schulaufwand zu bestreiten; außerdem müssen sie noch bei Erweiterung ihres Schulwesens den Mehraufwand an Personalkosten bezahlen. Das kleine städtische Warmbad in St. Pölten ist die einzige Badeanstalt innerhalb eines Gebietes von der Größe und Bevölkerungszahl eines mittleren Bundeslandes. Die Fürsorgetätigkeit noch weiter einzuschränken, wäre angesichts der furchtbaren Arbeitslosigkeit un menschlich.

Die Gemeinden müssen daher im Interesse ihrer Einwohner gegen jeden Versuch, ihre Einnahmen weiter einzuschränken, schärfsten Widerstand leisten; sie verlangen die Erfüllung ihrer berechtigten Forderungen, und zwar:

1. Freigabe des Präzipiums und Ueberweisung des daraus für die Gemeinden Niederösterreichs resultierenden Beitrages von zirka 2.95 Millionen Schilling an diese.

2. Die endliche Durchführung der Aufteilung der Vermögenssteuer.

3. Eine ausreichende finanzielle Entschädigung für die Beforgung der Geschäfte im übertragenen Wirkungskreis.

4. Entlastung der Gemeinden von der Beitragsleistung für Landeszwede. (Aufhebung der Schulklassenabgabe und der Beitragsleistung zu den uneinbringlichen Verpflegungskostengebühren. Befreiung der Gemeinden von der Verpflichtung zum Personalkostenaufwand bei Errichtung von Hauptschulen.) In diesem Zusammenhang fordert die Hauptversammlung auch nachdrücklich die Errichtung von Hauptschulspargeln.

5. Eine unbedingte Berücksichtigung der Gemeinden bei jeder Neuverteilung der Abgabenteilung.

Nach einer kurzen Diskussion wurden diese Forderungen und eine Entschliebung, welche im Sinne der Ausführungen des Referenten verfaßt worden war, unter stürmischem Beifall einstimmig angenommen.

Nationalrat Brachmann berichtete noch über den derzeitigen Stand der Wohnbauförderungsaktion, worauf nach der Renovation des Verbandsvorstandes die Hauptversammlung vom Vorsitzenden, Vizebürgermeister Peer (St. Pölten), geschlossen wurde.

Der Briefkasten.

Im letzten „Bauernbündler“ finden sich im Briefkasten zwei interessante Notizen, die wir unseren Lesern nicht vorenthalten wollen. Die erste lautet:

Wahlreform. Nicht zuviel heute daran herumdoktern! Wir haben wahrlich andere

Das Weltbild im Wochenspiegel.

Polizeipräsident und Spion.

Der verhasste rumänische Polizeidirektor Tibacu hat gestanden, daß er den rumänischen Mobilisierungsplan an Rußland um 50.000 Mark verkauft hat. Auch die Verhaftung von mehr als 50 rumänischen Spionen in Rußland konnte geklärt werden. Tibacu hat die Sowjetregierung jeneris von der Entsendung von Spionen nach Rußland verständigt.

Der Zündholztruffel kauft auch Danzig.

Der schwedische Zündholztruffel hat mit der Freistadt Danzig ein Uebereinkommen abgeschlossen, wonach ihm für eine Million Danziger Gulden sowie gewisser jährlicher Abgaben das Recht der alleinigen Erzeugung und des Verkaufes von Zündholzern übertragen wird. Gleichzeitig erhält Danzig eine Anleihe von einer Million Dollar zu einem Zinssatz von sechs Prozent.

Grubenunglück in England.

In dem Kohlenbergwerk Bath Main eignete sich aus bisher unbekannter Ursache eine Explosion. Drei Bergarbeiter wurden getötet und sieben schwer verletzt.

Eine Gasexplosion zerstört ein Haus.

Als in der Vorstadt Vrsovic in Prag Monteur damit beschäftigt waren, in einem seit einem halben Jahre bewohnten Neubau einen Gasometer einzubauen, strömte Gas aus, das explodierete. Das

Haus wurde fast gänzlich zerstört, zwei Personen schwer und eine leicht verletzt.

Kardinal Merry del Val gestorben.

Kardinal Merry del Val, unter Pius dem X. von 1903 bis 1914 Kardinalstaatssekretär, einer der gewiegtesten Diplomaten und einflussreichsten Männer am päpstlichen Hofe, ist infolge einer Blinddarmerkrankung plötzlich gestorben.

Und wieder ein Grubenunglück.

Im Lhyme-Kohlenbergwerk bei Haydock in England brach aus unbekannter Ursache ein Brand aus, dem eine heftige Explosion folgte. Fünf Bergleute wurden getötet, 29 schwer verletzt.

Der Lehrling auf der Schlachbank.

In Bernau bei Berlin versuchte ein Schlächtermeister seinen 15jährigen Lehrling an den Schlachtkoch zu binden, um ihn zu schlachten. Der auf die Hilferufe des Lehrlings herbeigeeilte Geselle konnte den Meister nur dadurch bändigen, daß er ihn zu Boden warf und ihm einen Arm brach. Der Schlächtermeister wurde sofort in eine Irrenanstalt gebracht.

Lawinenunglück bei Bologna.

Aus dem von einer Lawine zerstörten Gebirgsdorf Villa di Mezzo wurden bisher 15 Tote geborgen. Bis auf das Gemeindegasthaus und die Kirche sind sämtliche Häuser zerstört.

JAN DERRIKSENS DIENSTJAHR

Roman von J. H. Königsfeld

(7)

Und dann machte sich der Arzt auf den Weg zu Mr. Printspitt, um die letzte Sache in Ordnung zu bringen. Wo er das Bildnis Gottes zu suchen hätte, das war ihm vollkommen klar, es galt nur, Mr. Printspitt an dieser Suche zu beteiligen und zu der ganzen Unternehmung heranzuziehen. Nicht etwa, weil sich Ecc moralisch oder finanziell zu schwach gefühlt hätte. Zur Beendigung seines Lebenswertes war er in jeder Hinsicht stark genug, aber er wollte Printspitt nicht allein lassen mit der Arbeit an der Verwirklichung seiner Sammlungen, Printspitt mußte auf jeden Fall mit, das war Ecc klar, und ging er nicht willig, so... Bei solchen Gedankengängen färbten sich die sonst überarbeiteten geröteten, glanzlosen Augen des sonderbaren Gelehrten dunkel und ein Zug furchterregender Entschlossenheit ließ sein massives Kinn noch mehr hervortreten.

Wer der Vater Rebekkas zeigte sich dem Plan des Doktors gegenüber, schon als der Arzt einleitend darauf hinzulenkten begann, sehr entgegenkommend. Ja, es schien, daß Printspitt bereits mehr als jachliches Interesse an der Sammlertätigkeit empfinde. Ecc stellte dies mit Ingrimme fest.

„Lieber Doktor,“ meinte Mr. Printspitt, „Sie beginnen da mit einer Sache, die mir sehr paßt. Wissen Sie schon, daß die Laurentite endlich meine Jacht geliefert haben, ein feines Fahrzeug mit deutschen Maschinen, natürlich Motorenbetrieb, Del vom eigenen Hause. Sie lachen? Nun, Sie werden ja sehen, ich lade Sie feierlich zur Beschäftigung in Osthaven ein. Es gilt?“

Dr. Ecc stimmte zu und Mr. Printspitt fuhr unbesangenen fort: „Wir können ja dann gleich mit der Jacht, die wir morgen taufen wollen, die Fahrt nach dem Sand Ihrer Träume machen, Doktor.“

Später betrat Rebekka das Gemach. Der Doktor begrüßte das schöne Mädchen, das ihm freundlich dankte. Hierauf übergab er dem Amerikaner nach einem knappen Auszug aus seinem Reiseplan, den er zusammengestellt hatte und verabschiedete sich mit dem Versprechen, am nächsten Tag seine Studien bleiben zu lassen und mit von der Partie nach Osthaven zu sein.

Rebekka, die bei dieser Verabschiedung anwesend war, entnahm dem Gespräch, daß ihr Vater endlich hinsichtlich des heurigen Reiseplanes einen Entschluß gefaßt habe.

Sie wies mit einigen Worten darauf hin und erwähnte auch, daß die zahlreiche amerikanische Kolonie der Stadt schon zum größten Teil in kühleren Landstrichen Zuzucht vor der immer spürbarer werdenden Sommerhitze gesucht hätte.

„Habe ich ebenfalls schon konstatiert,“ stimmte Printspitt zu. „Von unseren näheren Bekannten ist eigentlich nur noch der Doktor da und Mr. Suedar.“

Rebekka zuckte bei der Erwähnung Suedars die Schultern: „Nähere Bekannte?“ Klang ihre gedehnte Frage.

Printspitt überhörte dies und sprach weiter von der für den morgigen Sonntag geplanten Fahrt nach Osthaven, dem großen Hafenbecken der Seestadt, an dessen Strand sich eine ganze Kette von fashionablen Vergnügungs- und Erholungsorten für die Reichen der Kapitale befand.

Als sich Rebekka zum Gehen wandte, sagte Mr. Printspitt über die Schulter zu ihr hin:

„Übrigens kannst du dir den Kopf zerbrechen für die Ueberzeugung, die dich

morgen erwarten wird. Ich bitte mir aber seefeste Kleider aus.“

Rebekka stieg ihrem Vater an den Hals. Das breite Gesicht des alten Herrn zwischen ihre schlanken Hände nehmend, schmeichelte sie:

„Guter Pa, sag es jetzt schon, ist's die Nacht?“

Printspitt lächelte verschmitzt.

„Jetzt bist du die ganze Mutter, Bich. Die hat deinem alten Vater auch immer auf eine solche Art seine Geheimnisse abgeschmeichelt. Übrigens ist's nicht die Nacht, verehrte Miß, sondern nur ein bescheidenes Rennboot. Die Nacht ist nicht zu haben. Die deutschen Motoren sind nicht zu bekommen.“

„O ein Motorboot, ein Rennboot, das ist auch sehr gut!“ jubelte Rebekka und trat die Anstalten zu einem kleinen Reigentanz auf dem Teppich von Mr. Printspitts Arbeitszimmer unter Mitwirkung der massiven Gestalt des Eigentümers.

„Wir fahren natürlich im großen Wagen, wenn du uns ihn zur Verfügung stellst.“ kam Printspitt endlich leuchtend zu Worte.

Rebekka hielt plötzlich mit ihren großzügigen Tanzschritten, die sie in Ermanglung ihres erschöpften väterlichen Partners allein mit hinter dem Raden verführerischen Armen vollführte, inne.

„Mit dem Wagen?“ meinte sie. „Den wird wohl der Neue lenken?“

„Schwierig!“ entgegnete der Vater, seine Tochter ob des eigentümlichen Tones ihres Einwurfs erstaunt anblickend. „Wir müssen ihn mitnehmen, denn die Miß Bich hat bis heute ihre Absicht, das Fahren mit einem so starken Wagen zu lernen, nicht ausgeführt. Außerdem, wer soll das Motorboot lenken?“

„Nun, der Leutnant, der wird doch, wie er vorgestern in der Oper versprach, auch in Osthaven sein.“

„Soso, der Leutnant, Mr. Suedar?“ stellte Printspitt fest.

„Ja, Mr. Suedar.“

„Kann er denn das?“

„Ja, kann es denn der Neue, Pa?“ war die Gegenfrage.

„Oh, der kann — das sicher,“ entfuhr es dem Vater. Er hatte sagen wollen: Der kann alles! Doch noch zur rechten Zeit hatte er dieses etwas weitgehende Lob für Jan unterdrückt.

„Nun, Mr. Suedar kann es sicher ebenso gut wie der Chauffeur,“ warf Rebekka trotzig ein.

„Werden sehen!“ meinte Printspitt ebenso trocken als bestimmt.

Ihm war, offen gestanden, Jan mit seinem sympathischen und freien Wesen bedeutend lieber als der Leutnant und mit großem Anmut glaubte er feststellen zu müssen, daß seine Tochter für den geschicktesten Offizier sich zu lebhaft einsetzte. Sollte Suedar etwa...?

Printspitt wurde wirklich ärgerlich. Ja, die Weiber, die fallen, wenn sie auch von der geschicktesten Mutter abstimmen, immer auf blendende Neußerlichkeiten hinein. Trug nicht der Derril seine gut gearbeiteten Anzüge mit viel natürlicherer Vornehmheit als der blasierte Offizier seine goldverzierten Röckchen?

Mr. Printspitt zog bei diesen Ueberlegungen jedoch nicht in Rechnung, daß Rebekka doch eigentlich auch von ihrem klugen Vater einen Teil ihrer Beurteil-

lungsfähigkeit geerbt haben mußte, von Rechts wegen, und daß vielleicht diese Anteilnahme an der bunten Uniform einen ganz anderen Zweck verfolgte, als die weise väterliche Autorität zu wissen glaubte.

Rebekka war während der Gesprächspause, die sich infolge dieses Gedankenanges ihres Vaters ergab, an das Fenster des Gemaches getreten. Es tat ihr schon leid, daß sie sich vorhin fast gegen Jans Mitnahme ausgesprochen hatte. Die widerstreitenden Gefühle in des Mädchens Herz waren der Entwicklung seiner Liebe kein Hindernis zu Jan nur zuträglich und im Grunde hätte Rebekka den Chauffeur doch um keinen Preis bei der voraussichtlich köstlichen Fahrt nach Osthaven missen mögen.

Mr. Printspitt hatte unterdessen das Handtelefon ergriffen und, indem er nach seiner am Fenster stehenden Tochter hinschielte, sprach er in den Apparat hinein:

„Mr. Derril? — Printspitt, ja. Morgen, bitte ich, Ihre Angelegenheiten bis vormittags, sagen wir 11 Uhr, zu erledigen. Das geht, nicht?“

Rebekka hörte mit wachsendem Erstaunen zu. Ja, war denn das ihr Vater, der so mit dem Chauffeur sprach? Wie lange war es denn her, als Printspitt anlässlich einer von dem verstorbenen Johann verübten Unregelmäßigkeit sich geäußert hatte, die Chauffeure wären faul und besonders ein nichtswürdiges Pack, nicht wert einer freundlichen Anrede?

Und Miß Bich hätte gerade nicht behaupten können, daß sie über den Ton ihres Vaters im vorliegenden Fall Unwillen empfinde. Im Gegenteil, sie fühlte warmen Dank ihrem Vater gegenüber in ihrem pochenden Herzen aufwallen, daß er sich eines so höflichen Tones dem „Neuen“ gegenüber bediente.

Indessen sprach Mr. Printspitt weiter: „Also gut, Punkt 11 Uhr. Wir fahren nach Osthaven, abends zurück. Bitte, sehen Sie im Tourenbuch wegen der Unterkunft und der Fahrstrecke nach.“

Dann läutete er ab.

Am anderen Ende des Telephondrahtes stand Jan mit zufriedener Miene. Auch er hätte vor allem gern erfahren, daß es für den morgigen Tag eine Ausfahrt mit Rebekkas Gesellschaft geben würde, außerdem, daß Mr. Printspitt schon so weit war, bei Aufträgen an ihn sich nicht mehr des vermittelnden Sekretärs Smitt zu bedienen.

Immerhin ein gutes Zeichen, sagte sich der junge Mann. Daß es tatsächlich etwas Außergewöhnliches sei, erfuhr er gleich darauf.

Mr. Smitt klingelte am Fernsprecher und sagte kühlend: „Sie haben morgen zwei Stunden frei für Gottesdienst und so, Derril. Nachher, um halb 11 Uhr, können Sie bereit sein mit dem großen Wagen, ich habe in der Stadt zu tun. Verstanden?“

„Bedaure sehr, Sir,“ klang es zurück, „muß den Chef ausfahren! Verstanden?“

Die weiteren Äußerungen großen Mißvergnügens, die aus Mr. Smitts Munde kamen, wurden durch das sofortige Abkurbeln der Verbindung auf Seite Jans abgewürgt.

VII.

Ein wunderbarer Sommermorgens war über der grünen Umgebung der Villa Printspitt aufgegangen. Im Hause des etwas pietistisch denkenden Amerikaners war die Sonntagsarbeit streng verpönt, andererseits zeigte jedoch der im Laufe der Woche stets angestrengt arbeitende Mann keine Neigung zu der extremen englischen Richtung, die selbst das unschuldige Vergnügen, wie Bahnfahren, Theaterbesuch und so weiter, am Tage des Herrn verbietet.

Ein großer Teil der Hausgenossen hatte schon in den Gotteshäusern der beiden Bekannnisse, die in der näheren Umgebung des vornehmen Cottageviertels lagen, den Sonntagsgottesdienst gehört, als Jan sich seinerseits auf den Weg machte, um die beiden freien Stunden, die ihm bis 11 Uhr zustanden, auszunützen. Noch weniger als sonst hätte ein Ueingeweihter in dem eleganten jungen Manne, der unbesangenen Weg von der Villa zum Gartengitter zurücklegte, einen dienstbaren Geist des reichen Amerikaners vermutet. Das stellte auch Mansell Gilly fest, die ihre große Freundin Cecilia am Arm, in der Nähe der Villa Printspitt mit Jan zusammentraf. Jan grüßte mit einigem Jögern die beiden Mädchen, die nicht übel Lust zeigten, ihren neuen Hausgenossen auf der Straße in ein Gespräch zu ziehen. Aber Jans leicht abweisende Miene ließ einen solchen Plan Gilly im Keime erlösen, und so mußte sich die Kleine mit einem viel sagenden Blick nach Jan begnügen, während ihre Begleiterin ihm ihren Gefallen offen zeigte und ihn freundlich anlachte.

Als Gilly das blonde Köpfchen nach dem schlanken Gestalt des jungen Mannes im dunklen Jackett umwandte, sah sie Mr. Georges lange, schmale Figur herannahen, und ein strenger Ausdruck im Gesichte des Sakaien sagte ihr nur allzu deutlich, daß Mr. Georges derlei leichtfertige Manieren am Tage des Herrn, wenn sie auch einem Hausgenossen gegenüber angewendet werden, unbedingt des Tadelns wert fände. Gilly empfand vor Georges trotz ihrer steten gegenteiligen Behauptungen immer ziemlichen Respekt, und das gemessene Wesen des Dieners verfehlt nicht, auf die leicht bewegliche Person einen starken Eindruck zu machen. Die beiden Temperamente schienen überhaupt als eine gegenseitige Ergänzung geschaffen zu sein, und im Buche der Vorsehung war es wahrscheinlich schon eingezeichnet, daß die kleine blonde Gilly dereinst Madame Georges würde.

Dermaßen aber sträubte sich die unvermünftige Kreatur gegen den wohlwollenden höheren Entschluß noch etwas in ihrer Blindheit und griff einem Kinde gleich nach dem unerreichbaren Sterne, wenn sich dieser besagte Stern gegenwärtig zunächst allerdings nur in Gestalt eines simplen Kraftwagenlenkers darstellte.

Als Gilly den tadelnden Blick aus Mr. Georges Augen empfangen hatte, stieg ihr die Höhe der Verlegenheit in das hübsche, teck Gesichtchen und sie drehte sich unter dem Einflusse dieser ungesprochenen, aber nicht weniger deutlichen Mahnung wieder ihrer Begleiterin zu, um mit ihr alsbald durch die Gartengittertür in den Park des Hauses einzutreten. Inzwischen war Jan an Georges vorbeigekommen. Schon vorher betrachtete er sich die über schlankte Gestalt des Sakaien mit fröhlichem Interesse. Mr. Georges brachte als Oberhaupt des Bedienstetenpersonals eines Herrn, über dessen Reichthümer in der ganzen Umgebung die fabelhaftesten Gerüchte umgingen, ein solches Selbstbewußtsein auf, daß er darauf verzichtete, seine Vivree Sonntags durch einen bürgerlichen Anzug zu ersetzen. Allerdings, Sonntags waren die Strümpfe um seine dünnen Waden und die bis zum Knie reichenden Beinkleider Mr. Georges aus bester Seide und den Oberkörper umgab über seinem Frack eine halbblange Pelerine aus feinstem schwarzen Tuch, ganz in der Form gearbeitet, wie sie Mr. Printspitt selbst trug, wenn er zu Abendgesellschaften oder in die Oper zu fahren pflegte. Dazu krönte das hochgetragene Haupt, dessen Mittelschädel linie sich gegen den Wirbel zu zu Mr. Georges größtem Nummer verdächtig verbreitete, ein schmalrandiger Seidenhut, der sich nach der letzten Mode nach oben wölbte. Diese ganze schwarze Erscheinung in Nachahschub mit mächtigen silber-

Schnallen, in Kniehosen und Baden-
trümpfen, flatternder Pelz und Seiden-
hut kam Jan wie das Abbild eines daher-
holzierenden spanischen Granden vor. Von
großartigem Zeremoniell war auch der
Gruf, mit dem Mr. Georges auf Jans
Gutziehen antwortete. Mit stillem Ergötzen
hatte es Jan vorher auch nicht übersehen,
welchen wohlthuenden Einfluß die Gemein-
heit des Lakaien auf Ellys Wesen zu neh-
men schien. Und Jan nahm sich vor, sich
dieses Einflusses gelegentlich zu bedienen.

Als der junge Mann die Cottageallee
ziemlich weit herabgeschritten war, tönten
plötzlich ernste Orgellänge an seine Ohren.
Um einige rundlaufende Stufen über das
Mibau der Straße und der benachbarten
Baulichkeiten erhob sich die kleine,
für die Bewohner der Cottageviertels
erbaute katholische Kirche dort in reinem
gotischen Stil vor dem Hintergrunde dun-
delgrüner, dichtstehender Tannen. Jan trat
in das kühle Dämmerdunkel des Kirchen-
schiffes. Die aus hellem Holz in einfachen,
stilvollen Linien angefertigten Kirchenstühle
viele versperbar, waren dicht besetzt. Eine
an irdischen Gütern wohlgestellte Gemeinde
wohnte dem Gottesdienste bei, der eben
seinen Anfang nahm. Jan war früher zu
Derricksens, des Glücksfindes, Zeiten kein
allzu eifriger Besucher der Kirche gewesen,
namentlich nach dem Tod seiner fürsorg-
lichen Mutter hatte ihn das Innere des
Gotteshauses immer seltener gesehen. Die
rechte Andacht war schon lange nicht mehr
in dem Herzen Jans eingelehrt, eigentlich
nahm sie Abschied damals, als Jan den
Kirchenstuhl der Familie Derricksen nach
dem Seelengottesdienst für seine eben ver-
storbene Mutter verließ. Das immer stär-
ker nach dem reichen jungen Mann grei-
fende Leben des schönen Alltags machte
die seinerzeitige Mahnungen der gottes-
fürchtigen Mutter immer mehr verstummen,
und vollends, als der große Umsturz in
Jans Leben eintrat, da verblaßte jede Er-
innerung.

Als dies zog während der Pausen der
gottesdienstlichen Handlung und nach Be-
endigung der Messe, als die Besucher der
Kirche unter den Schlupfhyphen des
Orgellanges über die Kirchenstufen hinab-
schritten, durch Jans Sinn. Eine frohe
Leichtigkeit hatte ihn ergriffen, heller
deuchte ihm der Glanz der Sonne, freund-
licher jede Aussicht in die Zukunft.

Und mit diesen Gefühlen trat Jan in
das Wartezimmer des Justizrates v. Nie-
man ein, um sich auf Grund des Zei-
tungsauftrages zu melden. Als der alte
Herr die ihm von Jan durch den Diener
in sein Arbeitsgemach geschickte Visitenkarte,
die noch aus Jans Millionärzeit stammte
und somit den Namen „Jan Derricksen“
trug, überflog hatte, gab er sofort Be-
fehl, den jungen Mann hereinzuführen.

Mit ausgestreckten Händen ging v. Nie-
man Jan entgegen, ihn herzlichst willkom-
men heißend. Dabei betrachtete der Justiz-
rat sein Gegenüber prüfend, und dem alten
Menschenkennner stießen angenehm die hellen,
fröhlichen Augen, das frische Aussehen
und der elastische Gang Jans auf.

„Nun, ich sehe, man hat seine Zeit gut
angewendet“, meinte v. Nieman zufrieden.

„Danke, Herr Justizrat“, lachte Jan,
nachdem beide in den weichen Klubstühlen
Platz genommen hatten.

„Darf ich fragen, was Sie eigentlich ge-
genwärtig treiben, Jan?“

„Großes Geheimnis, Herr Justizrat. Ich
kann's nicht verraten, wenigstens vorläufig
nicht“, entgegnete Jan, dem es vorkam,
als würden die ersten zarten Triebe seiner
Liebe zu Rebecka Brinkspitt und der Ge-
genneigung des schönen Mädchens unwid-
errücklich vernichtet, wenn er sie irgendwie
mit seinen früheren Verhältnissen in Be-
rührung brächte.

Der Justizrat nahm die Weigerung Jans
keineswegs übel auf. Er wiegte bloß be-
dächtig das weiße Haupt, indem er sagte:

„Ganz nach Ihrem Wunsche, Jan, ich
frage nicht mehr, aber Ihre gegenwärtige
Beschäftigung bringt Sie wohl viel in die
frische Luft, Sie sehen ja förmlich erquickt
aus, wenn man Sie mit Ihren früheren
Außeren vergleicht, das nur zu oft an
längere Sitzungen in lustiger Gesellschaft
oder auch bei Abwechslung erinnerte.“

„Das glaube ich gern“, entgegnete Jan,
„ich habe aber auch gegenwärtig keine Ge-
legenheit, irgendwelche Sitzungen zu abso-
lvieren, weder so, noch so.“

Der Justizrat dachte sich seinen Teil zu
dieser Antwort seines Gegenübers und es
sah ihm nicht das Uebelste zu sein, das
anscheinend ein nicht allzu hartes Schick-
sal den verwöhnten Millionärspöbling in
seine Schule genommen hatte. Dazu kam
die Freude, die v. Nieman empfand, daß
Jan sich durch die Reste seines früheren
Vermögens nicht hatte abhalten lassen, sich
kopfüber in das neue Leben zu stürzen.
Dieser Versuch war, wie der alte Herr mit
Vergnügen feststellte, vorzüglich ausge-
fallen. Es gefiel ihm auch, daß Jan nichts
über seine gegenwärtige Beschäftigung ver-
raten wollte; der Junge will sich allein
durchsehen, daran erkenne ich das Erbe
seines Vaters, dachte v. Nieman.

Jan hörte ihn bei diesen Gedanken durch
die Frage nach dem Zwecke der bewußten
Einschaltung in den „Courant“.

„Ja, so“, erinnerte sich der Justizrat,
„verzeihen Sie, Jan. Ich hatte vorhin eine
so große Freude, Sie so wohl wiederzuse-
hen, daß ich darauf ganz vergaß.“

Er streckte Jan von neuem die Hände hin
und der junge Mann drückte voll Dankbar-
keit die Rechte seines väterlichen Freundes.
Dann fuhr der Justizrat fort:

„Sie wissen, das brauche ich jedenfalls
nicht voranzuschicken, wie hoch sich Ihr
gegenwärtiges Konto bei der Bank des Si-
dens beläuft. Außerdem besitzen Sie auch
noch das ganze ausgedehnte Gebiet, auf das
Sie nach der Auflösung der California-
Oil-Company am Pic Montoro auf Grund
Ihrer ungetragenen Anteilnahme Anspruch
erheben können, weil Sie so ziemlich der
Einzige sind, der von allen Teilhabern an
der „California“ seine fast entwerteten An-
teile nicht so rasch als möglich abgestoßen
hat, um wenigstens einen Bruchteil des
Vermögens zu retten. Sie sind feinerzeit
so rasch vom Schauplatz verschwunden, daß
ich Ihnen etwas Ähnliches nicht vor-
schlagen konnte. Und vor einer Woche habe
ich erfahren, daß uns damals der Zufall
von einer großen Torheit abgehalten hat.“

Der alte Herr machte eine Pause und
hielt Jan eine gefüllte Zigarettenkiste hin.
Als die Zigaretten brannten, fuhr er fort:

„Ja, eine große Torheit haben alle die-
jenigen Teilhaber begangen, die ihre An-
teile so eilig loszuschlugen. Denn, mein lieber
Jan, die Delfelder am Pic Montoro sind
gar nicht vernichtet, oder vielmehr, sie sind
es nur zum Teil, und dort, wo das Del
verschwunden und verfiert ist, nach der
Beendigung der vulkanischen Ausbrüche,
dort, lieber Jan, gibt es heute gewaltige
Schwefellager, die an Umfang nicht den
sizilianischen nachstehen.“

Jans Zigarette war ausgegangen. Die er-
kaltete Tabakrolle zwischen den Fingern
pressend, starrte er den Justizrat an. Der
alte Herr griff nach seinem Arbeitsstühle
hinüber und holte sich von dort eine sehr
genaue, mit der Hand angefertigte Karte
des ganzen Delgrubengebietes am Pic
Montoro. Mit grünem Stift waren die
Umriffe der vielen früheren Naphtavor-
kommen eingezeichnet. Darüber hatte ein
roter Stift das Verberungsgebiet des vul-
kanischen Ausbruchs und der darauf fol-
genden Brände markiert. Die gelbe Linie
kennzeichnete schließlich die Gebiete, wo
das Del verschwunden war. Sie stimmten
überein mit den neuen Fundstellen des
Schwefels. Jan sah eine ungeheure Zahl
von kleinen schwarzen Ziffern längs der
ganzen gelben Linie eingetragen. Der Ju-
stizrat erklärte, daß diese Ziffern die Mes-
sungs-, Bohr- und Schürfungsergebnisse
darstellten.

Dann gab er noch vielerlei Aufschlüsse
über dieses Naturereignis. Endlich lehnte
sich Jan mit blassem Antlitz in seinen
Stuhl zurück und sah seinem Gegenüber
stumm in die Augen.

„Nun also, Jan?“ Der Justizrat schlug
dem jungen Manne leicht auf den
Schenkel.

„Ich bin starr“, kam es mühsam von
Jans Lippen. „Und das alles hat sich in
sechs Wochen, knapp, vollzogen?“

v. Nieman nickte. (Fortsetzung folgt.)

Die Liebe höret nimmer auf!

Der Lebensroman einer jungen Deutschen in Kairo.

Von Erich Friesen.

(5)

Hatte Lady Isabella gestern nicht selbst
gesagt:

„Wir sind beide aufeinander angewiesen
und müssen zusammenhalten.“

Rasch kleidete Rosemarie sich an, öff-
nete die Tür und laufte hinaus.

Unten alles still. Das ganze Haus noch
in tiefem Schlaf.

Vorsichtig tappte sich Rosemarie die
Treppe hinab.

Wie anders stellte sich ihr alles vor bei
Tagesbeleuchtung!

Die kalte Pracht der Räume, die sie
gestern abends erschreckt hatte, erweckte jetzt,
da die süßliche Sonne sie mit ihren Strah-
len erfüllte, ihre Bewunderung. Leicht-
füßig eilte sie von Zimmer zu Zimmer.

Jetzt stand sie vor der Tür zu Lady Is-
bellas Gemächern.

Sie horchte ...

Nichts regte sich.

Was mit der Zeit anfangen?

Hinab in den Garten? Vielleicht, daß
sie irgend eine Tür fand, die ihrem Druck
nachgab!

Die breite Haustür, durch die sie ge-
stern ins Haus eingetreten, war fest ver-
schlossen ... Aber vielleicht die andere?
Die dort hinten!

Flink huschte sie hin und drehte den im
Schloß steckenden Schlüssel.

Zuchsel, die Tür ging auf! Wahr-
haftig!

Rosemarie trat ins Freie und blieb wie
gebildet stehen.

Ein Blumenparadies tat sich vor ihr
auf ...

Große gelbe und rote Nelken leuch-
teten daher und Kamelien und Heliotropen,
Myritheneden und Tuberosen, Ole-
ander und Magnolien. Und riesige Dol-
dengewächse — der Schmelz aller Farben-
töne. Und dazwischen, gleich einer schüt-
zenden Korymben, hohe Farnkräuter, schlanke
Palmen, stolze Pinien mit ihren maleri-
schen Schirmtrüben und Mangobäume und
Bananen.

Das Ganze ein orientalisches Märchen-
traum inmitten der tigersgelben Wüste.

Rosemarie vermochte es nicht, der Lok-
ung zu widerstehen. Hinein lauchte sie in
den blühenden Hausch.

Wie im Traum wandelte sie dahin, in
vollen Zügen den sinnbetäubenden Duft
einatmend.

Auch in dieser blütenreichen Dase alles
totenstill. Nicht das leiseste Geräusch ver-
nehmbar. Kein Vogelgezwitscher. Kein Kä-
fergeräusch. Nicht einmal das Säuseln ir-
gend eines Blattes.

Bedrückende Ruhe.

Wie im Traum schritt Rosemarie dahin.
Die Erinnerung dämmerte in ihr auf, daß
sie als ganz kleines Kind bereits diese
Märchenpracht bereits gesehen. Damals,
als die Mutter noch gelebt hatte und die
Augen des Vaters vor Glück strahlten.

Damals!

Ein tiefer Seufzer hob die Brust des
einjamigen Mädchens.

Raum zwölf Jahre war es her. Und
doch — wie anders alles! Wie furchtbar
anders!

Und weiter schritt sie ... immer wei-
ter ...

Jetzt stand sie an einer kleinen Pforte,
die diese Dase abschloß von der sich in
unermeßliche Weiten dehrenden Wüste.

Das Schloß war ganz verrostet. Augen-
scheinlich war diese Pforte seit vielen Jah-
ren nicht benützt worden.

Rosemarie trat hinaus und hockte sich
nieder in den weißen Sand. Sie fühlte
sich so vereinsamt! So grenzenlos allein
auf dieser harten Welt ... Aufschluchzend
verbergte sie das Gesicht in den Händen.

So verharzte sie lange — lange —

Bis sie plötzlich neben sich ihren Namen
rufen hörte. Verwundert öffnete sie die
Augen.

Arnold Weltis blondbärtiges Gesicht
beugte sich liebevoll über sie.

„Hallo, Miß Douglas! Auch schon
auf?“

In freudigem Erschrecken sprang sie
empor und wuschte sich die Tränen aus
den Augen. Ihr war auf einmal so leicht
ums Herz! So leicht!

Schüchtern erkundigte sie sich, was er
zu so früher Stunde hier machte.

Fröhliches Lächeln huschte über seine
männlichen Züge. O, wie dies offene Lä-
cheln dem gedrückten Mädchenherzen wohl-
tat! —

„Ein Stückchen entfernt steht meiner
Mutter Haus, Miß Douglas. Sehen Sie
dort — der kleine, dunkle Punkt! Ich
liebe Morgenspaziergänge. Was Wunder,
daß es mich hinzog in die Nähe des Wei-
ßen Hauses, in dem meine kleine Reise-
gefährtin von gestern ihre erste Nacht da-
heim verträumte!“

Die Note der Freude vertiefte sich auf
Rosemaries Wangen. Wie schon gestern bei
ihrer ersten Begegnung schwand auch heute
rasch ihre Befangenheit.

„Haben Sie gut geschlafen?“ fragte er
fröhlich, langsam an ihrer Seite dahin-
schreitend.

Sie schüttelte den Kopf.

„Nicht —? ... Warum nicht?“

„Ich — ich weiß nicht,“ stammelte sie.
„Es ist alles so anders, als ich dachte!“

Zorrend blickte er auf das gejenk-
te Köpfchen, für das die Fülle des gold-
blonden Lockengerings fast zu schwer
erschien. Ein rührendes Lächeln umspielte
die feinen Lippen. Die langen, gebogenen
Wimpern warfen tiefe Schatten auf das
roße Gesicht mit der zierlichen, geraden
Nase und dem runden Grübchenkin.

Warm stieg es dem jungen Manne zum
Herzen.

Welch ein liebliches Bild holder An-
mut und keuscher Jungfräulichkeit! Wehe,
wenn so viel Schönheit dem Sturm des
Lebens ausgeliefert würde! Wenn rohe
Hände sich ausstreckten, um diese holde
Mädchenknospe zu brechen!

„Miß Rosemarie —“ sagte er weich
und das Mädchen zuckte zusammen bei dem
innigen Klang seiner Stimme — „ich darf
Sie doch so nennen?“

Sie nickte.

Er lächelte und fuhr freudig fort:

„Ich möchte Sie um etwas bitten, Miß
Rosemarie!“

Sie schlug die Augen zu ihm auf —
diese samtweichen, tiefblauen Veilchen-
augen, deren unschuldsvoller Blick ihm in
die Seele schnitt.

„Betrachten Sie mich als Ihren Freund,
Miß Rosemarie, auf den Sie in jeder Si-
tuation bauen können! Nur eine Person
gibt es auf der ganzen Welt, die es viel-
leicht noch besser mit Ihnen meint, als
ich —“

„Madame Milner?“

„Unwillkürlich sprang der Name von
ihren Lippen.“

„Ja, Madame Milner!“ wiederholte er
mit seltsamer Feierlichkeit.

Rosemarie blickte ihn etwas verwundert
an. Wie eigenartig, daß dieser blonde
Hüne Madame Milners geheime Freunds-
chaft zu ahnen schien! Sollte er am Ende
gar wissen, daß sie mit ihr im Weißen
Haus —? Als Dienerin —?

Am liebsten hätte sie ihn danach ge-
fragt. Doch das Versprechen fiel ihr ein,
das sie der treuen Seele gegeben hatte,
daß niemand erfahren dürfte, wer sich
hinter der Dienerin Anette verbarg.

Also auch nicht — Arnold Welti.

So bekämpfte sie ihre Neugier, zumal Arnold ihr jetzt mit seinem offenen Blick die Hand entgegenstreckte:

„Wollen Sie mir also versprechen, mich als Ihren Freund zu betrachten, Miß Rosemarie?“

Ohne Zögern schlug sie ein.

„Ja. Ich danke Ihnen von Herzen.“

„Ich bin auch kein Fremder für das Weiße Haus,“ fuhr er herzlich fort, „Lady Isabella hatte mich bereits vor Jahren, bevor ich meine Studien antrat, wiederholt aufgefordert, sie zu besuchen. Ich bin aber der Einladung nie gefolgt.“

„Und jetzt?“ fragte Rosemarie mit schelmischem Lächeln und einem Anflug unschuldiger Reue.

„Jetzt werde ich kommen, da Sie im Weißen Haus leben... Und noch eines: den ersten Freundesrat, den ich Ihnen erteile. Nehmen Sie sich vor Mahomed Affad in acht! Er ist kein guter Charakter.“

Sie blieb stehen und blickte ihn mit blühenden Augen an.

„Das habe ich sofort gemerkt. Mein Instinkt warnte mich vor ihm. Der Gedanke, mit diesem Menschen unter einem Dach leben zu müssen, ist mir unerträglich.“

„Nun, nun, so schlimm wird es nicht gleich sein,“ tröstete er. „Ich habe Sie ja gewarnt. Sie werden selbst am besten wissen, wie Sie sich vor ihm schützen, wenn es nötig sein sollte.“

So vertieft waren die beiden in ihr Gespräch, daß sie gar nicht bemerkten, wie leise schleichende Schritte rasch näherkamen. Erst ein kurz hervorgerosteter arabischer Fluch dicht hinter ihnen ließ ihre Köpfe herumfahren.

„Mahomed Affad!“ rief Rosemarie verstimmt, die Brauen zusammenziehend. „Wie Sie mich erschreckt haben!“

Spöttisches Lachen verzog die Lippen des Beduinen.

„Das bedauere ich. Aber, meine schöne Cousine —“ ironisch verbeugte er sich vor Rosemarie, ihren Begleiter vollkommen ignorierend — „hat das ganze Weiße Haus in Aufregung versetzt.“

„Warum?“

Ihre Stimme klang schroff, abweisend; Arnold Weltis Nähe gab ihr Mut.

„Weil sie heute früh plötzlich verschwunden war.“

Stolz richtete Rosemarie sich auf.

„Wie Sie sehen, ist mir nichts passiert, Mahomed Affad. Ich bin kein Kind mehr, das man am Gängelband führt.“

Wieder jenes fatale Lachen aus dem Munde des Beduinen.

„Will meine reizende Cousine schon am ersten Tage Lady Isabellas Unwillen erregen?“

„Gewiß nicht.“

„Dann darf ich sie wohl zurückgeleiten ins Weiße Haus!“

Rosemarie zögerte. Verstoßen blickte sie Arnold an, der sich abseits gehalten hatte. Sie glaubte, in seinen Augen Zustimmung zu lesen. Herzlich reichte sie ihm die Hand zum Abschied.

„Leben Sie wohl, Mister Welti. Auf baldiges Wiedersehen!“

Dann schritt sie an Mahomed Affads Seite, auf dessen brauner Stirn die Zornesader angeschwollen war, durch den dufenden Blütenrausch dem Weißen Haus zu.

Zuerst hüllte sich der Beduine in finstres Schweigen.

Bald aber begann er, in scheinbar freundschaftlicher Weise dem jungen Mädchen Vorwürfe zu machen über ihr unvorsichtiges Verhalten. Lady Isabella würde nie dulden, daß sie allein das Haus verliesse, am wenigsten aber, daß sie mit fremden Herren zusammenträte. Auf Rosemaries empörten Einwand, sie hätte Mister Welti zufällig getroffen, erwiderte er spöttisch, das sei ganz egal. Und wenn er ihr einen guten Rat geben dürfte, so sollte sie sich nicht zwischen Lady Isabella und Mister Welti drängen.

Ihren großen, verwunderten Blick beantwortete er durch höhnisches Achselzucken, das Rosemarie noch mehr aufbrachte. Als

er aber anfing, ihr Liebenswürdigkeiten zu sagen und sie dabei in verwandtschaftlicher Weise bei ihrem Vornamen anredete — da verbat sie sich energisch jede Vertraulichkeit.

„Ich weiß, es ist unklug von mir, daß ich Ihnen meine Antipathie so offen zeige,“ flügte sie erregt hinzu. „Aber ich bin es nicht gewöhnt, meine Empfindungen zu verbergen. Und ich halte es für das Beste, wenn Sie von Anfang an wissen, wie ich über Sie denke.“

„Unsinn, Kleine!“ lachte er. „Wir beide werden noch sehr gute Freunde werden. Das ist längst abgemachte Sache! Also nicht sträuben! Es hilft Ihnen ja doch nichts!“

Und da sie gerade an dem Weißen Haus angelangt waren, öffnete er mit einer ironischen Verbeugung die kleine Tür, um Rosemarie eintreten zu lassen.

Den ganzen Vormittag beschäftigte sich Rosemarie in Gedanken damit, was Mahomed Affad mit den Worten sagen wollte: „Das ist längst abgemachte Sache.“

DAS GEHEIMNIS
DES ERFOLGES
LIEGT NUR IM
INSERIEREN

Abgemachte Sache... Was abgemacht? ... Und zwischen wem? ...

Mit Freuden begrüßte sie die Nachricht, Lady Isabella ließe sie zu sich bitten. In aller Eile rekapitulirte sie all die Fragen, die sie an die Tante stellen, die Wünsche, die sie ihr unterbreiten wollte.

Als sie jedoch vor ihr stand, als sie zu der hohen Gestalt aufsaß, die ihr heute in dem weißen Morgenewand, das nachtschwarze Haar aufgelöst über Nacken und Schultern fliegend, noch weit imposanter und schöner erschien, als gestern in dem schwarzen Trauerkleid — da blieben ihr die so schön überlegten Worte wieder in der Kehle stecken und sie antwortete nur auf die Fragen, die Lady Isabella in vorwurfsvollem Ton an sie richtete.

„Wo warst du heute früh, mein Kind?“

„Ich machte einen kleinen Morgenspaziergang, Lady Isabella.“

„Allein?“

„Allein.“

„Das wird künftighin unterbleiben. Nur in Begleitung Miß Ediths oder Mahomed Affads ist es dir gestattet, das Haus zu verlassen.“

Rosemarie preßte die Lippen zusammen, fest entschlossen, lieber wie eine Gefangene stets zu Hause zu bleiben, als in Gesellschaft jener beiden verhassten Menschen draußen herumzustreifen.

„Mahomed Affad war in großer Sorge um dich,“ fuhr Lady Isabella etwas lebhafter fort. „Ich wollte Omar schicken, um dich zu suchen. Aber Mahomed Affad gab es nicht zu. Selbst wollte er gehen. Er ist ein guter Junge, vielleicht etwas zu impulsiv, zu leidenschaftlich. Aber das liegt in seiner Natur; er hatte einen arabischen Vater.“

Erschien es Rosemarie nur so oder flog wirklich eine leichte Röte über Lady Isabellas weiße Stirn beim Erwähnen von Affads Vater? Was ging Mahomed Affads Vater Lady Isabella an? ...

Da trat schon wieder die tiefe Stimme an ihre Ohr:

„Ich hoffe, du bist freundlich zu Mahomed Affad gewesen, mein Kind! Seine Sorge um dich verdient es!“

Etwas beschämt ließ Rosemarie den Kopf hängen.

„Ich glaube nicht, daß ich besonders freundlich zu ihm war, Lady Isabella!“

„Warum nicht?“

„Es gefiel mir nicht, daß man mich wie ein Kind nach Hause holte.“

In Lady Isabellas schillernden Augen zuckte es böse auf. Doch rasch steckte sie wieder die Maske ruhiger Freundlichkeit vor.

„Mahomed Affad ist mein Neffe, also dein Vetter, liebe Rosemarie. Ich erwarte von dir, daß du ihm verwandtschaftliche Zuneigung entgegenbringst. Und wenn es dir zuerst etwas schwer werden sollte, weil er dir noch ein Fremder ist — so tue es um meinwillen. Hörst du?“

Und zur Bekräftigung ihrer letzten mit besonderem Nachdruck gesprochenen Worte legte Lady Isabella ihre Hand auf Rosemaries Arm und blickte sie scharf an. Und unter dem weichen Druck der magnetischen Hand, unter dem bezwingenden Blick der schillernden Augen, versprach Rosemarie, was sie vor wenigen Stunden noch für unmöglich gehalten hätte:

„Ja, Lady Isabella. Ich werde es versuchen — um Ihre Willen!“

Leises Lächeln huschte über das weiße Gesicht.

„Ich wußte es ja, du bist ein gutes Kind. Und du wirst auch dein Versprechen halten. Darin wenigstens ähnelst du deinem Vater.“

Es war das erstemal, daß Lady Isabella des verstorbenen Henry Douglas aus freiem Antrieb erwähnte. Rosemarie nahm all ihren Mut zusammen und stellte die Frage, die ihr so sehr auf dem Herzen brannte.

„War mein Vater lange krank, Lady Isabella? Und woran starb er?“

Die Wirkung dieser aus dem Munde der Tochter so natürlichen Frage war eine unerwartete.

Eine dunkle Blutwelle schoß in Lady Isabellas weißes Gesicht, um gleich darauf geisterhafter Blässe Platz zu machen.

Erschrocken wollte sich Rosemarie um sie bemühen. Doch erregt winkte ihr die leise zitternde Hand wieder ab.

„Daß nur! Daß! ... Mir wird schon wieder besser. Die lange Krankheit meines Vaters ... und sein plötzlicher Tod ... es war alles so traurig ... Und ich habe ihn allein gepflegt ... Nur mit Hilfe der guten Miß Edith ... Wenn du Genaueres wissen willst, frage Mahomed Affad! ... Er wird dir alles erzählen!“

Ehe Rosemarie noch um Entschuldigungen bitten konnte, daß sie Lady Isabella derart aufgeregt, hatte diese sich bereits wieder gefaßt.

Der Grund, weshalb sie Rosemarie heute zu sich gebeten, sei der: sie wollte mit ihr über ihre pekuniäre Lage sprechen. Ihr Vater wäre sehr reich gewesen und hätte seine Tochter zur Universalerbin eingesetzt. Zwar hätte er einen Teil seines Vermögens ihr, Lady Isabella, als seiner treuen Pflegerin in schwerem Leiden, vermachen wollen. Sie hätte dieses Anerbieten jedoch zurückgewiesen; die kleine Summe, die sie von ihrem eigenen Vater geerbt, genügte ihr. Sie betone dies ausdrücklich, damit Rosemarie wisse, daß sie in ihr, Lady Isabella, eine wahre Freundin, eine uneigennütige Beraterin besitze. Dagegen hätte sie dem bringenden Wunsch des Verstorbenen, die Vormundschaft über seine Tochter anzunehmen, gemilligert, so daß bis zu Rosemaries Mündigkeit alle Gelder durch ihre, Lady Isabellas, Hände zu laufen hätten.

Rosemarie berührte diese Auseinandersetzungen überaus peinlich. Sie verstand nichts von Geld und Geldeswert und begriff nicht, aus welchem Grund Lady Isabella sie und sich selbst mit dieser Unterredung quälte.

Verfangen murmelte sie ein paar Redensarten von „sicher alles aufs Beste verfertigt“ und „sie sei Lady Isabella sehr dankbar für ihre Mühe“ ...

Dann zog sie sich wieder zurück, da sie wahrzunehmen glaubte, daß Lady Isabella angegriffen war und allein zu sein wünschte.

Hätte sie den eigentümlichen Blick gesehen, mit dem die Augen der Dame der schlanken Mädchengestalt folgten — vielleicht wäre ihr blindes Vertrauen doch schon jetzt erschüttert worden.

War es Haß, was aus diesen grünlich-lernden Augen bligte? Oder Triumph? Oder nur das sadistische Verlangen, ein unschuldiges Geschöpf zu quälen?

Wochen vergingen ... und Monate ... Scheinbar hatte sich nichts geändert in dem Weißen Haus. Lady Isabella blieb fast immer unsichtbar und Rosemarie war vollständig auf Miß Ediths und Mahomed Affads Gesellschaft angewiesen.

Wenige Tage nach ihrer Ankunft hatte sie von ihrem Turmzimmer aus Arnold Weltis Stimme drunten in der Halle vernommen.

In freudiger Erregung hatte sie das Momentes geharrt, da man sie hinunterrufen würde.

Doch nein. Niemand war gekommen, um sie zu holen.

Und als das arme Mädchen nach einer Viertelstunde, die sie lauschend an ihrer offenen Tür verbracht hatte, aufs neu unten die liebe Stimme hörte, diesmal im Abschiednehmen — da wußte sie: Lady Isabella hielt sie absichtlich fern.

Zuerst hatte sich ihr Trutz empört. Sie fragte Lady Isabella, weshalb man ihr diese kleine Abwechslung in ihrem einförmigen Leben verwehrete.

Da hatte Lady Isabella sie verwundert angeblickt und mit auffallender Strenge erwidert:

„Du mußt mir schon gefaßt, liebe Rosemarie, daß ich entscheide, welcher Umgang dir zuträglich ist und welcher nicht. Und ich erkläre dir hiermit ein für allemal: ich werde keine Annäherung zwischen dir und dem jungen Menschen dulden. Jetzt weißt du es!“

Ja, jetzt wußte es Rosemarie. Aber ihr Stolz verbot ihr zu zeigen, wie sehr sie unter dieser Maßnahme litt.

Die ersten Wochen verbrachte sie zurzeit auf ihrem Zimmer. Sie hatte aus dem Institut viele gute Bücher mitgebracht — französische, englische und auch ein paar deutsche — die jetzt in dieser einsamen Zeit ihre einzige Freude bildeten. Schon ein halbes Duzend Mal hatte sie alle durchgelesen, bis sie den Inhalt fast auswendig wußte. Nur zu den Mahlzeiten ging sie hinunter, die stets einfüßig und geduldig verließen, da Rosemarie auf die Versuchung ihrer beiden Tischgenossen, eine Unterhaltung in Fluss zu bringen, gewöhnlich nicht einging.

Auf ein siebzehnjähriges, kerngesund-lebensfröhliches Mädchen aber wirkte Einsamkeit für die Dauer unerträglich. Und so entschloß sich Rosemarie endlich, wenn auch mit Widerstreben, Mahomed Affad Anerbieten, ihr abends Gesellschaft zu leisten, mit ihr musizieren, ihr vorlesen zu wollen, anzunehmen.

Auch war ja Miß Ediths Heiß zugegen. Was konnte ihr also passieren?

Freilich — Madame Milner schien nicht recht einverstanden mit diesen gemeinschaftlichen Abend zu sein. Da Mahomed Affad sich jedoch durchaus ehrend gegen Rosemarie zeigte, so behielt sie ihre Besürchtungen vorerst für sich.

Wirklich — der junge Beduine sorgte für Abwechslung. Wenn er wollte, war seine Unterhaltung voller Pointen, voll Geist und Witz. Und wenn man einmal des Redens müde war — dann griff er zur arabischen Laute, die er virtuos beherrschte.

Dann durchzitterten eigentümliche Töne die Luft, die vibrieren und schluchzen und weinten und jubilierten und die ohnehin durch die fortwauernde Einsamkeit erregten Nerven des jungen Mädchens bis ins tiefste Gefäßer hinein erschütterten.

„Hören Sie auf!“ rief sie dann wohl angstvoll. „Ich kann das Instrument nicht vertragen. Es klingt wie das Schluchzen einer gemarterten Frauenseele!“

Sofort legte Mahomed Affad die Laute beiseite. Oder er sang ein paar frische arabische Lieder, die das Mädchen wieder aufheiterten, so daß nicht selten ihr Züßchen, das auf dem graulich aufgesperrten Rachen eines Löwenfells ruhte, den Takt zu dem Melodien schlug.

(Fortsetzung folgt.)

Die Frauenarbeit im Mittelalter.

Die Frau als Bierbrauer, Pflugführerin usw. Die Frauenarbeit in der Dichtung.

Hauptstätte der Frauenarbeit war im Mittelalter das Haus — im weitesten Begriff, nämlich auch Landwirtschaft dazu gerechnet. War doch die Mehrzahl des Volkes damals Bauern, und auch der Stadtbürger besaß vor den Mauern seine Acker, Wiesen und Ställe. Nicht bloß bei der Ernte, auch als Pflugführerinnen, also bei schwerer Arbeit, sehen wir Mägde im Mittelalter beschäftigt. Schwere Arbeit war auch das Mahlen des Getreides auf Handmühlen, das von Frauen besorgt wurde, leichtere dagegen das Melken und Füttern der Kühe und andere Haustiere. Letztere Beschäftigungen waren aber schon geringerer Art — die freie Bäuerin besaß sich nicht damit.

Außer dem eigentlichen Kochen der Speisen betrieben die Frauen die Bäckerei, denn erst mit dem Aufkommen der Städte, dann aber sogleich, gab es zünftige „Pfofter“, wie man die Bäcker benannte. In jedem Dorfhauhalt, auf jeder Burg wurde Brot und Gebäck aller Art hergestellt von Frauenhänden.

Eine besonders wertgeschätzte Frauenfähigkeit war das Bierbrauen. Allerlei Bier, bitteres und süßes, wurde im Hause versetzt. In einer nordischen Sage wird von den zwei Frauen des Königs Alrek von Dordaland erzählt, die sich nicht vertragen konnten; der Gatte entschied sodann, diejenige sollte den Platz räumen, die das weniger gute Bier braute. Nun begann ein Wettgebräu; und die schönere der beiden Frauen war auch die bessere Brauerin, denn Gott Odin hatte ihr geholfen: er gab ihr seinen Speichel als Gärmittel. Durch diese göttliche Bierwürze trug sie den Sieg über die Nebenbuhlerin davon, da dem lärmlichen Gatten das von ihr gebraute Bier gar köstlich dünkte.

Mußten die Frauen auf diese Art neben Weibern auch Kellermeisterinnen sein und zum Kochen das Getränk besorgen, so oblag ihnen auch die Ausübung der Gärtnerei, insofern es galt, Früchte, Gemüse, Gewürzpflanzen für die Küche zu ziehen. Natürlich fehlte es auch nicht an Heilkräutern, da ja die Frauen auch mit der häuslichen Medizin beschäftigt waren.

Zu den Frauenobliegenheiten zählte auch das Waschen der Kleider und Wäsche — in früheren Zeiten sogar von Königsstüchern eifrig geübt. Beim Waschen der Schleier entspannt sich in der Edda der verhängnisvolle Streit zwischen Brunhild und Gudrun, welche letztere ihrem rechtmäßig vermählten Gatten Sigurd durch Zauber und Vergessensstränke abwendig gemacht

hat. Und ebendasselbst wird geschildert, wie Schwanhild, Braut des Königs Ermanrich, bei der Schleierbleiche von Würdern überfallen wird. Das Waschen größerer und größerer Wäschestücke aber war Mägdarbeit; im Gudrunlied ist es eine ergreifende Stelle, wie die kriegsgefangene Königs Tochter Gudrun, dürrig gekleidet, in Wind und Wetter am Meeresstrand stehen und waschen muß. Und ihre Peinigerin, Königin Gerlind, befiehlt ihr, das Gemach dreimal des Tages zu heizen. Das war eine verachtete Mädchenarbeit!

Daß Spinnen, Weben und Nähen seit den ältesten Zeiten ebenfalls zu den Geschäften der Hausfrau und ihrer Dienerrinnen gehörte, ist klar; erst mit dem Aufkommen der Zünfte gingen diese Arbeiten allmählich in Männerhände über. Doch in kleinen Orten und in einsamen Burgen und Häusern hat nach wie vor die Frau des Hauses mit ihren Mägden den Flach geerntet, gehechelt, gesponnen, das Garn gebleicht, dann verwebt und schließlich zu Wäsche und Gewändern verarbeitet. Und fürstliche Damen fanden nach wie vor Vergnügen daran, die edle Kunst des Stüdens zu üben; manches kleine Kunstwerk ist uns noch erhalten, wie z. B. der Teppich von Bayonne, den Mahaut von Flandern, die Gemahlin Wilhelm des Eroberers, anfertigte und der die berühmte Schlacht bei Hastings (1066) darstellte.

So sehen wir eine Menge Gewerbe und Künste, die jetzt in Fabriken mit weitgehender Arbeitsteilung betrieben werden, den Frauen als Wirkungsfeld zugewiesen. Mit dem Aufkommen der Zünfte und noch mehr mit der Industrie änderte sich das, wenngleich langsam, nach und nach wandelte sich der Wirkungskreis der Frau. Bierbrauen, Dichtergehen, Weben — welcher Frau fallen solche Geschäfte heute noch zu?!

Es liegt im Zuge der Entwicklung, daß auch das Waschen, das Einstecken, das Wäscheverfertigen, immer mehr dem Einzelhaushalt abgenommen und größeren gewerbmäßigen Betrieben zugewiesen werden. So wird die Frau von einer Art Arbeit entlastet, aber nur um neue, und gewiß nicht weniger wichtige und verantwortungsvolle Geschäfte zugewiesen zu bekommen: neben der Berufsarbeit, die als Erzieherin und Pflegerin der Kinder, aber auch Aemter der Staatsbürgerin, die für das allgemeine Wohl ihr gemessen Teil beizutragen willig und fähig ist.

Höflich.

die in dieser Jahreszeit zu verzeichnen sind. Dabei ist unbestritten, daß die Winteraison große Vorteile bietet, von denen wir erheblich profitieren können, wenn wir sie nur erkennen und ausnützen wollen. Die Winterluft ist frei von Staub, Unsauberkeit und Keimen. Sie bildet das wirkungsvollste Stärkungsmittel. Wenn wir die kalte Luft in vollen Zügen einatmen, so weiten sich die Lungen und die Sauerstoffzufuhr verdoppelt sich. Durch diese vermehrte Sauerstoffzufuhr wird jedes Organ des Körpers belebt und seine Leistungsfähigkeit gesteigert. Statt uns bei der Kälte in überheizten Räumen einzuschließen, sollten wir vielmehr bestrebt sein, die Temperatur der Wohnräume so niedrig zu halten, wie es ohne Störung der Behaglichkeit möglich ist. In England hält sich die Temperatur des Wohnraumes auf etwa 15,5 Grad und in einem Sanatorium für Lungenkranke konnte ich sogar eine noch niedrigere Temperatur feststellen. Trotzdem schienen keiner der Kranken ein Unbehagen zu verspüren. Es genügt, eine den Körper warm haltende Kleidung zu tragen und besonders darauf zu achten, daß Hände und Füße kein Frostgefühl empfinden.

Der verführte Untersuchungsrichter.

Ein Richter hat außer seinen überaus schwierigen, rein sachlichen Aufgaben auch die mindestens ebenso schwere Pflicht, Mensch zu sein, aber nicht zu sehr Mensch zu sein, gerechtes Verständnis für das andere Geschlecht und seine Eigenart zu beweisen, aber absolut gleichgültig dagegen zu sein, ob das Weib, das ihm als Angeeschuldigte gegenübersteht, schön ist wie eine Filmdiva oder häßlich wie eine Ziege, die Heuschrecken hat. Es muß ihm völlig einerlei sein, ob die Augen, die sich flehend auf ihn richten, verführerisch blicken oder garstig schielen, ob der Mund, der ihn um Milde anfleht, klein ist und schön geschwungen oder schief und so groß wie eine Briefkastenöffnung. Das scheint dem Laien nicht ganz leicht. Ganz schwierig werden aber Aufgabe und Situation eines Untersuchungsrichters, wenn er mit einer schönen Frau allein ist, die bewußt und raffiniert alle Künste der Verlockung spielen läßt, die mit verführerischem Blick und betörendem Lächeln an den Mann in ihm appelliert.

Wer weiß, wie mancher Untersuchungsrichter so etwas erlebt und überstanden hat. Der Untersuchungsrichter Dr. Kaeli in Zürich hat es erlebt und hat es nicht unversehrt überstanden, als er die schöne Frau Dr. Raegi zu vernehmen hatte, die ihren Liebhaber, den Chemiker Dr. Vertossa, als er das Verhältnis mit ihr lösen wollte, mit vier Revolverkugeln getötet hat und nun ihrer Aburteilung entgegensteht. Schönheit war die Falle seiner Jugend. Er widerstand der Versuchung nicht, die von der bezaubernden Frau ausging, sie widerstand zärtlicher Annäherung nicht — bis sie plötzlich, unvermutet, tugendhaft aufwachte und — Anzeige erstattete.

Man fragt sich, was die schöne Sünderin, die übrigens auch einen jungen Studenten auf dem Gewissen haben soll, mit ihrer Liebstatin bezwecke, die den 58jährigen Mann amtlich zur Strecke brachte. Sein Nachfolger wird gut daran tun, zu den Vernehmungen der gefährlichen Schönen für alle Fälle einen Polizisten als Schutzengel zu kommandieren.

Allerlei.

Für die Weizenversorgung der Welt nimmt Kanada die führende Stelle ein. Vor dem Kriege deckte es 11 Prozent des gesamten Weizenbedarfs der Welt, jetzt aber schon 52 Prozent.

Das kleinste Restaurant der Welt befindet sich in Paris; es hat nur für fünf Personen Platz.

Für den Kleingärtner und Kleinbauer.

Aus der Praxis des Kleingärtners.

Direktes Ausäen von Kopfsalat mit der Maschine setzt ein aufs feinste durchgearbeitetes Ackerland voraus, erspart aber bedeutend an Pflanzenkosten. Zu dicht stehende Pflanzen können anderswo angepflanzt werden. An Ort und Stelle gesäte Pflanzen entwickeln sich erfahrungsgemäß besser als verpflanzte und gesäte Salatpflanzen sollen nicht so schnell in Samen schießen wie verpflanzte.

Ueberständige Kohlpflanzen. Von einer im April ins freie Land gemachten Aussaat von Rotkohl blieben auf zwei Quadratkilometern etwa zweihundert Pflanzen übrig. Ein milder Winter ließ die Pflanzen am Leben. Im April zeigten sich bei einigen Blütenstängel — die anderen wurden verpflanzt und brachten frühe Köpfe.

Da die Gurke ihre Nahrung aus der oberen Erdschicht zieht, wäre es nicht richtig, den Dung in zu große Tiefen zu bringen. Man wird das Land nur alle zwei Jahre mit Gurken besetzen.

Schweinemast mit Kartoffel.

Die Kartoffelmast ist sehr einfach durchzuführen. Bei der Eiweißarmut der Kartoffeln darf man es aber an der nötigen Eiweißgabe nicht fehlen lassen. Nach Geheimrat Lehmann-Göttingen verabreicht man den Masttieren vom Anfang bis zum Ende der Mast ein Gemisch, bestehend aus dreihundert Gramm Eiweißfutter — Fischmehl, Fleischsüßmilch, Trockenhefe, Sojasechrot — und 700 Gramm Gerste. Dazu Kartoffeln bis zur Sättigung. Um die Rachitis zu verhindern, erhält jedes Schwein noch 30 Gramm Zinkterfalk im Tag. Nach einem von Lehmann durchgeführten Kartoffelschnellmastversuch verzehrten die Tiere, mit 20 Kilogramm Lebendgewicht beginnend, bis zu einem Gewicht von 110 Kilogramm, also bis zur Schlachtreife, 0,42 Dzt. Eiweißfutter, 1 Dzt. Gerste und 8 Dzt. Kartoffeln. Es zeigte sich dabei, daß 4 Kilogramm Kartoffeln ebenso gut füttern wie ein Kilogramm Gerste. Der Verzehr an Kartoffeln stieg von eineinhalb Kilogramm bei Beginn der Mast auf fast 9 Kilogramm am Ende der Mast. Ueberall werden bei dieser Fütterung in der Praxis befriedigende Zunahmen und eine einwandfreie Schlachtware erzielt.

Wo man die Schweine mit sparsamer Fütterung heranwachsen läßt und erst später die Mast beginnt, da kann man pro Tier und Tag eineinhalb Kilogramm Getreidefutter (ein Gemisch von Getreideschrot und Kleie) und Kartoffeln bis zur Sättigung geben. Bei älteren Schweinen genügen auch Kartoffeln mit Lupinen oder Kartoffeln mit Fischmehl und Trockenhefe. So wurden in der bekannten Versuchswirtschaft für Schweinezucht in Ruhlsdorf bei Berlin ältere Weibeschweine mit einem Anfangsgewicht von 95 Kilogramm zur Mast aufgestellt. Sie erhielten je Tier und Tag 200 Gramm Fischmehl, 200 Gramm Trockenhefe und Kartoffeln bis zur Sättigung. Es wurden je Tier und Tag 16 Kilogramm Kartoffeln verzehrt. Die tägliche Zunahme war 800 Gramm. Bei der Fütterung der Kartoffeln an Mastschweine ist kaum ein Unterschied zu merken, ob man gedämpfte oder Sauerkartoffeln füttert. Letztere müssen aber vor der Einsäuerung gedämpft worden sein.

Während Sauerkartoffeln vielfach in der Praxis schon verfüttert werden, sind Trockenkartoffeln in der Schweinefütterung noch verhältnismäßig wenig in Gebrauch. Mit Kartoffellocken kann man, wenn etwas größere Eiweißmengen zugesetzt werden, denselben Erfolg erzielen wie mit Mais und Gerste. Nach Geheimrat Lehmann-Göttingen sind 100 Kilogramm Flocken und 4,3 Kilogramm Fischmehl gleich 100 Kilogramm Mais; 86 Kilogramm Flocken und 4,3 Kilogramm Fischmehl gleich 100 Kilogramm Gerste.

Ueberhitzung ist die Hauptursache der Krankheiten!

Die Leute sterben im Winter nicht an der Kälte, sondern an der Hitze. Diese nicht ganz neue, aber nicht immer beachtete Erfahrung veranlaßte einen amerikanischen Arzt, Dr. John Herven Kellogg, in einer wissenschaftlichen Zeitung zu beherzigenswerten Ausführungen: Die kalte Jahreszeit hat zweifellos ihre großen Gefahren für viele Tausende von Männern und Frauen im Gefolge, deren Gesundheit durch schlechte Lebensgewohnheiten geschädigt wird. Aber nicht die niedrige Temperatur ist gefährlich, sondern die Ueberhitzung, der sich die Menschen in der Zeit des kalten Winters selbst aussetzen. Wenige Menschen erlauben es der Kälte, an sie heranzukommen. Warme Sachen, wirkungskräftige Heizvorrichtungen, hermetisch abgeschlossene Häuser, ja, selbst gehetzte Verkehrsmittel müssen diesem Zweck dienen. Unglücklicherweise verfallen die Menschen im Durchschnitt bei ihren Maßnahmen gegen die Kälte in das andere Extrem. Nicht selten trifft man in Wohnräumen mit und ohne Zentralheizung Temperaturen an, die über denen eines heißen Sommertages liegen. Es sind in Wohnhäusern, Fabriken und

Konzertsälen zwischen 25 und 30 Grad Celsius anzutreffen. Die Hitze ist oft so groß, daß der Körper transpiriert. Ist aber die Haut erst in einem solchen Grade erhitzt, daß es zur Schweißabsonderung kommt, die durch die Verdunstung des Wassers die Haut abkühlt, so bedeutet die Berührung mit der kalten Außenluft eine große Gefahr. Minder widerstandsfähige Personen, die sich erhitzen dem Luftzug aussetzen, können sich dabei leicht eine Lungenentzündung, eine Grippe oder einen akuten Bronchialkatarrh holen. Die Ueberhitzung setzt überdies die natürliche Widerstandsfähigkeit des Körpers weiter herab und bahnt den Angriffen der furchtbaren Feinde den Weg, die unser Leben und Wohlbefinden bedrohen und stets angriffsbereit auf der Lauer liegen.

Wir haben es so gut gelernt, uns gegen die Kälte zu schützen, daß wir selten unmittelbar unter dem Frost zu leiden haben, aber die Schädigung durch die Ueberhitzung bleibt ein Uebel, das uns überall bedroht und gegen das wir uns nicht zu schützen verstehen. In öffentlichen Lokalen, in denen sich zahlreiche Menschen zu versammeln pflegen, bildet die Ueberhitzung in den kalten Monaten des Jahres die Regel und ist zweifellos als die Hauptursache der Krankheiten und Todesfälle anzusehen.

Sorgen. Ja, wenn das Heil ausgerechnet von einer diesbezüglichen Verringerung zu hoffen wäre! Am wichtigsten wäre die Freiheit der Wahl bei der Gemeindevahl. Und wären die Landbündler bei den letzten niederösterreichischen Landtagswahlen mit uns gegangen, so hätten wir im Landtag die Zweidrittelmehrheit und auch schon die Wahlreform.

Man weiß nach dieser Notiz sehr genau, wessen man sich zu versehen hätte, wenn die Herrschaften im Landtage durch die Erreichung einer Zweidrittelmehrheit die Möglichkeit besitzen würden, nach Belieben Verfassungsgeetze zu ändern. Nun, es werden die Wähler und Wählerinnen auch bei der nächsten Wahl dafür sorgen, daß die antimarkistischen Bäume hinreichend beschneiden werden und also nicht in den Heimwehshimmel hineinwachsen werden.

Wie es aber mit der Einigkeit in der antimarkistischen Front aussieht, davon legt eine zweite Notiz in demselben Briefkasten Zeugnis ab:

Gastern. Woher wissen Sie das? Würde uns sehr interessieren! Wir sind wunschgemäß der Sache nachgegangen. Es ist richtig, daß der Landbündlermann Schumy im Augarten die prachtvolle Wohnung der Erzherzogin Maria Josefa, der Mutter des Kaisers Karl, mit seiner Familie bewohnt. Die Wohnung wurde auf Bundeskosten eigens hergerichtet. Wir mischen uns aber in Privatangelegenheiten ungern ein. Daher auch diese kurze Antwort. Grüß!

Wie nett! Der „Bauernbündler“ „misch sich in Privatangelegenheiten ungerne ein“! Es ist ja „nur die Red' davon!“ Und eine kleine Bosheit gegenüber dem Koalitionsbruder wird doch noch erlaubt sein?

Ein Jubiläum.

Nikolaus Horthy, der „Reichsverweser“ von Ungarn, hat vorige Woche den Jahrestag seiner zehnjährigen Herrschaft gefeiert. An den bei solchen Anlässen üblichen Glückwünschen der Staatsoberhäupter und bürgerlichen Welt hat es dabei nicht gemangelt. Der König von Italien hat ihm den höchsten Orden, den „Annunziatenorden“, verliehen und ihn als „Mein Cousin“ begrüßt. Alles, was offiziell und offiziös ist, hat sich beiläufig dem Herrn Reichsverweser die Reverenz zu erweisen, denn das gehört nun einmal zu den üblichen internationalen Höflichkeitsformen.

In Ungarn war der Reichsverweser natürlich auch Gegenstand großer Huldigungen von Seite jener Kreise, die dem sogenannten „christlichen Kurs“ angehören. Dieser christliche Kurs wird repräsentiert von den Militärs, dem Klerus, dem Adel, den Fabrikanten, Großgrundbesitzern und der Bürokratie, mit einem Wort, allen jenen Schichten Ungarns, die dem „System Horthys“ die politische und wirtschaftliche Herrschaft über die Massen des arbeitenden Volkes in Ungarn zu danken haben. Volk wird über den zehnjährigen Gedenktage keine Freude empfinden haben, denn es ist ein Tag der Trauer und des Schmerzes, ein zehnjähriges „Martyrium“ gewesen, in dem das ungarische Volk seine Freiheit verloren hat und Unfähigkeit erdulden mußte. Völlige Entrechtung, Not und Elend der Massen ist das „sichtbare Merkmal“ dieser Herrschaft, die sich außerdem mit schwerer Blutschuld an tausenden wehrlosen Menschen belastet hat. Es hat eine Zeit gegeben, in der in Ungarn das „Kastriermesser“ und das „Wasser“ zu den unentbehrlichen Requiriten der Regierungslust gehörten, wo Menschen, die eine der offiziellen Auffassung entgegengesetzte Meinung äußerten, den blühigen Schergen des christlichen Kurzes ans Messer geliefert und am helllichten Tag auf gemeinsten Art abgeschlachtet wurden, sich selbst ihr Grab schaufeln mußten oder in den Kerker so lange gemartert wurden, bis sie ihr Leben aushauchten.

Die Brutalitäten wurden so schamlos verübt, daß sich damals sogar die englische Arbeiterregierung ins Mittel legen mußte. Horthy war dabei kein bloß passiver Zuschauer, sondern er ist für die Greuel mittelbar und unmittelbar verantwortlich. Das Besondere aber ist, daß sich im Ausland Zeitungen gefunden haben, die dieses Schandregime nicht nur verteidigten, sondern geradezu als Ideal eines „christlich regierten Staates“ hinstellten. Die christlichsozialen „Reichspost“ und ihre ma-

ralisch verlotterten Provinzabteiler haben sich nicht genügen können, den „Horthy-Kurs“ zu preisen; sie haben damit zugleich bewiesen, daß ihnen wahres Christentum fremd ist.

Die zehn Jahre Horthy-Kurs sind das trübste Kapitel ungarischer Geschichte. Wenn die ungarische Reaktion heute auch etwas gesitteter tut, so werden die letzten zehn Jahre niemand darüber täuschen, daß hier Verbrechen auf Verbrechen gehäuft wurden und die junge Freiheit eines Volkes in Blut erstickt worden ist. Aber auch für dieses Regime wird der zahlende Tag kommen.

Für die Jugend. Die Vertreter der österreichischen Wohlfahrtsämter in Wien.

Im Jahre 1927 wurde auf Anregung des oberösterreichischen Landesjugendamies eine Arbeitsgemeinschaft für öffentliche Jugendfürsorge in Oesterreich gebildet, der die gewählten und beamteten Vertreter der Bundesländer und der autonomen Städte angehören. Die Beratungen in Linz hatten den Erfolg, daß die Regierung das in der Bundesverfassung vorgegebene Rahmengesetz über Jugendwohlfahrt im Parlament einbrachte. Die Regierungsvorlage wurde von den Praktikern einer gründlichen Beratung unterzogen, deren Ergebnis in einem Gesetzentwurf der Arbeitsgemeinschaft niedergelegt ist. Die Bestrebungen der Arbeitsgemeinschaft hatten ferner den Erfolg, daß der sozialpolitische Ausschuß des Nationalrates am 6. Februar 1930 eine Enquete über das Jugendwohlfahrtsgesetz veranstaltete.

Die Vertreter der öffentlichen Jugendfürsorge haben sich nun in Wien zur Beratung des Jugendwohlfahrtsgesetzes und verschiedener anderer Fürsorgefragen eingefunden. Zu der Tagung waren aus Niederösterreich erschienen: Oberamtsrat Doktor Hüttner und Landessekretär Dr. Mikolci, Vizebürgermeister Peer und Frau Direktor Feldmann (St. Pölten), Amtsrat Szatmari (Wr. Neustadt).

Die Tagung wurde Montag im Sitzungssaal des Wiener Gemeinderates feierlich eröffnet. Amtsführender Stadtrat Professor Dr. Landler hieß die Vertreter der Länder und der autonomen Städte herzlich willkommen. An die Begrüßung schloß sich eine Besichtigung der städtischen Kinderübernahmestelle und der neuen Tuberkulosefürsorgestelle in Währing, wo Oberarzt Universitätsdozent Dr. Tuberkulosefürsorge erläuterte.

Dienstag hielt die Arbeitsgemeinschaft im Festsaal des Alten Rathauses eine Vollversammlung ab. Vorsitzender amtsführender Stadtrat Professor Dr. Landler erklärte zur Frage der Schaffung eines Jugendwohlfahrtsgesetzes, daß der Mensch, wenn er geboren wird, ein Recht auf Fürsorge und die Gesellschaft die Pflicht zu dieser Leistung zu erbringen habe. Es wäre zweifellos ein Mittel zur Befriedung des öffentlichen Lebens, wenn die Bevölkerung sehen würde, daß unsere öffentlichen Körperschaften sich im Ernst um das Schicksal der nächsten Generation bemühen. Man soll endlich das Gesetz beschließen, es jedoch den einzelnen Ländern überlassen, wann es in Kraft tritt. Das Jugendamt will einen Wirkungsbereich, nicht aber wie es in der Regierungsvorlage heißt, einen Wirkungsbereich erhalten. Die Fürsorge muß gleichberechtigt neben die anderen Verwaltungszweige treten. Eine Kompetenzteilung zwischen Jugendamt und Gesundheitsfürsorge ist schädlich. Magistratsrat Dr. Benich (Wien) erörterte die Entstehung des Jugendwohlfahrtsgesetzes und beantragte folgende Resolution:

„Die Arbeitsgemeinschaft für öffentliche Jugendfürsorge in Oesterreich, deren Wiener Vollversammlung von freigeählten und beamteten Vertretern der Länder und der autonomen Städte beschickt ist, wiederholt ihre Linzer Forderung vom Jahre 1927 nach baldiger parlamentarischer Verabschiedung des Jugendwohlfahrtsgesetzes mit Berücksichtigung des von der Arbeitsgemeinschaft nach wiederholter und gründlicher Beratung vorgelegten Entwurfes.“

Die Arbeitsgemeinschaft steht nach wie vor auf dem Standpunkt, daß das Gesetz in möglichstster Anlehnung an bewährte Bestimmungen des deutschen Reichsjugendwohlfahrtsgesetzes das Recht des Kindes auf Fürsorge festlegen soll. Der Wirkungsbereich der Jugendämter hat alle Zweige der Fürsorge einschließlich der Jugendgesundheitsfürsorge zu umfassen. Den Jugendämtern ist eine kraft des Gesetzes einsetzende Generalvormundschaft einzuräumen. Den autonomen Städten soll das Recht zustehen, Jugendämter im Sinne des Jugendwohlfahrtsgesetzes zu errichten und ihre Organisation im Rahmen dieses Gesetzes selbst zu bestimmen.

Die Arbeitsgemeinschaft gibt der bestimmten Erwartung Ausdruck, daß das Jugendwohlfahrtsgesetz nach in diesem Jahre vom Nationalrat verabschiedet wird, damit endlich einmal das Recht des Kindes auf Erziehung festgelegt wird und die Jugendfürsorge Oesterreichs die einheitliche und gesetzmäßige Grundlage erhält.“ Vizebürgermeister Peer (St. Pölten) berichtete über die Erfahrungen der erweiterten Berufsvormundschaft.

Nach einem Referat des Direktors Dr. Gleisinger (Graz) über die Erfahrungen mit dem Jugendgerichtsgesetz wurde die Tagung geschlossen.

Aus dem Landtage.

Der niederösterreichische Landtag hielt am 26. Februar, unter dem Vorsitze des Präsidenten Pegnek eine Sitzung ab.

Bzüglich einer seinerzeitigen Anfrage der sozialdemokratischen Abgeordneten Dittelsbach, Ristinger und Genossen betreffend die Beschädigung der Pflanzenspritzschanze vor dem Arbeiterportfest, teilte der Landeshauptmann mit, daß das ganze Gebiet der Sprungschanze auf feierlichem Boden(!) liege und daher das Land Niederösterreich zur Untersuchung dieses Falles nicht(!) kompetent sei.

Hierauf wird in die Tagesordnung eingegangen.

Abg. Bichler berichtet namens des Verfassungsausschusses über die Leistung der Ortsgemeinde Jarolden, im Bezirk Waidhofen a. d. Thaya in 2 selbständige Ortsgemeinden, Jarolden und Klein-Eberhart. Die Vorlage wird ohne Debatte angenommen.

Der Gemeinde Deb a. d. Wild wird nach einem Bericht derselben Abgeordneten die Einhebung von Steuerzuschlägen bewilligt.

Schließlich berichtet Abg. Bichler über die Markterhebung der Gemeinde Schwarzenau im Bezirke Zwettl. Der Berichterstatter hebt die rasche Entwicklung, welche die Gemeinde genommen hat, hervor und verweist auf die Wichtigkeit Schwarzenaus als bedeutender Knotenpunkt mehrerer Bahnen. Die Vorlage wird ebenfalls ohne Debatte angenommen.

Nur weiter Zwerggemeinden!

Abg. Popp (soz.-dem.) führt aus, daß bei dieser Gemeindevereinigung so wie bei den heute bereits verhandelten nicht sachliche, sondern persönliche und politische Interessen entscheidend seien. Der Redner verlangt die Rückverweisung der Vorlage. Dieser Antrag wird abgelehnt.

Abg. Popp (soz.-dem.) berichtet über den Antrag den die Abg. Pegnek, Schnofl, Popp und Lindner in der Sitzung am 30. Jänner d. J. eingebracht haben und der

Maßnahmen zur Linderung der Arbeitslosigkeit

in Niederösterreich verlangt. Abg. Popp weist zunächst darauf hin, daß die Zahl der Arbeitslosen, die die Unterstützung beziehen von 32.229 im Oktober v. J. auf 56.153 im Dezember gestiegen ist. Seither hat sich die Zahl schon wieder erheblich vermehrt. In dem Antrag wird die Landesregierung aufgefordert, alle Maßnahmen zu treffen, die im Lande vorgegebenen Flußregulierungsarbeiten, Straßenbauten und andere öffentliche Arbeiten ehestens in Angriff zu



Waschmittel gibt es freilich viel, Persil jedoch bleibt stets Persil.

Jede Hausfrau, die einmal Persil in der richtigen Weise verwendet hat, wird nie wieder davon lassen. Persil vereinigt alle Vorzüge der modernen Waschmethode in sich und verbürgt eine unschädliche und schonende Behandlung des Waschgutes. Beachten Sie stets die Gebrauchsanweisung.

Persil

gibt blütenweiße Wäsche!

Persil-Waschmethode. Bild 2.

nehmen, weiters wird die Landesregierung aufgefordert, dem Landtage Vorschläge zu unterbreiten, wonach das Land das Wohnbauförderungsgesetz für sich selbst in Anwendung bringt und durch Unterstützung des Landes auch den Gemeinden die Möglichkeit erleichtert wird, das Wohnbauförderungsgesetz für sich in Anspruch zu nehmen; ferner wird die Landesregierung aufgefordert, bei der Bundesregierung dahin zu wirken, daß den Gemeinden die Durchführung von Notstandsarbeiten im Weg der produktiven Arbeitslosenfürsorge erleichtert wird. Schließlich soll der Landeshauptmann noch das Mietsarbeiterchutzgesetz strengere handhaben. (Beifall)

Hierzu spricht Landeshauptmannstellvertreter Reithner. Ich habe auch bereits mit dem Herrn Minister für soziale Verwaltung Fühlung genommen und es wird demnächst zwischen uns eine Aussprache stattfinden. Sollte sie zu einem günstigen Ergebnisse führen, würde es möglich sein, schon ehestens 5000 bis 6000 Arbeiter zu beschäftigen und so die Arbeitslosigkeit in unserem Lande wesentlich zu mindern.

Abg. Ristinger (soz. dem.) gibt ein Bild der entsetzlichen Arbeitslosigkeit im allgemeinen und der Arbeitslosigkeit im Wiener-Neustädter Industriegebiet im besonderen.

Abg. Schnofl: Die Arbeitslosigkeit beschäftigt heute alle denkenden Menschen. Vom Herrn Bundeskanzler angefangen, die Minister, die Industriellen und alle Gewerkschaften. 350.000 Arbeitslose! Unerhört ist die Zahl, aber auch unerhört die Not und das Elend, die diese Zahl verkörpert. Aber nicht nur allein die Arbeitslosen selbst befinden sich in einer verzweifeltsten Situation. Auch die Volkswirtschaft hat zu leiden, und längst schon wirkt sich diese Arbeitslosigkeit auch bei den übrigen Ständen aus. Die Kaufleute, die Gewerbetreibenden klagen über einen schlechten Geschäftsgang und so werden jetzt Versuche unternommen, um die Arbeitslosigkeit abzubauen oder sie einzudämmen. Schon bei uns in der kleinen Stadt St. Pölten, haben wir einen hohen Arbeitslosenstand. In der Stadt selbst zählen wir Unterstützte und Ausgesteuerte, Ende Dezember 1927, 2053, Ende 1929, 2668, St. Pölten Stadt und Land Ende 1927, insgesamt 5615, Ende 1929, aber schon 6583.

Die Krise ist für die Arbeiterschaft kaum mehr ertragbar. Dazu kommt aber noch, daß in den letzten Jahren eine ganze Reihe von Betrieben gesperrt wurde. Unter den gesperrten Betrieben der letzten Jahre zählen wir 2 Zementfabriken, 4 Sägewerke und holzverarbeitende Betriebe, 1 große Lederfabrik, 1 Fabrik für keramische Artikel, 4 Textilwarenbetriebe, 4 Papierfabriken, 3 Maschinen- und Wagenfedernfabriken, 1 gro-

ker Siebereibetrieb, 2 Maschinenfabriken, 4 Werkzeugfabriken, 1 Waffenfabrik, 1 Löffelfabrik, 1 Mienenzunderfabrik, das Verbindungszugsdepot in St. Pölten und 4 kleinere Metallwarenfabriken.

In diesen Betrieben allein waren zusammen 4100 Arbeiter und Arbeiterinnen beschäftigt. Dazu kommt jetzt die Sensenindustrie, die überhaupt kaum arbeitet und in der fast alle Betriebe in Niederösterreich, aber auch in Oberösterreich, Steiermark und Kärnten, zum Stillstand gekommen sind. In vielen Betrieben hat man Kurzarbeit eingeführt und es gibt Betriebe, wo nur 32 Stunden pro Woche die Arbeiter beschäftigt sind. In den allerletzten Tagen wurde auch die Firma Raschitz in Rohrbach stillgelegt. In den Böhlerwerken und im Gerstwerk, beim Scheid in Umstetten, in den St. Margaretenwerken, beim Wüster in Ybbs sind große Entlassungen vorgenommen worden. Dies sind nur einige Stichproben. Neuerlich hören wir, daß auch die Glasstofffabrik in St. Pölten mehrere hundert Arbeiter und Arbeiterinnen entlassen wird, und wäre es doch vielleicht angezeigt zu fragen, ob die Regierung hier nicht eingreifen könnte. Wir glauben, daß diese Entlassungen zu verhindern wären. Auch bei der Firma Gasser ist mit Rücksicht auf eine Fuffianierung mit den Stahlwerken in Traisen eine große Anzahl von Arbeitern entlassen worden. Und da kommt nun der Herr Regierungsrat Dr. Konrad und erzählt bei der Handelskammertagung, daß die Kräfte von den hohen Arbeitslöhnen herkommt. Die Arbeitslosen will man in die Verzweiflung treiben um sie gegen die Arbeitenden auszuspielen. Und wie sehen nun die Verdienste tatsächlich aus?

Wir haben die Löhne von 6768 Metallarbeiter und Arbeiterinnen untersucht. Wir finden, daß es noch 42 Arbeiter und Arbeiterinnen gibt, die 15 bis 17.49 Schilling verdienen. 182 die nur 27.50 bis 29.99

Schilling pro Woche verdienen. 447 die 42.50 bis 44.99 Schilling erhalten. 400 verdienen 57.50 bis 59.99 Schilling. 385 verdienen 65 bis 67.49 Schilling. 72 Arbeiter 80 bis 82.49 Schilling und nur 58 Arbeiter die 90 Schilling und etwas mehr verdienen. Das sind nur einige Stichproben aus der Lohn- und Akkordtabelle von den 6768 Arbeiter und Arbeiterinnen. Außerdem ist ja bekannt, daß auch das internationale Arbeitsamt jedes Jahr einen Bericht über die Verdienste der Arbeiterschaft aller Länder veröffentlicht. Oesterreich steht nach dieser Statistik an vorletzter Stelle.

Hinter uns nur mehr ein Land. Leider werden auch bei Arbeitsaufnahmen die öffentlichen Arbeitsvermittlungen umgangen. Wir müssen aufzeigen, daß nur ein kleiner Bruchteil von den neu aufgenommenen Arbeitern aus der Arbeitsvermittlung bezogen wird. Diese Sabotage der Arbeitsvermittlung liegt weder im Interesse der Arbeiterschaft, noch im Interesse der Landwirtschaft, aber auch nicht im Interesse des Bundes. Die Arbeitskräfte werden vom Lande hereingezogen, wo doch auch draußen ein Mangel an Arbeitskräften sich bemerkbar macht. Die Städte selbst können für die Arbeitslosen nur wenig tun, weil sie verschuldet sind und weitere Darlehen kaum aufnehmen können. Es wäre nötig, den Städten zu helfen, ihnen mehr Mittel zur Verfügung stellen, was schließlich die produktive Arbeitslosenunterstützung weit besser wirkt, als jede Geldunterstützung. Und da wird es auch notwendig sein, daß das Wohnbauförderungsgesetz beendet wird und auch die Landes-Hypothekenanstalt die 30 Prozent für die Bauwerber geben kann, wie es die Sparkasse Wien schon tut. Es muß alles getan werden, um die Arbeitslosigkeit zu vermindern. Hoffentlich werden unsere Anträge bald in die Tat umgesetzt.

Sodann wird der Antrag einstimmig angenommen.

Nach einem Berichte des Abg. Traunfeller (chr.-soz.) wird die Teilung der Drisgemeinde St. Georgen am Ybbsfelde im Bezirke Melk in zwei Gemeinden, St. Georgen am Ybbsfelde und Krahof, ohne Debatte genehmigt.

Mitteilungen des Landeshauptmannes Dr. Buresch über den

Donauverkehr

Zu dieser Vorlage teilt nun Landeshauptmann Dr. Buresch den wesentlichen Inhalt jener Abmachungen mit, welche der am 10. d. M. zwischen der Bundesregierung und der ersten Donaudanpfschiffahrtsgesellschaft abgeschlossene Vertrag enthält.

Dieser für das Jahr 1930 gültige Vertrag verpflichtet die Gesellschaft gegen eine Subvention von 2.500.000 Schilling den Personenverkehr auf der österreichischen Donaufstrecke sowie den Güterverkehr aufrechtzuerhalten. Im Rahmen ihres Personenverkehrs auf der österreichischen Donaufstrecke hat die Gesellschaft zu führen:

- a) ein Eilschiff zwischen Linz und Wien, sowie umgekehrt in der Zeit vom 24. Mai (erste Bergfahrt) bis zum 20. September, b) ein Personenschiff (Postschiff) zwischen Passau und Linz, sowie umgekehrt in der Zeit vom 15. Mai bis zum 20. September, c) ein Personenschiff (Postschiff) zwischen Linz und Wien, sowie umgekehrt in der Zeit vom 15. Mai bis zum 20. September täglich, d) ein Lokalschiff in der Donaufstrecke oberhalb Linz in der Zeit vom 4. April bis zum 24. November, sechsmal wöchentlich, e) ein Lokalschiff zwischen Melk und Krems, sowie umgekehrt in der Zeit vom 15. Mai bis 20. September, täglich je einmal mit Ausnahme eines Werk-tages in der Woche, an Sonntagen und den in der Eisenbahnverkehrsordnung festgesetzten Feiertagen mit je zwei Fahrten täglich. Die Vorlage wird hierauf angenommen.

lich war sie gar nicht so unsympathisch den Menschen damals erschienen. Denn erstens freuten sich viele, daß die Ver-ficherungsgesellschaften ordentlich brandeln mußten, und zweitens war das gartige Scheunenviertel in Tulln auch verschwunden. „Mami“ verteidigte sich wie eine Löwin. Der Prozeß wurde ein Filmdrama. Höhepunkte und Schlager gab es in Tulle. Schließlich ein „Schuldig“ in allen Punkten. Ein Ausschrei ging durch den Saal: 12 Jahre schweren Kerker.

Der Verzweiflungskampf.

Doch Mami gab den Kampf nicht auf. In die Zehntausende gingen die Prozeßkosten, sie kam nahezu auf die Gant. Das Urteil aber wurde kassiert. Wiener Ge-schworene sprachen bei der neuerlichen Ver-handlung Mami Weisel frei.

Stolz erhobenen Hauptes kehrte sie zu-rück. Doch die Zaubermacht, die sie bisher ausgeübt, war in den Monaten der Kerker-haft zerstoßen. Alles mißlang ihr. Schulden über Schulden, ihre Geschäfte gingen nicht mehr. Ihr Mann mußte die Bürger-meisterstelle niederlegen, die Beziehungen zur Sparkasse waren auch zerschritten. Der Kredit verschüttet. Ihre Anwälte klagten. Sie verlor. Sie klagte den Bund und den Untersuchungsrichter. Sie verlor.

Und nun erfüllte die Frau nur mehr ein Gefühl: Haß, grenzenloser Haß gegen den Menschen, dem sie den Zusammenbruch ihrer Macht nicht vergessen konnte, gegen Dr. Brachmann.

Ueber eine halbe Milliarde verschlangert die Prozeßkosten. Sie zahlte trotz dem Ur-teile nicht. Es wurde Exekution geführt. Man fand nichts zu exekutieren, denn die Weisels hatten all ihre Habe den Söhnen übertragen. Natürlich werden beide jetzt noch wegen Exekutionsverletzung sich zu verantworten haben.

Die „Briefe“.

Es ist schon Monate her, da wollte Mami Weisel schon einen Schlag gegen Dr. Brachmann führen. Ein ehemaliger Oberleutnant, der nach dem Umsturze als Vertreter sich fortbrachte, bot ihr Briefe an, die angeblich Dr. Brachmann schwer belasten sollten. Mami Weisel gab sofort eine Anzahlung, dann stellte sich heraus, daß der Betrüger gar keine Briefe besaß. Mami Weisel war wieder einige Millionen los, der „Briefbesitzer“ wanderte in den Kerker.

Marietta . . .

Im Gasthausbetriebe der Weisel verkehrte seit langem häufig ein nicht unübliches Mädel, die Tochter eines kleinen Bauern Marie Kottik. „Marietta“ nannte sie sich. Die Tullner kennen sie gut. Sie führte einen sehr „horizontalen“ Lebens-mandel. Junggefallen gibt es auch in ei-nem kleinen Städtchen und nach ein paar Vierteln . . .

Die Mami verachtete sie im Innern. Oh sie ist durchaus religiös und sehr für Sittlichkeit (obzwar es in ihrer nächsten Nähe ein sehr schönes Dreieck gab, wie der Prozeß zeigte). Als Gast sah sie das Mädel aber nicht ungern, denn der eine oder der andere Kavallerist, den das Ding mitbrachte, wirkte günstig auf die Abend-losung ein. Das Mädel hatte nun auch einen „regulären“ Liebhaber, nämlich den Wirtschaftsbefiziersohn Anton Luz. Ge-legentlich wollten die beiden auch heira-ten.

Nun renommierte das Mädel wahrschein-lich einmal in Gegenwart der Mami von seinen „nobleren“ Bekanntschaften. Da kam Paula Weisel auf einen, wie sie glaubte ebenso schlaun wie gemeinen Einfall. Sie bewog das Mädel, eine Geschichte des öfte-ren zu erzählen. Eine einfache Geschichte, die aber sehr einträglich sich erweisen würde.

Die Vergewaltigung.

Und das Mädel erzählte. Es sei fünf oder sechs Jahre her, da verbrachte sie einen Abend in der Wohnung des Richters Dr. Brachmann, der auch Freunde eingela-den hatte. Es sei sehr lustig hergegangen, als plötzlich Dr. Brachmann, sie gepackt

Die Rache der Zarin von Tulln.

Die „Orgien des Untersuchungsrichters“. — Glücklicherweise wieder im Kreisgerichte gelandet. — „Ich werd' mich schon ordentlich verteidigen“.

Es lag vor ihrer Majestät im Staub die Bürgerschaft. So konnte man noch vor zwei Jahren auf Paula Weisel ein altes Kirchenlied variieren. Sie war schlechterdings allmächtig. Denn sie war nicht lediglich die Frau des Bürgermeisters, sondern „Mami“ war eigentlich die Bürgermeisterin und „Mami“ war nur so eine Art ländlicher Prinzgemahl. Natürlich ohne Geld keine Musik! Bresche zu schlagen in den Brauch vermochte wohl das allgemeine Wahlrecht. Aber groß war die Bresche und ist sie heute noch nicht in der Denkweise der Menschen in den Dörfern und in den kleinen Städten. Ein Bürgermeister „muß eben auch was haben!“ Einer, „der umadum nig is und nig hat?“ Und Mami Weisel „hatte umadum allerhand!“

Der Aufstieg.

Da donnerten an den Fronten noch die Geschütze und verröchelten in den Draht-verhauenen Helatomben, da hatte sie schon Verbindungen und mußte sich entsprechende Lieferungen zu verschaffen. Nach dem Tod ihres ersten Mannes führte sie eine Zim-merlei weiter, dann heiratete sie in die Tischlerei Weisel ein. Tüchtig, wie sie war, vermögend, wie sie bald wurde, setzte sie ihren Mann nicht lang danach auch schon zum Bürgermeister ein. Eigentlich „durch“, in Wirklichkeit aber ein. So wie sie auch das Regiment führte. Damit beschied sich aber die Frau, die Zarin von Tulln, die nur „Mami“ genannt wurde (auf ein patriarchalisches oder besser gesagt, matriarchalisches Regime verstand sie sich sehr gut), durchaus nicht. Es kam die Ausstellung, es wurde der große Stadt-saal gebaut, um den sich jetzt übrigens ein ehemaliger Freund Mamis, der Exminister Buchinger, für seinen Sohn, bewirbt.

Auf dem Gipfel.

Jetzt war Mami Weisel auf dem Höhepunkt ihrer Macht angelangt. Wie eine Zarin eben schritt sie durch die Ausstel-lungsräume, ihre dichten, um den Kopf gelegten Zöpfe leuchteten wie eine Krone und Ignaz Seipel, der „Retter Oester-reichs“, saß neben ihr, als der Photo-graph zum ewigen Angedenken sie so festhielt. Niemand dachte damals, daß da zwei Brandstifter nebeneinander sitzen könnten, ein politischer und eine höchst unpolitische, aber sehr reale Jackelvirtuosin.

Die Lawine geht los!

Es war so ungefähr zur Zeit der Ge-meindenachwahl in Tulln, da hatte eines schönen Sonntags die Gendarmerie es sehr eilig. Alle fünf Minuten an diesem deut-würdigen Vormittage, förmlich von der Urne weg, holte man ein Mitglied der Verwandtschaft Weisel. Es ging nämlich ein neuer Wind in Tulln!

Bis dato war es so gewesen, daß die behördlichen Organe in den Lokaltäten Mamis verkehrten und daß es dort sehr hoch herging. Der Wein in Tulln ist treff-lich und ein guter Trunk spült selbst einen schon sehr eingetrossenen Verdacht noch weg. Zudem war Landeshauptmann Reiter ein guter Freund der Mami. Und wer würde sich trauen, gegen eine Frau, die sich so hochmöglicher Gönner erfreute, aufzutreten? Aber „du sollst dem Dä-monen, der da drischt, das Maul nicht ver-binden!“, heißt es in der Heiligen Schrift. Und als ein Heustadel nach dem andern aufflammte, als jede Woche der Feuer-ruf durch das schlafende Städtlein heulte, da ließen die Tullner, die tagsüber fleißig ihre Hände rührten und auch schlecht und recht sich durchschlagen in der harten Zeit, den Mund sich nicht mehr länger

verbinden. Sie huben an, immer deutlicher zu flüstern.

Im Bezirksgericht saß ein korrekter Herr, Dr. Brachmann. Dem kam das Geflüster zu Ohren. Aber er hatte bald weg, daß es bei der Verlesung von Sicherheitsorga-nen und Kleinstadtpatriziern ein ganz aus-sichtsloses Beginnen wäre, auch nur zu versuchen, ein Netz um die Mami zu zie-hen. Also berief er Beamte der Gendar-merieausforschungsgruppe, bekannt glän-zend arbeitende Kriminalisten.

In den Wirtschaftsjahren wurde weiter-gflüstert und keiner der Stammgäste hatte eine Ahnung, daß der halb eingeschlafene Gast, der am Nebentische saß und augen-scheinlich über den Durst getrunken hatte, ein „Kieberei“ sein könnte. Bis es eines schönen Tages so weit war: Die Worte, durch die Mami Weisel eines Abends schritt, war kein Ausstellungstort mehr, sondern die kleine Türe ins Kreisgericht.

Die Koalitionsbrüder freuen sich.

Die deutschnationale Presse hatte schon kurz vorher ganz offen Mami Weisel der Anstiftung zu den Scheunenbränden be-schuldigt, und behauptet, sie hätte, um ihrem Geschäfte Aufträge zu verschaffen ihren Stiefsohn und ein Lumpel, einen gewissen Handelsberger dazu gewonnen, fleißig anzuzünden. Die Deutschnationalen gingen noch weiter in ihrem Bestreben, an dem Stadelfeuerchen sich ihr Parteisüpp-chen zu kochen, es wurde unter anderem dem Nationalrate Heizinger vorgeworfen, daß er im Kreisgerichte unausgesetzt vor-spreche, und so weiter. Es war ein über-wältigendes Bild von Koalitionsfreue. Aber das nur so nebenbei.

Vor den Geschworenen.

Dann kam der Schwurgerichtsprozeß vor den St. Pöltner Geschworenen. Und eigent-

und versucht habe, sie zu vergewaltigen. Mit Ausgebot aller Kräfte hätte sie sich aber gewehrt und sei durchs Fenster gestürzt.

Allzuviel Glauben fand sie freilich nicht. Schon, daß die schöne Marietta sich gewehrt haben sollte, oder daß sie gar erst vergewaltigt werden mußte, glaubten ihr die Eingeweihteren nicht. Aber das Gerücht zog seine Kreise.

Und siehe. Vor etlicher Zeit erstattete der Wiener Rechtsanwalt Dr. Marchfeld, der beim früheren Verteidiger der Mami Konzipient gewesen war, die Anzeige gegen Dr. Brachmann wegen des Sittlichkeitsattentates. Und gleichzeitig hieß es, daß Luz das Mädel besorgen stehen gelassen habe, das seinerseits wiederum für die „geminderte Heiratsfähigkeit“ nun 15.000 Schilling begehren wollte.

Ein schnell zerstoßenes Märchen.

Die Staatsanwaltschaft St. Pölten leitete unverzüglich Erhebungen ein. Es brauchte nicht viel und die Kottik und der Luz legten ein volles Geständnis ab: Die Kottik hatte das ganze erfunden, und erzählt, weil die Weisel ihr dazu geraten hatte. Als nun „Mami“ abends von Wien in Tulln ankam, da warteten schon wieder einmal die Kriminalbeamten und verhafteten sie.

Gendarmerieerhebungen ergaben weiter, daß die Weisel auch einen Förster, der seinerzeit mit Dr. Brachmann verkehrte, mit 500 Schilling zu bestechen versucht hatte, damit er ausjage, er sei Zeuge des von der Kottik behaupteten Attentats gewesen.

In einem stundenlangen Verhöre bestritt Mami, die Kottik angeflüstert zu haben. Sie hätte ihr nur geraten, wenn das wahr wäre, die Anzeige zu machen. Als sie in das St. Pöltner Kreisgericht eingeliefert werden sollte, da verabredete sie sich von ihrem Manne, der gleichfalls verhaftet, aber wieder auf freien Fuß gesetzt wurde, mit den Worten: „Ich werd' mich schon ordentlich verteidigen Mami!“

Und noch eine Erpressung überdies!

Vor der St. Pöltner Staatsanwaltschaft wird aber in dem bevorstehenden Verleumdungsprozeß, in den bereits Luz, Kottik, Paula und Josef Weisel verwickelt sind, auch die Untersuchung gegen Dr. Vogel und Dr. Marchfeld aus Wien wegen Beihilfe bei der Verleitung zur falschen Zeugenaussage geführt.

Gleichzeitig wurde von der Staatsanwaltschaft St. Pölten gegen Dr. Vogel sowie gegen Mami Weisel eine Untersuchung wegen Erpressung eingeleitet!

Eines Tages erhielt die Zeugin Hermine Eifert aus Tulln einen Brief, worin mitgeteilt wird, daß sie, Hermine Eifert, bei den Brandlegungsprozeß, der in St. Pölten stattfand und in welchem sie als Hauptzeugin vernommen wurde, falsch ausgesagt hätte. Der Rechtsanwalt stellte in diesem Briefe die Behauptung auf, daß seine Erhebungen, die er gepflogen habe, das gegenteilige Bild als jene Zeugenaussage ergeben hätte. Wenn sie nicht in seine Kanzlei kommt und ausjagt, daß ihre Aussagen nur unter dem Drucke des Untersuchungsrichters Dr. Brachmann zustande gekommen seien, so werde er im Auftrage der Mami Weisel die Anzeige wegen falscher Zeugenaussage gegen sie erstatten.

In diesem Vorgehen sieht die Staatsanwaltschaft eine Erpressung und pflegt bereits in dieser Richtung Erhebungen.

Der Hahnenschwanz trauert.

Für Samstag war in den Stadthäfen von Tulln, deren Eigentümerin Paula Weisel ist, ein Gauball der Heimwehren angelegt. Zu diesem Ball waren auch Exminister Buchinger und der Landeshaupmannstellvertreter Reither geladen. Mami Weisel wollte ihre Freunde von der Heimwehr mit einer besonderen Attraktion überraschen, Sie hatte sich bereits eine Heimwehruniform machen lassen und wollte sich als „Heimwehramazonen“ vorstellen.

Auf diese Überraschung hinauf sollte dann mit Zustimmung der Politiker eine Heimwehramazonenabteilung gegründet werden.

Und was noch alles behauptet wird.

Beim Gendarmerieposten Mauerbach bei Purkersdorf sind in der letzten Zeit wiederholt anonyme Schreiben eingetroffen, die den Tod des ersten Gatten der Weisel, Josef Frischau, betreffen. Da schon im ersten Schwurgerichtsprozeß gegen Paula Weisel Bemerkungen über den rätselhaften Tod Frischaus gefallen sind, werden die Wiener Kriminalbeamten auch darüber neue Erhebungen pflegen. Es handelt sich um hartnäckige Gerüchte und um entscheidene Behauptungen eines Tischlermeisters

aus Mauerbach, daß Frischau unmöglich eines natürlichen Todes gestorben sein könnte. Frischau, der völlig gesund war, sei eines Tages plötzlich zusammengebrochen und tot liegen geblieben. Der Tischlermeister, ein Freund Frischaus, behauptete damals schon vor der Gendarmerie, daß Frischau mit Arsenik vergiftet worden sei. Die Staatsanwaltschaft wird in den nächsten Tagen die Leiche Frischaus exhumieren lassen.

Auch mit neuen Scheunenbränden in der Umgebung Tullns wird Paula Weisel in Verbindung gebracht.

Vor Gericht.

Drei Rinderfinger in der Rübemaschine.

„Nazi soll i dö Straf antret, i hob no mei Lebtag ioa Straf nit g'habt, mein God, wos soll i denn ioin? I muß mein Rinda in Arrest mitnehma.“ So jammerte eine kleine Frau, deren Gesicht ganz, ganz weiß ist. Tränen fallen auf das schleifige, alte, sehr alte Sonntagsgewand.

Ich nehme einen oft zusammengefalteten Zettel aus ihrer zitternden Hand: eine Aufforderung des Bezirksgerichtes, eine Woche Arrest abzuhängen. Das Urteil, das schon vor längerer Zeit gefällt worden ist, lautet auf eine Woche Arrest oder zehn Schilling Geldstrafe. Die zehn Schilling konnte die Frau nicht zahlen. Also soll sie jetzt in den Arrest wandern.

Was sie angestellt hat? Na, vielleicht hat sie ihren „Brotgeber“ bespöht. Man kann bei „solchen“ Leuten nie wissen, nicht wahr?

Sechs Rinder hat die Frau, die drei bis zwölf Jahre alt sind. Einmal, nach Beendigung der kurzen Mittagszeit, ging die Frau in die Stube, um sich zur Arbeit auf dem Felde umzurühen. Wenn die Landarbeiterinnen und Bäuerinnen auf das Feld gehen, nehmen sie einen Rock, der ein bißchen schöner, ein Kopftuch, das ein bißchen heller, freundlicher ist. Auf der Straße neben dem Acker gehen und fahren doch Leute vorbei...

Der Mann war schon auf dem Felde. Der sechsjährige Josef und der fünfjährige Johann benötigen die Gelegenheit, die Mutter beschäftigt war, und eilten in die Scheune, obwohl es ihnen die Mutter oft verboten hatte. Dort gab es so schöne, große Maschinen. Wer da nur einmal umdrehen, die Räder laufen lassen könnte! Sie gingen zum Rübenschneider, der Josef drehte um, der Johann kam mit einem Sandchen dem Rübenschneider zu nahe. Ein schrecklicher Rinderrei, drei Finger waren abgedreht: der kleine Finger, der Mittelfinger und der Daumen.

Einige Wochen später kam eine Vorladung zum Bezirksgericht. Eine Mutter, auch eine Landarbeiterin, darf ihr Kind nicht unbeaufsichtigt lassen. Wie sie die Kinder behüten und gleichzeitg der Arbeit nachgehen soll? Das steht nicht im Gesetz. Arbeiten muß sie aber, von dem Hungerlohn des Mannes kann die Familie nicht leben.

Vom Meierhof bis zur kleinen Stadt, in der das Bezirksgericht ist, ist ein Weg von fünf Kilometern. Es waren Schneeverwehungen. Was das heißt? Stellenweise liegt der Schnee meterhoch oder noch höher, der Wind trägt immer neuen Schnee von den Aeckern auf die Straße, da ist schon mancher feste Mann stecken geblieben. Die Frau ist zu spät zur Verhandlung gekommen. Sie entschuldigt sich noch jetzt: „I hob von mein Mann an dich Rock on'g'habt, und dö bin i gor nit weida-kemma.“

Mit einer Landarbeiterin wird ein hoher Landesgerichtsrat nicht viel Geschichten machen. Die Verhandlung wurde in ihrer Abwesenheit durchgeführt, die Verurteilung erfolgte unbedingt. Dem Gesetz ist genüge getan, die drei Fingerringe sind gerächt.

Was macht es irgend einem reichen Betrüger aus, wenn er ein paar hundert tausend Schilling zahlen muß, damit er, wenn er schon einmal erlappt wurde, nicht

wie ein gewöhnlicher Dieb in den Arrest wandern muß. Die Landarbeiterin aber konnte die zehn Schilling, den Ersatz für eine Woche Arrest, nicht aufbringen. Selbstverständlich hat die Organisation, die Gesamtheit der klassenbewußten Arbeiter und Häusler im Dorfe, die zehn Schilling gezahlt. Und die Frau hat es als ein wahres Glück im Unglück empfunden, daß sie nicht eingesperrt wurde...

Das „Verbrechen“ des Heimatlosen.

Wäre Adolf Sch. der Rothschild, würden sich die Länder nicht so sträuben, seine Zuständigkeit anzuerkennen. Aber er ist ein armer Kerl und deshalb heimatlos. So wandert er von Ort zu Ort, Arbeit suchend und kaum glaubt er, endlich sich eine Existenz gründen zu können, wird er schon nach dem Arbeitsschutzgesetz als Ausländer entlassen. Seine Heimat, die Heimat, die ihn aber auch nicht anerkennt, hat er nie gesehen. Als er da eines Tages nach Waidhofen kommt, zieht gerade die gottgewollte Volksbewegung ein. Sie ist so „gewollt“, daß Gendarmerie sie mit aufgepflanzten Bajonetten flankieren muß, um sie zu schützen. In der Seele des Heimatlosen, der nicht die Zeit hat, politische Verammlungen zu besuchen, ist irgendwas ein Fünkchen, die Erkenntnis, daß diese Menschen, ebenso nicht in die Reihen gehören wie er. Die Bauernburgen, deren Wagnen in harter Fron die Burgen der Ahnen dieser Führer der Heimatbewegung erbaut haben, die Leute, aus denen die schwererarbeitenden Groschen herausgepreßt wurden, sind Verräter an ihren eigenen Vorvätern geworden, die im Kampfe um ihre Freiheit ihr Leben auf den Barrikaden lassen mußten, oder zu Tode gefoltert wurden, eben im Kampfe gegen die Starhemberg und wie sie all heißen, die Fürsten und Grafen, die sich als die Befreier der Bauern und Arbeiter aufstellten und nur darauf warten, zur Macht zu gelangen, und dann die Drahtzieher, die Bauern und Arbeiter gemeinsam ins Joch zu spannen.

Vor.: Na da sind Sie halt rückwärts gegangen (lachend) und haben „Rikeriki“ geschrien?

Aber da packte ihn schon eine harte Gendarmeriefaust und unter dem Griff knickte er ein. Er soll mit, einzig und allein, weil er kindisch und nach Bubensart keinen Gefühlen freien Lauf gelassen hat. Wie oft spöten Kinder hinter Erwachsenen her und es würde deshalb keiner Zutritt einfallen, einzugreifen. Aber hier sind die Schützlinge des Herrn Seipel beleidigt worden und darauf steht Strafe. Aber der Burisch, er ist erst 19 Jahre, kann es nicht begreifen und er legt sich auf die Erde, wie es eben Jungen tun, und schreit nach Hilfe. „Genossen, helfts mir!“ Aber Genossen sind hier fast keine, von den wenigen einer tritt zu ihm hin und redet ihm gut zu, doch den Weisungen der Gendarmerie Folge zu leisten. Die ruhigen Worte bringen ihn zur Einsicht. Er wollte ja nur nicht mit, weil er sich schämte, zwischen Bajonetten eskortiert zu werden, ganz wie ein Schwerverbrecher.

Angekl.: Ich bin doch unbescholten.

Staatsanw.: Unbescholten sind Sie nicht (Der Angeklagte ist nämlich wegen Bettelstief vorbestraft). Die Gendarmen verstehen ihn und so lassen sie ihn neben einhergehen. Aber um hat er sich vor dem hiesigen Schöffensenat (Vorl. Hofrat Soos) wegen der Worte: „Genossen, helfts mir!“, wegen Aufstaus zu verantworten. Der Angeklagte, ein schwacher, in die Höhe geschossener Burisch, macht in seiner ruhigen Art den denkbar besten Eindruck. Er schildert sein

VERSUCHEN SIE DAS NEUE OLLESCHAU-SPEZIAL ZIGARETTEN-PAPIER



trauriges Leben und bekennt sich schuldig. „Ich war so aufgeregt“, verantwortet er sich. Es hilft nichts, die drei Worte kosten ihm einen Monat (!) Freiheit, zu dem er verurteilt wird. Seine Majestät, der Hahnenschwanz, darf offenbar nicht gekränkt werden!

Der Totschläger.

Hermann E. war eigentlich bis zu einem Stichtag ein sogenannter anständiger Mensch und dieser Stichtag ist ein Sonntag. Als in seiner Gesellschaft, mit seiner Mitwirkung, ein Mensch gefötet wurde. Da wird er wegen dieses Totschläges zu 8 Monaten verurteilt und als er aus den Kerkermauern tritt, ist er ein anderer. Die Hemmungen, die Scheu vor der Strafe, ist fortgeschlagen und es folgen andere Strafen. In St. Johann i. Pongau kommt er am 6. Juli zur Krankenkasse, um sich einen ihm gebührenden Betrag einzukassieren. Angekl.: I hab nur drei Tag auszahlt kriegt und das war so wenig, daß i net einmal mei Kopf hab zahlen können. Und da bin i wild worden.

Er hat sich einbildet, er soll mehr bekommen und da beghint er gegen den Leiter der Krankenkassa furchtbare Drohungen auszusprechen. Er mahlt auf ihn, er werde nicht lange mehr ins Büro gehen. Endlich schreitet die Gendarmerie ein und auch die hat den heftigsten Widerstand zu bekämpfen und bekommt es eben so wie der Krankenkassenbeamte zu hören, sie würden es nicht nötig haben, in Pension zu gehen. Endlich verlegt er dem einen ausübenden Beamten einen Tritt in die Magen-gegend, daß dieser zusammenbricht. E. aber, hat sich wegen öffentlicher Gewalttätigkeit zu verantworten. Der Angeklagte, der vollständig geständig ist, wird schuldig gesprochen und zu 6 Monaten Kerker verurteilt.

Gegen Alarmnachrichten

Das Donaukraftwerk bei Ybbs-Perfensberg.

Von Abg. Theodor Pauppl.

Die katastrophale Arbeitslosigkeit und die Wirtschaftskrise im allgemeinen bringen es mit sich, daß heute jede Möglichkeit, die dem entgegenwirken könnte, von der Bevölkerung lebhaft erörtert wird. Deutlicher Beweis hierfür ist die Frage der Erbauung des Donaukraftwerkes bei Ybbs-Perfensberg. Es ist klar, daß die unmittelbare Umgebung sich dafür interessiert, weil sie sich davon besondere Vorteile erhofft. Aber darüber hinaus sind es heute besonders die Arbeitslosen aller Bundesländer, die nach Arbeit hungern. Dies beweisen die unzähligen Briefe, die an die bekannten Mandatäre, Organisationen und Gemeinden um Auskunft gerichtet werden. Leider glauben viele, es besser zu machen, wenn sie gleich persönlich herkommen, müssen dann aber bitter enttäuscht erkennen, daß sie das Opfer umsonst gebracht. Auch Leute, die über etwas Vermögen verfügen und hier erhöhte Geschäftstätigkeit erwarten, fragen täglich an oder lassen sich schon zu Käufen verleiten und erschauern dadurch sich und den anderen Gewerbetreibenden das Leben.

So wünschenswert es wäre und so sehr es von allen Kreisen ersehnt wird, muß leider ausgesprochen werden, daß die Verhandlungen, die zur Konfessionierung nötig sind, noch nicht abgeschlossen sind. Es gibt noch ganz bedeutende Hindernisse zu beseitigen und es ist, gelinde gesagt, un-

Verantwortlich, wenn durch Zeitungsartikel aus sogenannten informierten Kreisen die Öffentlichkeit so informiert wird, als ob gerade nur mehr Formales zu beseitigen wäre. Es muß denjenigen, der die Sache ernst nimmt, ganz eigentümlich berühren, wenn diese wohlinformierte Seite mitteilt, daß derzeit Verhandlungen mit den Ländern Ober- und Niederösterreich sowie Wien laufen; daß wegen der Finanzierung und wegen dem Stromabsatz verhandelt wird. Das heißt mit anderen Worten, daß noch der ganze Fragenkomplex zur Verhandlung steht. Wobei noch zu sagen ist, daß tatsächlich noch einige dieser wichtigen Fragen gar nicht in konkreter Verhandlung stehen. Wenn aber alle diese Fragen bereinigt wären, was jedermann ehe baldigst im Interesse der Gesamtwirtschaft nur wünschen wird, so beginnt erst die Kette von Vorarbeiten der Techniker, wie Detailprojektierung, Vermessung usw., welche sich bei einem so gigantischen Werk nicht im Handumdrehen bewerkstelligen lassen, so daß im laufenden Jahr an den Baubeginn nicht zu denken ist.

Der Zweck dieser Zeilen soll sein, allen, die in diesem Jahr mit dem Baubeginn rechnen, wenn auch schweren Herzens zu sagen, daß dies ein Trugschluß ist. Es soll aber auch den Leuten, welche so gern alles wissen und mit diesem sogenannten Wissen die Öffentlichkeit beunruhigen, gesagt werden, daß sie der Sache im allgemeinen und der Umgebung von Pöbbs im besonderen keinen Dienst erweisen. Jede solche Alarmnachricht hilft der Spekulation, die sich bereits bemerkbar macht und schädigt unnütz die heimische Bevölkerung. Es wird Sache der kompetenten Regierungsstellen sein, die Verhandlungen mit den Projektverbern in einem Sinne zu führen, der die allgemeinen Interessen wahrt, aber auch das Projekt nicht unmöglich macht. Die Vertreter aller Parteien haben wiederholt den Wert deselben anerkannt und haben dafür zu sorgen, daß die ungenutzten Kräfte der Donau der österreichischen Volkswirtschaft nutzbar gemacht werden.

Der Kampf der Bäckereiarbeiter in St. Pölten.

Der Zentralverband der Lebens- und Genussmittelarbeiter teilt mit: Die scharfmascherischen Bäckermeister haben ihre Pläne verwirklicht. Sie haben bei den letzten Verhandlungen erklärt, keine Kollektivverträge mit der Gewerkschaft mehr abzuschließen, am 28. Februar ihre Gehilfen zu kündigen und ihnen nach der Kündigung einen von Dr. Mayerhöfer ausgearbeiteten Einzelvertrag vorzulegen. Diejenigen Bäckereiarbeiter, welche die Einzelverträge und die Kündigungen unterschreiben, können ihre Posten behalten, alle übrigen Bäckereiarbeiter werden von ihnen entlassen.

Am 28. Februar 1930 haben folgende St. Pöltner Bäckermeister ihre Gehilfen gekündigt: Julius Graf, Schreinerergasse 11; Franz Geßl, Daniel Granstraße 43; Alois Hartner, Wienerstraße 15; Ferdinand Schrinz, Spratzern 84; Franz Unterbergers Witwe, Wienerstraße 30; Emmerich Wagner, Linzerstraße 87; Hans Wolf, Kremsergasse 23.

Ist das nicht Terror, was die Bäckermeister hier begangen haben? Es ist noch mehr, es ist das nackte, brutale, erpresserische Kampftaktik. Allen voran hat der Bäckermeister Hans Wolf, Kremsergasse, seine Gehilfen unter den allerjähresten Druck gestellt, so daß dieselben, dem Drucke weichend, unterschrieben haben.

Der nächste Bäckermeister, welcher erklärt, mit der Gewerkschaftsorganisation der Bäckereiarbeiter überhaupt nicht mehr verhandeln zu wollen, und seine Arbeiter unter denselben Druck stellt (nur haben dieselben bis heute nicht nachgegeben), ist der Bäckermeister Julius Graf, Schreinerergasse, welcher schon am Samstag, den 1. März, alle seine Arbeiter entlassen wollte, den Bäckereiarbeitern aber dann eine Gnadenfrist bis Mittwoch, den 5. März,

eingerräumt hat, den Chauffeur (Wagenführer) aber hat Graf am Samstag, den 1. März entlassen. Die Arbeiter dieses Betriebes haben sich der Brutalität dieses Meisters nicht gefügt und werden den Kampf mit ihm aufnehmen.

Die übrigen Bäckermeister, welche ihre Gehilfen zwar auch gekündigt haben, haben sich bereit erklärt, diesen Dienstag mit der Organisation der Bäckereiarbeiter zu verhandeln.

Der Kampf der Bäckereiarbeiter in St. Pölten ist nun offensichtlich geworden und wir wissen, wenn es den Bäckermeistern gelingt, ihre Arbeiter zu unterjochen, so werden die Unternehmer anderer Branchen ebenfalls versuchen, ihre Arbeiter noch mehr zu knebeln, daher ist der Kampf der Bäckereiarbeiter ein Kampf der gesamten Arbeiterschaft. Wir müssen endlich erkennen, daß ein solcher Kampf um die Koalitionsfreiheit und um die gesamten übrigen Rechte der Arbeiterschaft geht, aus diesem Grunde erwarten die Bäckereiarbeiter St. Pöltens die tatkräftigste Unterstützung der gesamten Arbeiterschaft.

Das Exekutivkomitee der kämpfenden Bäckereiarbeiter wird in jenen Sektionen und übrigen Organisationen in den Versammlungen sprechen, wo es gilt, einen Bäckermeister mit denselben Mitteln zu bekämpfen, wie er uns bekämpft. Es lebe die Solidarität der Arbeiterschaft!

Die Arbeitslosigkeit.

Bei den der Industriellen Bezirkskommission St. Pölten unterstehenden Arbeitslosenämtern war der Stand der Arbeitslosigkeit am 15. Februar 1930 folgender: Amietten: 2084 männlich, 281 weiblich, Hainfeld: 717 männlich, 123 weiblich, Krems a. d. D.: 2936 männlich, 609 weiblich, Pöchlarn: 3889 männlich, 484 weiblich, St. Pölten: 6809 männlich, 1736 weiblich, Traisen: 1246 männlich, 360 weiblich, Waidhofen a. d. Y.: 1254 männlich, 216 weiblich, insgesamt 18.935 männlich, 3809 weiblich.

Auch eine Volkshymne.

Ein neues Lied nach aller Weise.
(Von A. K.)

Gott erhalte, Gott beschütze vor dem Kaiser unser Land! Mächtig ohne seine Stütze, sicher ohne seine Hand! Ungeschirmt von seiner Krone, steh'n wir gegen die Feind: Nimmer sei mit Habsburgs Throne Oesterreichs Geschick vereint!

Fromm und bieder? — Wahr und offen laßt für Recht und Pflicht uns steh'n! Nimmermehr, so laßt uns hoffen, werden in den Krieg wir geh'n! Eingehetzt die Lorbeerreifer, die das Heer so oft sich wand! Gut und Blut für keinen Kaiser! Friede für das Vaterland!

Was des Bürgers Fleiß geschaffen, schützt keines Kriegers Kraft! Nicht dem Geist verfluchter Waffen diene Kunst und Wissenschaft! Segen sei dem Land beschieden, Ruhm und Wahn, sie gelten gleich, Gottes Sonne strahl' in Frieden auf ein glücklich Oesterreich!

Laßt uns fest zusammenhalten, in der Eintracht liegt die Macht! Mit vereinter Kräfte Wallen wird das Schwerste leicht vollbracht. Laßt uns, eins durch Brüderbande, gleichem Ziel entgegengeh'n: Ohne Kaiser glückt's dem Lande — dann wird Oesterreich ewig steh'n!

Uns gehört, was Gott verwaltet, uns im allerhöchsten Sinn, reich an Reiz, der nie veraltet — Reich der Huld, arm an Gewinn! Was an Glück zuhöchst gepriesen, gab Natur mit holder Hand. Heil den Wäldern, Heil den Wiesen, Segen diesem schönen Land!

*) Dadurch, daß R. K. seinen Text auch an den der alten Volkshymne anlehnt, macht er erst die vom Ministerrat gewünschte Bundeshymne vollwertig.

13 Milliarden Reingewinn, aber Arbeiter werden entlassen!

Zum bevorstehenden Abbau des Arbeiterstandes in der Glanzstofffabrik.

Von der Union der Textilarbeiter wird uns mitgeteilt:

Seit einigen Wochen weiß der Vizepräsident des Elberfelder Kunstseidenkonzerns, dem auch die St. Pöltner Aktiengesellschaft angeschlossen ist, in St. Pölten. Seine Anwesenheit hat den Zweck, auf Grund besonderer Vollmachten, eine vollständige Reorganisation durchzuführen. Er begann seine Tätigkeit vor allem mit der Kostrennung jener Betriebskosten, die niemals Betriebskosten sein hätten können, wenn die leitenden St. Pöltner Direktoren etwas gewissenhafter gewesen wären und

ihr privates Dienstpersonal, das kein geringes war, aus eigener Tasche bezahlt hätten.

Es war für die Arbeiterschaft kein Geheimnis, daß die 6 Direktoren einen großen Aufwand an Dienstpersonal hatten, dessen Kosten den Betriebsregien angelastet wurde. Es gab eine sogenannte 10er Lohnliste, die sorgfältig gehütet wurde, damit kein Unberufener erfahre, wie die Betriebskosten belastet werden. Eine große Zahl Privatbediensteter der Direktoren, kostete ihnen nichts. Außer den Bedienerinnen, Wäscherinnen, Kindermädchen, Büglerinnen, Köchinnen, Gartenarbeiter, deren Löhne und Gehälter aus den Betriebsmitteln bestritten wurde, war noch

ein ganzes Heer von Professionisten jahrein und jahraus in den verschiedensten Bilen beschäftigt, das Heim möglichst behaglich und angenehm zu erhalten. Alle diese Arbeitskräfte wurden aus den Betriebsmitteln entlohnt;

auch die Herstellungskosten der Einrichtungen, soweit sie von den genannten Arbeitern gemacht wurden, wurde den Betriebsregien angerechnet. Es wurden die wenigsten Geschäftsleute von Aufträgen dieser Herren beglückt, wenn es irgendwo in ihrer Privatwirtschaft etwas zu machen gab. Wozu den heimischen Gewerbestand unterstützen? Das kostet doch das eigene Geld! Wir haben Tischler, Spengler, Elektriker u. dgl. viel billiger in der Hand, wenn wir sie von dem Betrieb nehmen, denn das kostet uns nichts, so mögen sich die Herren gedacht haben. Aber die Zeit ist unerbittlich, sie bereitet allem und jedem ein Ende und so ist auch das Ende für die Herren gekommen, durch die geschilderte Art, sich noch eine Extratantieme zu verschaffen. Wenn die Unternehmer fortwährend über die sozialen Lasten schreien, durch welche die Betriebskosten erhöht und dadurch das Produkt verteuert werden müsse, so haben wir hier ein kleines Schulbeispiel, wie diese Betriebskosten verteuert werden. Nun müssen die Herrschaften ihr Dienstpersonal aus ihren Privateinkünften selbst bezahlen, weil ihnen die Bemberger Herren solche Nebentätigkeiten mißgönnten, durch die ihr Gewinnanteil seit Jahren geschmälert wurde. Die St. Pöltner Herren sind nun plötzlich mit ihrem Dienstpersonal sparsam geworden und

haben den größten Teil entlassen.

Es ist eben leider immer so, daß für die Sünden der Unternehmer und ihrer Handlanger die Arbeiterschaft büßen muß. Nach den Dienstboten kommen nun die Arbeiter und Arbeiterinnen des Betriebes daran. Die nachstehende Rundmachung der Betriebsleitung an die Arbeiterschaft läßt

keinen Zweifel mehr übrig, daß auch größere Entlassungen im Betrieb vorgenommen werden und der Arbeitsprozeß noch mehr intensiviert werden wird. Die Rundmachung hat folgenden Wortlaut:

„An die Arbeiterschaft der Ersten Oesterr. Glanzstoff-Fabrik A.-G. St. Pölten.

Die katastrophale Entwicklung auf dem internationalen Kunstseidenmarkt im Allgemeinen und in Oesterreich im Besonderen ist so verhängnisvoll für die Wirtschaftlichkeit unseres Werkes, daß wir den Betrieb nicht so wie bisher weiterführen können.

Wir müssen daher eine durchgreifende Reorganisation unseres Betriebes vornehmen, bei welcher sich leider auch ein größerer Abbau der Belegschaft nicht vermeiden lassen wird. Wir werden mit diesen Maßnahmen, die sich voraussichtlich auf einen längeren Zeitraum erstrecken werden, im Laufe der nächsten Woche beginnen.

Soweit Änderungen der bisherigen Arbeitsmethoden in Betracht kommen, die durch den gegenwärtigen geltenden Kollektivvertrag festgelegt sind, werden diese Änderungen selbstverständlich im Verhandlungswege mit dem Betriebsrat und der Gewerkschaft erfolgen.

Wir erwarten im Interesse der ungestörten Aufrechterhaltung des Betriebes von der Einsicht unserer Arbeiterschaft eine reibungslose Durchführung der uns durch den Druck der wirtschaftlichen Zustände aufgezwungenen Maßnahmen.

Es kann allerdings nicht geleugnet werden, daß der internationale Kunstseidenmarkt durch die enormen Preisstürze eine katastrophale Entwicklung angenommen hat, die am besten damit gekennzeichnet wird, daß eine der größten amerikanischen Kunstseidenhandelsfirmen vor einigen Wochen ihre Zahlungen eingestellt hat. Die Aktiven der Produktions Corporation New-York betragen bei ihrer Einstellung der Zahlungen 1.885.800 RM., diesen steht ein Passivum von 6.741.000 RM. gegenüber, so daß es sich um einen Fehlbetrag von 5 Millionen RM. handelt. In dieser Kunstseidenhandelsfirma waren amerikanische, mit deutsche Kunstseidenkonzerne mitbeteiligt. Diese Tatsache beleuchtet vor allem, daß die Schwierigkeiten in der Kunstseidenindustrie nicht auf innerdeutschem, sondern auf internationalem Gebiet zu suchen sind. Allein diese Schwierigkeiten werden noch

durch die verschiedenen Nachenschaften der leitenden Persönlichkeiten der Aktiengesellschaften verschärft!

Der Betriebsgewinn der St. Pöltner Kunstseidenfabrik betrug im Jahre 1928 nicht weniger als 4.499.146,27 Schilling. Von diesem Betriebsgewinn wurden laut Bilanz abgezogen: An Generalunkosten 792.019,15 Schilling
Krankenkasse und Unfallsbeiträge zusammen 898.119,03 Schilling
Steuern 798.630,35 Schilling
Umschreibungen 684.091,38 Schilling daher verblieb ein absoluter Reingewinn von 1.326.286,36 Schilling

Bei dieser Bilanzstellung ist das eine auffallend, daß die Sozialversicherungsbeiträge höher sind als die Generalunkosten, was kaum zu glauben ist. Wenn wir den höchsten Arbeiterstand mit 2600 im Bilanzjahr annehmen und die höchste Beitragsklasse mit dem höchsten Unternehmerbeitrag von 2,24 Schilling pro Arbeiter und Woche, so ergibt das im Jahre 302.849 Schilling, dann noch für 200 Angestellte, was reichlich hoch angenommen wurde, alle in der Lohnstufe A, mit einem Unternehmerbeitrag von 31,26 Schilling samt Zuschläge pro Angestellten und Monat, ergibt im Jahr 75.624 Schilling, also machen die Krankenkassen- samt Fondsbeiträge zusammen 378.472 Schilling aus. Wenn wir die Unfallsbeiträge mit 30.000 Schilling noch annehmen, so kommen wir nur auf 441.000 Schilling mit den Sozialversicherungsbeiträgen.

Wir haben diese Bilanz deshalb angeführt, um der Öffentlichkeit zu zeigen, daß es mit dem Nufeffekt des Betriebes im Jahre 1928 nicht so schlecht stand, was gerade dieses Jahr kein Konjunkturjahr gewesen ist, auch im Jahre 1929 nicht so schlecht gewesen sein kann, daß es jetzt eine auf Kosten der Arbeiterschaft durchzuführende Reorganisation des Betriebes erfordere.

Werbet
für die
Kreispresse

Im Kampfe gegen die Krise. Im Zeichen des schwarzen Ankers.

Bilder aus St. Egid am Neuwalde.

St. Egidius mit seiner Hirschkuh verewigt ein Bild des Kremsler Schmidts in der alten, aus dem 12. Jahrhundert stammenden Pfarrkirche (die auch nicht immer katholisch, sondern gute Zeitlang protestantisch war). In der Terz drinnen da heißen die Menschen, die rund ums Egidienkirchlein wohnen, aber heut noch die „Süger“. Das soll heißen die „Bürgerleut“, die alle vor Zeiten Hörige der Bürger, der Herren von Hohenberg, gewesen sind. Der Haringhof (Hörigenhof) zeugt heute noch von der alten Unfreiheit, für die nun das Industriekapital die Nachfolger gestellt hat. Nur daß sie heut' sich besser zu wehren wissen. Sie sind eben aus dem harten Holze geschmitten etwa der Holzleute, die zu Kaiser Sosefs Zeiten mit den primitivsten Mitteln den großen Stollen im Gscheid für die Holzverschwendung geschlagen haben. „Großkopfete“ gibts nicht zu viel da drinnen, meistens kleine Leute: Die einen, die unterm schwarzen Anker arbeiten, und die Holzknächte in den großen Forsten der Honos und Wittgenstein.

Und sie müssen aus zähem Holze sein:

Auf der Wacht gegen Gold und Schnee.

Von Norden her kam das Gold. Mit ihm die Arbeit. Die Segen ist, die die Welt bewegt. Aber am Schattbreit der Arbeit stehen die Herren des Goldes, die den Strom auszuschalten vermögen, daß ein ganzes Tal verödet.

Im Süden, ab und zu durch Nebel- schleiher verdeckt, ragen die zwei dicken Bergbrüder Gölzer und Gippel. Zwei ganz mächtige Gefellen, über deren Felsklippen noch Gamsrudeln stuchten. Beht hat der Gölzer eine weiße Schlafhaube aufgesetzt. Nur daß er gegen das Frühjahr zu recht ungemütlich wird, wenn er aus seinem Winterchlummer aufwacht. Dann ärgert er sich über die Sonne, die ihm allzu sehr auf seinen Latzschonbart und seinen berasteten Schropfenrock brennt. So war's vor fast hundert Jahren, anno 1834, daß zwölf Menschen eine Gölzerlawine den Lebensfaden abgerissen, so war's 1878, daß ihrer dreizehn gleich begraben wurden.

Und am 2. Februar 1923, da donnerte um Mittag von der Südseite des Gölzer durch den Lahngraben die erste und wenige Stunden später wie ein weißer Lavaström in den Lahnjattel hinein die zweite Lawine. In zwei Armen kam das Ungeheuer angebraust, begrub ein Haus samt dem Stall unter Geröll und Baumstämmen, die es nur so wie Spielzeug mitgerissen. Sieben Menschen schaukelte man heraus aus der großen Schneepflage: Doch eine junge Mutter und ihr Kindel hatten die Lippen schon für immer geschlossen....

Rose Ameisen.

Lang wälzten sie den Gedanken in ihren Köpfen. Aber dann mit einem Rucke wurde er zur Tat. Zwischen Sonnwend und Allerheiligen. Man brauchte nicht viel Gerät dazu. Vier Scheibtrufsen und 14 Schaufeln. Aber noch etwas brachten sie mit: Solidarität und Begeisterung.

Weit über dreizehntausend Arbeitsstunden wurden freiwillig geleistet von den Genossen.

Und so ward ein Arbeiterheim, das sich sehr wohl sehen lassen kann. Ein schöner, großer Saal mit einer Galerie, Räume für Turner, Sänger, Kinderfreunde und alle die Partei- und Kulturorganisationen, deren es schier so mannigfache hier gibt, wie in der arroken

Stadt. Der Dachstuhl, der wurde im Tale zusammengesetzt. Nun sollte er hinaufwandern auf die Lehne an der Straße. Das machte man nach Ameisenart: Ein halbes Hundert roter Ameisen aus dem Arbeiterturnverein schulterte eines schönen Tages den ganzen 16 Meter langen und anderthalb Meter hohen Dachstuhl und marschierte einfach hinauf. Der Glaube kann Berge versetzen, sagt ein altes Wort. Die hier im Gebirge kennen die Berge besser, sie lassen die uralten Klöße dort, wo Naturgeschichte sie hingesezt. Aber sie versetzen im Glauben an die Sieghaftigkeit ihrer Idee auf diese Berge all das, was in den Niederungen dieser Gesellschaftsordnung verkümmern könnte.

Megnder „Granit“.

Im Arbeiterheim Vertrauensmänner- versammlung. Mit einem Tagesordnungspunkt. Aber einem, der viel Verantwortungsgesühl und eben soviel Festigkeit verlangt. Denn die Fabrik steht stille.

Was war nahezu zwei Jahrzehnten den Herren des Werkes recht gemessen, vielleicht weil damals das Gewinn- und Verlustkonto noch nicht die unbedingte Diktatur von heute angetreten hatte, das soll den Arbeitern jetzt genommen werden. Natürlich wehren sie sich! Und so stehen die Räder stille. Das ist der moderne Kampf mit dem vielköpfigen Ungeheuer „N. G.“. Nur daß die Köpfe aus Zahlenkolonnen und Konti bestehen, wenn man sie ordentlich ansieht und in den Zigarrenrauchschwaden eines Verwaltungsstaates die „Menschen“ unternehmer verschwinden.

Die Debatte ist kurz. Sie alle wissen, worum es geht. Sie sind genug verwachsen mit dem Werke. Sie hängen an dem Werke und eben darum bäumt sich in ihnen alles auf, daß nur mehr Ziffern herrschen sollen. Ziffern, unter denen manche Null sein mag. Einmütig der Wille, so einmütig die Beschlüsse. Unpathetisch, wie die Welt da draußen, in der sie aufgewachsen sind. Und wie sie so beisammen sitzen, da schmilzt sie eine Kraft zusammen zu einem Block, so hart wie die baumüberstauten großen Broden, die ins Tal herüber schauen. Die Ziffern werden sich hart heißen an dem Block. Auch der importierte gelbe „Schwefel“ wird ihm nichts anhaben....

Bajonette.

Ein neuzeitliches Dornröschen. Die Räder stehen still. Die Transmissionsriemen hängen schlapp. Der Winter hat die langen Hallen mit Dornenhecken aus Eiszapfen bizarrster Gestaltung überzogen.

Im Hofe steht einsam ein Photoapparat auf seinen drei dünnen Spinnenbeinen. Und um ihn herum, offenbar um die frierenden Beine ein wenig zu wärmen, pendeln drei Gendarmen. Bajonett aufgefllanz. Und da sollte jemand sagen, der Staat kümmerle sich nicht um die Wirtschaft, schere sich nicht darum, wenn Unternehmern hochmut den Arbeitsfrieden stört? Der Staat hat doch sofort den Gendarmerepiten verdoppelt. Das ist eben die alte Volkswirtschaftslehre der Bürokraten, daß sie ihren ökonomischen Geistesvorrat lediglich aus dem Strafgesetzbuche beziehen.

Das alte Bild: herüber vor dem Arbeiterheim Gruppen von Arbeitern, die feiern müssen, weil sie Arbeiter und nicht lediglich Ware „Arbeitskraft“ sein wollen. Da hat schon der Großvater unseres Begleiters in dem Werke gearbeitet. Mit Säbelklingen hat in

dem stillen Tale der alte Jakob Fischer angefangen, von dem eine Steintafel aus dem Jahre 1809 Kunde gibt. Heute reißt sich Bau an Bau. Halle an Halle. Werkshäuser weithin ausgestreut. Und alle tragen den schwarzen Anker, das Zeichen der St. Egidier.

Etwa drei Duzend „Gelbe“ krabbeln jetzt in dem Betrieb herum. Irgend ein Schornstein raucht. Ein nettes Symbol dafür, daß gegenwärtig in dem Werke das Geld verheizt wird. Denn was können die paar Gelben schon anderes machen als unnötige Regien? Und dem Staate unnötig Ausgaben verursachen für die karg genug bemessenen Kommandierungszulagen der fremden Gendarmen, die übrigens streng korrekt ihren Dienst versehen.

Daß unsere Kinder in der Schule lernen!

Schnee deckt den Grundbau. Am Gerüste regen sich noch keine Hände. Eine Krähe sitzt verchlafen auf einem der Bäume an der Straße und hält blinzelnd Ausschau nach wärmerer Zeit. Die auch wieder Arbeit hier sehen wird.

Schöner kann nicht bald eine Schule liegen, als die neue Hauptschule der Egidier, die hier in Licht und Luft erstehen soll. Zunächst als rechtes Sorgenkind der Gemeindevertretung und ihres Bürgermeisters, unseres Genossen Wagner. Die Bürgerlichen haben es nicht leicht gemacht. Im Gegenteil. Aber schließlich konnten sie auch nicht länger gegen den Willen der Bevölkerung sich stemmen. Aber viel kostbare Zeit ging verloren. Das Projekt kam in die Zeit der Geldknappheit, kein Institut wollte leihen. Und so wird's der Sorgen und Mühen noch genug geben. Aber eines Tages werden die Kinder in ihre neue Bildungsstätte mit den schönen Räumen, den Sälen, den Werkstätten, der Schulküche, dem Schulbade und was noch alles dazu gehört, Einzug halten. Architekt Fraß ist der Schöpfer des in seiner Schlichtheit monumental in das Landschaftsbild sich einfügenden Baues.

Die Schulen bereiten der Gemeinde überhaupt nicht geringe Sorgen. Man muß wissen, daß die Gemeinde ein unerhörtes Gebiet umschließt: 5 Stunden mag man auf der Straße wandern, bis man von einer Gemeindegrenze zur andern kommt. So mußten auch die Schulen in den andern Gemeindeteilen, in Neuwald, in Kernhof, ausgebaut oder doch wenigstens renoviert werden. In 10.000 Schilling im Jahre kosten Erhaltung, Lehr- und Lernmittel. Für einen Markt mit etwa 3400 Einwohnern ein schönes Stück Geld.

Aufbauen und weiter bauen!

Man ging mit der Zeit, soweit es nur ging. Mutterberatung, Schularzt, Säuglingswäsche, Milch und Geldbeihilfen für die Allerbedürftigsten. Allerehand Millionen mußten zum Krankenhausbau in Lilienfeld beigezauert werden. Viel Geld verschlingt der Beitrag zu den Spitalsverpflegskosten. Schwächliche Kinder mußten in Erholungsheimen untergebracht werden. 30 Kilometer Straßen mit einer Zahl Brücken (die Belichtung mußte auch verbessert werden) erforderten in fünf Jahren nicht weniger als 31.000 Schilling. Bei der Wildbachverbauung im Kehtale, bei der Lawinensicherung, überall mußte die Gemeinde einspringen. Der Feuerwehr wurde ein Küttauto mit einer Motorspritze beigezellt, für das Hochreservoir ein neues Pumpwerk eingebaut. Dabei wird man in nicht allzu ferner Zeit eine zweite Quelle fassen müssen. Denn gutes Wasser ist eine Notwendigkeit.

nicht zuletzt des Fremdenverkehrs halber, der im letzten Jahre die recht ansehnliche Zahl von 800 Sommergästen verzeichnen konnte. So wurde auch dem Verschönerungsvereine für die Wiederinstandsetzung des Bades ein Betrag von 8000 Schilling zur Verfügung gestellt.

Ein großes Sorgenkind bildete das E-Werk. Es mußte durchgreifend erneuert werden, für Steuerrückstände mußte man aufkommen, Betriebskapital war nicht ein Groschen vorhanden. Die Freileitung war kaum mehr zu brauchen. Eine Dieselanlage war nötig geworden.

Und so sorgt die sozialdemokratische Mehrheit trotz all den Schwierigkeiten, mit denen österreichische Industriegemeinden dank der wenig einsichtsvollen Stellung des Bundes überreich gesegnet sind, nach Kräften für die Gemeindefürsorge, von der Zuchtprämie bis zum Fremdenverkehr und von der Jugendfürsorge bis zur Stromerzeugung, von der Schulreform bis zum Damm, der dem Toben des Wildbaches Einhalt gebieten soll. Das Wohnbauförderungsgezet soll nun auch ermöglichen, die durch Geldmangel immer verhin- derten Wohnbauten zu beginnen.

Die Krise hat auch hier nicht wenig Hände zum Feiern gegnumgen. Um so begreiflicher, wenn die Egidier mit in erster Front für die Verwirklichung eines — man kann jetzt wohl schon sagen — uralten Projektes, des Bahnbaues Neuberg—Mariazell—Kernhof kämpfen. Es wird jetzt wirklich hoch an der Zeit, daß die Regierung aus ihrer Passivität herausrete und diesem Werke, das eine Notstandsarbeit ersten Ranges in dieser Zeit der Massenarbeitslosigkeit werden könnte, nicht länger mehr sich verschließt!

ESSET ÄHRENBROT

Arbeiter-Turn- und Sport- bund, 17. Kreis, Bezirk St. Pölten.

7. ordentlicher Bezirksturntag. Samstag, den 22. und Sonntag, den 23. Februar, veranstaltete der Turnbezirk St. Pölten seinen Bezirksturntag. Zum erstenmal seit Bestand des Bezirkes wurde der Versuch gemacht, dem Bezirksturntag eine allgemeine Gruppentechnikerkonferenz voranzustellen. Es kann ruhig behauptet werden, daß sich die Einrichtung bewährte. Von den 42 eingeladenen Gruppenspartenwarten waren 37 erschienen, die gemeinsam mit dem technischen Bezirksauschuß tagte.

Genosse Müller, als Vorsitzender des technischen Bezirksauschusses, erlittete einen ausführlichen Bericht über die Tätigkeit des technischen Bezirksauschusses und der Gruppen und Vereine. Wenn auch mit Bedauern festgestellt werden mußte, daß eine Reihe von geplanten Kursen und Veranstaltungen infolge der politischen Ereignisse von 1929, die unsere Turner in der Abwehrbereitschaft der sachlichen Angriffe fand, nicht durchgeführt werden konnte, so zeigt der Bericht dennoch die Tatsache auf, daß unsere Vereine und Gruppen trotz der lähmenden Wirtschaftskrise ihr Bestes für die Bewegung geleistet haben. Vergleich: man die Turnbesuchsstattistik mit dem Vorjahre, so zeigt sie beim Kinderturnen beispielsweise einen großen Turnbesuch zu wachsend. Mag auch im Frauen- und Männerturnen kein besonderer Aufschwung bemerkt werden, so kann man umgekehrt wieder bei den anderen Sparten, wie Wintersport und Leichtathletik einen Fortschritt feststellen. Der Bezirk entsandete im Jahre 1929 zwei Techniker an die Kreisschule für Kinderturnen und Schwimmen und den Frauen- turnwart an die Bundeschule nach Wien.

65 Prozent des Vorturnerstandes sind geprüfte Vorturner und Vorturnerinnen. Ganz gewaltig ist das Pensum an Ausbildung der Wehrturner, deren Stand sich um 60 Prozent gehoben hat. Genosse Kenczes (techn. Kreisausschuß) erstattete ein ausführliches Referat und berührte unter anderem die Statistikkführung, die großen Veranstaltungen 1929 und die kommenden im Jahre 1930. Grundlegend besprach er die Jugendfrage, der die Techniker mehr denn je Augenmerk zu schenken haben. Sodann berieten die verschiedenen Sparten getrennt, um das Arbeitsprogramm festzulegen. Bei der Schlusskonferenz, deren Debatte sich in besonders geistiger Höhe bewegte und alle Anwesenden gefangen hielt, kam der Wille zur tatkräftigsten Arbeit im besonderen für die Jugend zum Ausdruck. Nachdem alle Sparten ihre Beschlüsse mitgeteilt haben, die alle auf eine innigere Arbeit mit dem Bezirkspartienwarte hinausliefen, wurde das inhaltsreiche Arbeitsprogramm 1930 beschlossen. Nach der Wahl des techn. Bezirksausschusses wurde noch lebhaft Debatte über das Zusammenarbeiten mit der S. A. J. geführt. Nach vierstündiger Dauer der Konferenz schloß der Vorsitzende mit dem Appell, im Kampfe um die Jugend und um mehr Kultur nicht zu erlahmen und unverdrossen unseren Ziele zuzustreben. Er ersucht, allen Vereinsturnwarten und im Besonderen den Wehrturnern den Dank für die Arbeit im Jahre 1929 auszusprechen.

Der darauffolgende Bezirksturntag am Sonntag fand 37 Vereinsvertreter, 6 Gruppendelegierte, 12 Bezirksturnratsmitglieder und 18 Gäste vor. Betreten waren

ferner die Kreisparteileitung der sozialdemokratischen Partei durch Gen. Smolar, die Kreisleitung der S. A. J. durch Gen. Kohberger, die Gauleitung der Naturfreunde durch Gen. Michel, die Kreisleitung des Republikanischen Schutzbundes durch Gen. Reitmaner, die Kinderfreunde durch den Gen. Görlisch, die Sängere durch Gen. Weiß und der 17. Kreis durch Gen. Jösch und Kenczes. Bezirksobmann Gen. Schneidmahl begrüßt die Konferenz. Ein Begrüßungsschreiben des Kreisobmannes Genossen Pichler wird verlesen und beifällig aufgenommen. Nach der Wahl der Mandatsprüfungs- und Wahlkommission, die ihre Arbeit in der Mittagspause erledigte, erstattet Sekretär Genosse Weber den Sekretariatsbericht. Der Konferenz liegt ein 10 Seiten starker schriftlicher Tätigkeitsbericht vor. Berichte werden gedenkt vorerst der zielbewußten Arbeit der Partei und Gewerkschaft in den schweren politischen Zeiten und nicht zuletzt der Abwehrkampf unserer Wehrturner, wodurch es möglich war, die unterbrochenen Kultur- und Erziehungsarbeit fortzusetzen. Der Stand der aktiven Mitgliedschaft hat sich nicht geändert, wohl aber ist ein Rückgang bei den unterstützenden Mitgliedern zu verzeichnen, der auf die ungeheure Arbeitslosigkeit zurückzuführen ist. Der Bezirk zählt derzeit 36 Vereine. Sodann erstattet Genosse Robert Rauch den Kassabericht, der ebenfalls beifällig aufgenommen wurde. Genosse Müller als Vorsitzender des technischen Bezirksausschusses bringt den technischen Tätigkeitsbericht, gibt die Beschlüsse der stattgefundenen Gruppentechnikerkonferenz bekannt und legt dem Bezirksturntag den Arbeitsplan 1930 zur Annahme vor.

Für die Kontrolle berichtet Genosse Büchinger und beantragt die Entlastung. In der folgenden Debatte beteiligten sich eine Anzahl Vertreter, die alle im allgemeinen mit dem Bericht zufrieden sind und Vorschläge für die Tätigkeit 1930 brachten. Erwähnenswert ist aus der Debatte, daß es überaus bedauerlich ist, daß zwei große Veranstaltungen, wie Kreiskindertreffen in Krems und Landesjugendtreffen in Sankt Pölten an einen Termin fallen, ohne daß eine Organisation infolge der Vorbereitungen einen anderen Termin wählen kann. Genosse Weber erwähnt in seinem Schlusswort, daß versucht werden muß, beiden Veranstaltungen gerecht zu werden und gibt die diesbezüglichen Beschlüsse des Bezirksturnrates bekannt. Die in den Berichten gestellten Anträge werden einstimmig angenommen. Genosse Jösch als Kreisvertreter referierte über Pflichten und Rechte der Vereine und schildert die Situation im Kreis und Bund. Ferner fordert er zum Besuch des Auffsiger Turnverbandes und Turnfestes in Leitland auf. Alles möge sich jetzt schon für die große Olympiade in Wien 1931 rüsten, der die 2. Winterolympiade in März zu schlagen vorangehen wird. Es wurde ein Durchführungsfonds geschaffen, der durch Garantiefondsmarken gesichert werden soll. Jedes Mitglied muß im Besitz einer Garantiefondsmarken sein. Genosse Kohberger spricht für die sozialistische Arbeiterjugend, kommt auf das Entstehen des Landesjugendtreffens zu sprechen und bedauert das Zusammenfallen mit dem Kreiskindertreffen. Dennoch mögen die Vereine für das Jugendtreffen werden, zu dem gegen 3000 Jungproletarier kommen

werden. Genosse Görlisch für die Kinderfreunde gab die Erklärung ab, daß sich die roten Falken am Kreiskindertreffen beteiligen. Nach einer einstündigen Mittagspause referierte Genosse Kenczes als Kreisjugendleiter über die Frage der Jugend im Kreis, Bezirk und Bund. Sein wirklich gut vorbereitetes und inhaltsreiches Referat ist für die Vertreter Beweiser und fand lebhaften Beifall. In die Bezirksleitung wurden einstimmig gewählt: Obmann: Heinrich Schneidmahl; Geschäftsführender Obmann: Hermann Rauch; Schriftführer: Walter Weber; Kassier: Robert Rauch; Kontrolle: Büchinger Karl, Wilhelmshausburg; Stiefel Karl, Böheimkirchen; Rieberger Emil, St. Pölten; Männerturnwart: Walter Weber; Frauenturnwart: Müller Hans und Müller Mony; Kinderturnwart: Franz Peschek; Wassersportwart und Sportwart, Leichtathletik: Engelbert Laimer; Winterportwart: Karl Widor; Handballspielwart: Tyrner Franz; Wehrturnwart: Hans Müller; prov. Jugendleiter: Weber Walter; Obmann der Schiedsrichter und Kampfrichtervereinigungen: Hermann Lindenthal; Vorsitzender des technischen Bezirksausschusses: Hans Müller. Die schriftlichen vom Bezirksturnrat gestellten Anträge, betreffs a) Umfangreichere Unterstützung der Parteioorganisation und b) Gründung einer Bezirksgruppe „Tullnerfeld“ werden einstimmig angenommen. Nach einigen Anfragen und Vorschläge für die nächste Konferenz, schloß Genosse Schneidmahl die Tagung mit begeisterten und anfeuernden Worten an die Funktionäre,

Aus der Kreisstadt des Viertels ober dem Wienerwalde

Unsere Toten.

Mittwoch, den 26. Februar, wurde ein neues Mitglied der Sektion 2, Genossin Inifane Großauer im Alter von 42 Jahren unter großer Teilnahme zu Grabe getragen. Sie hinterläßt ein schulpflichtiges, um seine liebe Mutter trauerndes Kind und ihren schwergeprüften Gatten. Ein langes schmerzvolles Krankenlager zermürbte den Körper dieser ungewöhnlich geduldligen Frau, die neben ihren Mutter- und Familienpflichten jederzeit befreit war, im Stillen für die Ideale der Frauenbewegung zu wirken und die ihrem Manne stets eine hilfreiche Stütze gewesen im Kampfe für die Ziele der Arbeiterklasse. Möge den Hinterbliebenen die große Zahl der Trauergäste, die dem Sarge folgten, ein Beweis ihrer großen Beliebtheit sein und leuchte das ideale Bild der schlichten Frau ihren Standesgenossinnen als Vorbild auch für jene, die zu uns gehören, aber trotzdem noch immer den Weg nicht finden. Ein ehrendes Andenken bleibt der Genossin in unseren Herzen für immer bewahrt. M.

Kaufe Deine MÖBEL
im größten
Möbelkaufhaus H. PRENNER

Aus der Partei.

Sektion 12. Am Samstag, den 8. März 1930, findet um halb 8 Uhr abends im Gasthause des Herrn Leopold Fohringer, Aremserlandstraße 40, die Generalversammlung statt. Anschließend Familienunterhaltung und Tanz. Sprechen wird Genosse Rudolf Weißer. Musikvorträge des Quartettes Randsbauer. Eintritt frei. Eingeladene Gäste herzlich willkommen!

Die Sektion 21 hielt Sonntag, den 22. Februar 1930, ihre Jahreshauptversammlung ab, die sehr zahlreich besucht war, auch die Brudervereinerungen 1 und 2 waren nebst vielen Genossinnen und Genossen durch die Sektionsleiter Gen. Stöckler und Gen. Minek vertreten, auch von Sprachern waren Genossinnen und Genossen erschienen. Gen. Sektionsleiter erstattete in ausführlicher Weise den Tätigkeitsbericht, welcher vollste Zufriedenheit der Mitgliederenschaft auslöste und mit Beifall belohnt wurde; Genosse Sagbauer brachte den Kassabericht, welcher von der Kontrolle, (Berichterstatter Genosse Jurcinicz) als unfehlbar anerkannt wurde. Die Entlastung des Ausschusses wurde von der Versammlung erteilt. Nun brachte Genosse Nuhold den Wahlvorschlag: Als Sektionsleiter wurde neuerlich Genosse Fröhlich Josef einstimmig gewählt und ihm das vollste Vertrauen

ausgesprochen, weiters Genosse Cada als Stellvertreter, als Kassier: Genosse Sagbauer und Schriftführer: Genosse Bachmann Karl. In die Kontrolle wurden gewählt: die Genossin Schneider Marie, Genosse Kreck und Genosse Jurcinicz Ferdinand sen., zum Katasterführer und Statistiker: Genosse Lindenthal Gustav. In den weiteren Ausschuß: Eisner Migi, Kreck Mina, Schöbinger Anna, Wiebogen Marie und Schneider Marie, weiters die Genossen: Schmiedt Johann, Hausmann Franz, Bekker Karl, Schräfelbauer Anton, Walmner Karl, Blicic Josef, Stein Richard, Nawar Adolf, Walter Franz, Gaier Anton, Wieseneder Josef, Seknicka Gustav, Neuhold Johann, Wintersberger Franz, Staeng Ferdinand, Sagbauer Johann jun., Ramml Johann und Sochor Richard.

Nach erfolgter Wahl dankte Fröhlich für das Vertrauen und forderte die neuen Ausschußmitglieder zu reger und geistlicher Parteilarbeit auf. Genosse Weissensteiner sprach sodann über die politische Lage.

Ehrlich gezollter Beifall lohnte die trefflichen Ausführungen. Genosse Fröhlich dankt unserem Referenten im Namen aller Besucher herzlich für seine Aufklärungen.

Nachdem der politische Teil beendet war, trat die Unterhaltung in ihre Rechte, vor allem dankt die Sektionsleitung den Genossen des Arbeiter-Gesangvereines „Liedersfreiheit“ für die schönen, kunstvoll vorgebrachten Liedervorträge, weiters hat das beliebte Jugendorchester unter der tüchtigen Leitung des Dirigenten Genossen Schwacher das kunstvolle Können des Orchesters zu Gehör gebracht, für den unterhaltenden Teil war Sorge getragen, durch gediegene Vorträge des Genossen Bachmann und anderer, welche rege Heiterkeit hervorriefen und unter den schönen Klängen des Jugendorchesters setzte der Tanz ein, und fröhliche Stimmung herrschte. Um 3 Uhr feierte die schöne Parteilfeier unter herzlichen Freundschaftsgrüßen ihr Ende und mit dem Ausdruck der Befriedigung wieder ein Jahr treue Parteilarbeit geleistet zu haben, schloß Genosse Fröhlich.

Auch unserem Gastwirt Genossen Vogelsteiner sei an dieser Stelle volle Anerkennung für das Entgegenkommen und die Aufmerksamkeit ausgesprochen. Alle weiteren Sitzungen finden jeden Freitag des Monats statt und erhoffen wir, daß jedes einzelne Ausschußmitglied seiner Pflicht ganz und voll nachkommt.

Sektion 22. Am Samstag, den 15. März 1930, findet um 7 Uhr abends im Kaltbadrestaurant (Süß) die Generalversammlung statt. Tagesordnung: 1. Berichte: a) Obmann, b) Kassier, c) Katasterführer, d) Kontrolle, 2. Neuwahl, 3. Vortrag des Bürgermeisters Genossen Hubert Schnofl, 4. Allgemeines. Vollzähliges Erscheinen ist Par-teipflicht. Nach Schluß der Versammlung

Familienabend. Schrammelquartett und heitere Vorträge.

Sektion 23 hielt am 22. Februar 1930 die Jahresversammlung im Gasthaus Hackl, Waldstraße, welche sehr gut besucht war. Sektionsleiter Genosse Plöckinger begrüßte die Anwesenden und hielt dem im Berichtsjahre verstorbenen Genossen Höllmüller und der Genossin Böhm einen warmen Nachruf. Sodann berichtete der Sektionsleiter über die Mitgliederbewegung und die geleistete Arbeit des Ausschusses. Es war infolge der fortwährenden Werbetätigkeit möglich, den Mitgliederstand um zirka 60 Prozent zu erhöhen. Es wurden im Berichtsjahre 70 Neubildungen gemeldet und der Mitgliederstand hat sich auf 159 erhöht. Ferner wurde berichtet, daß ungefähr ein Drittel der Mitglieder arbeitslos sind. Es brachte sodann Genosse Bischof einen ausführlichen Kassabericht, nach welchem die Kontrolle den Antrag auf Entlastung des Ausschusses stellte. Hierauf hielt Genossin Vaterlechner ein Referat, in welchem sie zu weiterer Ausbautätigkeit der Sektion aufmunterte. Es sprach nun Genosse Ferdinand Straßer über die gegenwärtige politische Lage sehr ausführlich, wofür er lebhaften Beifall erntete. Nachdem der Vorsitzende den beiden Referenten den besten Dank ausgesprochen, wurde an die Neuwahl des Ausschusses geschritten. Genosse Weigl brachte nun folgenden Wahlvorschlag: Sektionsleiter: Franz Plöckinger; Stellvertreter: Andreas Braditsch; Kassier: Josef Blichof; Schriftführer: Johann Gfenger; Obmannin des Frauenkomitees: Rosa Braditsch; Kontrolle: Biehhauer Josef, Pollak Ernst und Anna Rühreiter, ferner wurden noch folgende vorgeschlagen: Eduard Hamejeder, Franz Verschlinghofer, Richard Kukla, Philip Rebiez, August Schwarz, Rudolf Humpelsteiner, Franz Koch, Josef Buchberger, Hermine Pfaffeneder, Josefa Hamejeder, Ludmilla Tinkl, Freund Alois, Karl Bohl und Karl Kumpfmüller. Nachdem der Wahlvorschlag einstimmig angenommen wurde, forderte der Sektionsleiter die neugewählten Vertrauenspersonen zu intensiverer Werbetätigkeit und Mitarbeit im kommenden Jahr auf und schloß hierauf mit einem kräftigen „Freundschaft“ die Versammlung.

Aus den Organisationen.

Der Verband der sozialdemokratischen Handels- und Gewerbetreibenden hält Mittwoch, den 12. März, im Saale des Gasthofes Leitner in der Schreinerergasse die Generalversammlung ab. Zahlreiches Erscheinen der Verbandsmittglieder erforderlich.

Gewerkschafts- und Rechtsschutzverein des Österreichischen Eisenbahnpersonales, Ortsgruppe St. Pölten. Die Mitglieder werden

aufmerksam gemacht, daß die Vereinsabende im Monat März am 13. um 19 Uhr im Gasthaus Vogelleitner, Franzbichlerstraße, und am 19. März um 19 Uhr im Gasthaus Fürsach abgehalten werden. Die Genossen werden ersucht, ihre Frauen mitzunehmen, da jedesmal aufklärende Vorträge für die Arbeiterklasse gebracht werden.

Aus den Vereinen.

Arbeiter-Sängerbund „Liedersfreiheit“ St. Pölten (Jugendchor). Im Rahmen einer schlichten Vereinsfeier wurde am 18. v. M., im Gästehaus mit der hiesigen Jugendortsgruppe vom Arbeiter-Sängerbund „Liedersfreiheit“ St. Pölten, ein Jugendchor ins Leben gerufen. Für die hiesige Parteiverbreitung waren hierzu erschienen: die Genossen Bürgermeister Schnofl, Stadtrat Emmerhuber, Kohlich, Weißsteiner, für die Jugendlichen: Pfeiffer und Ruffgruber, ferner erwartete der gemischte Chor seine künftigen Kameraden.

Mit Freude begrüßte Obmann Brunnbauer die Gründung des Jugendchores, der durch die Initiative der Jugendlichen entstanden, nach kurzen einmütigen Beratungen mit den Jugendlichen, durch den Arbeiter-Sängerbund errichtet wird. Seinem gemischten Chöre gliedert sich nun eine junge, kampfesfrohe Sängerschaft an, für deren Bestand derselbe die Pflicht der Verantwortung zu tragen hat. Durch eine geringe Beitragsleistung sind sie vollwertige Mitglieder des Vereines und haben daher dieselben Rechte und Pflichten. Der Unterricht wird gesondert von den Erwachsenen, an regelmäßigen Übungsabenden abgehalten. Seine Aufgabe erblickt der Jugendchor darin, das Lied, den mehrstimmigen Gesang, zu pflegen, welcher vornehmlich auf den Kampfgeist der Jugendlichen eingestellt und für die Förderung der Jugendbewegung zweckdienlich erscheint. Die Jugendfänger, ob männlich oder weiblich, sollen den geschulten Nachwuchs für die große Arbeiter-Sängerbewegung bilden.

Bürgermeister Schnofl begrüßte anerkennend die Errichtung des Jugendchores. Die künftigen Jugendfänger, sie treten mit wohlgepflegtem Liede kampfsbegeistert an der Seite unserer Arbeiterfänger in die Parteilbewegung. Ein schöner Schritt wurde damit erfüllt. Eines fehlt nur noch mehr, was die erste Stufe zur planmäßigen sozialistischen Erziehung neben der Kinderfreundebewegung bildet und vor den Jugendlichen steht, das ist der Kinderchor. Auch dem proletarischen Kinde das Wunderreich der Tonkunst zu erschließen, wäre dankenswert und ein mächtiger und prächtiger Klangkörper könnte nun in erstantlicher Leistungsfähigkeit seine Wirksamkeit zum Nutzen der Partei entfalten. Wir wünschen deshalb,

daß dies unter lebhafter Unterstützung aller dem Vereine gelingen möge.

Der gemischte Chor begrüßte sodann mit einem Hymnus an die Arbeit und dem „Freiheitskampf“ die junge, hoffnungsvolle Sängerschaft. — Regelmäßige Übungsabende des Jugendchores jeden Dienstag, 7 Uhr abends, im Vereinslokale, Rathausplatz 6, 2. Stock. Zuverlässiges Erscheinen ist Pflicht!

Volksbildungsverein „Urania“ für Sankt Pölten und Umgebung. Montag den 10. März um acht Uhr abends spricht Professor Dr. Karl Hübler im Festsaal des Hauptschulgebäudes über das Thema „St. Pölten in der Geschichte und Kunstgeschichte“. Der Vortrag wird von 70 Lichtbildern und außerdem von Epidiaskopbildern begleitet sein. Wie bereits erwähnt, erhofft sich die Urania einen besseren Besuch ihrer Veranstaltungen, damit ihr Kassastand wieder aktiv wird.

Die Krüppelarbeitgemeinschaft, Ortsgruppe St. Pölten ladet alle Mitglieder, Förderer und Freunde zu der am Sonntag, den 9. März 1930, um halb 10 Uhr vormittags im Vereinsheim St. Pölten, Heßstraße 17, stattfindenden Feier der Freisprechung von drei Lehrlingen und zwei Lehrlinginnen, der ersten fünf, die in der Krüppelarbeitwerkstätte herangebildet wurden, höchst ein. Anschließend findet die diesjährige Hauptversammlung statt.

Der Bienenzuchtverein St. Pölten und Umgebung hat daher den Beschluß gefaßt, im Frühjahr an die Strafverwaltungsbehörden sowie an die Verwaltungen von Sportplätzen und dergleichen heranzutreten, um die Bepflanzung kahler Flächen und der Straßenzüge mit schattenspendenden Bäumen, welche zugleich gute Pollen- und Honigspender sind, in die Wege zu leiten.

Der nächste Sprechabend findet am 8. März 1930 um 19 Uhr abends im Sternzimmer der Gastwirtschaft Leitner in Sankt Pölten statt. — Vortragender: Herr Wanderlehrer Knötlg. Thema: Die Bienenwohnungsfraße, eines der wichtigsten Kapitel in der Bienenzuchtlehre. Hierzu werden nebst den Mitgliedern auch alle Bienenfreunde sowie die Nachbarvereine eingeladen.

LEDERHANDSCHUHE
größte Auswahl
Gottfried Wild, Riemerplatz

Auszeichnung. Am 28. Februar 1930 wurde der Direktor der „Nuphar“ Fräulein Amalia Hartinger die goldene Ehrenmedaille für vierzigjährige Dienstleistung verliehen. Aus diesem Anlasse erhielt die so geehrte Glückwunschschreiben

des Chefs der Kabinettskanzlei des Bundespräsidenten, ferner des Landeshauptmannes und des Bürgermeisters.

Was die St. Pöltnrer Polizei berichtet.

Abgängig.

Nach einer am 23. d. M. ersetzten Anzeige ist seit 22. d. M., 1 Uhr nachmittags, der hier wohnhaft gewesene R. F. abgängig. Er hat um die genannte Zeit die elterliche Wohnung verlassen und ist seither nicht zurückgekehrt. Es wird Unfall befürchtet. Beschreibung: Mittelgroß, schlank, blond, glatt rasiert, gute Zähne, war bekleidet mit grünem, kurzem Jägerrock, brauner Brecheschleife, graugrün gestrickten Stutzen, braunen, hohen Schuhen. An der rechten Wange, unterhalb dem rechten Auge eine kleine Blutunterlaufung (sogenanntes Muttermal).

Am selben Tage wurde zur Anzeige gebracht, daß die Hausgehilfin L. G. seit 10. d. M. aus der elterlichen Wohnung abgängig sei. Personbeschreibung: Mittelgroß, unterseht, rundes Gesicht, schwarzer Büßkopf, ein graues und ein blaues Auge, im Nacken eine Narbe. Bekleidung: Rotgrauer Mantel, Barchentkleid, graue Strümpfe, schwarze Spangenschuhe, brauner Hut und hatte einen Reiseforb mit.

15. März Hausball
in Jos. Vogelleitners
Gasthauslokalitäten Kranzbichlerstraße 57

Verhafteter Einschleicherdieb.

Am 20. d. M. wurde im Gasthof Geist der Artist F. G. verhaftet, als er aus der Dienstbotenkammer dem dort bediensteten Hausknecht A. K. einen Lederrock stehlen wollte. G., welcher wegen Verbrechens des Diebstahls und Wohnungseinbruches zur Ausforschung beschrieben ist, wurde dem Kreisgericht eingeliefert.

Funde

in der Zeit vom 17. bis 23. Februar 1930: 1 Goldring, 1 Geldnote, 1 Brieftasche mit Dokumenten, 1 Trommelrevolver, 1 Herrenuhr (Doga), 1 goldenes Armband, 1 silberne Broschnadel, 1 Paar Damenschneeschuhe, 1 braunleiderne Geldbörse, 1 Paar Lederhandschuhe, 1 Zigarettendose,

1 Taschennmesser, 1 schwarzer Herrenhut. Im Autobus vergessen: 1 Herrenhut.

Lederhosen

in der Vorsaison äußerst günstig bei Hermann Friebes Nachflg., St. Pölten, Wienerstr. 27
Tel. 596/1

Funde in der Woche vom 10.—16. Februar ein Schußgewehr, 1 Paar Jägerhosen, 1 Paar schwarze Lederhosen, 1 Geldnote, ein Lederfäustling, 1 Ski-Bindung, 1 Hundegürtel mit Marke Nr. 153.156/1929.

Brände. Am 22. Februar um 9.20 Uhr geriet in dem Molkereiverkaufsladen Rathausplatz 17 ein Petroleumosen ohne äußere Ursache in Brand. Durch die Flammen wurde eine Stellage und darauf befindliche Waren beschädigt. Die herbeigerufene Feuerwehr brauchte nicht einzugreifen, da der Brand vom Personal bereits gelöscht worden war. Erhebungen zur weiteren Aufklärung des Sachverhaltes wurden eingeleitet. — Durch einen mangelhaft ausgeführten Rauchfang geriet die hölzerne Dachkonstruktion des Hauses Blockhausgasse 14 am 24. Februar um 0.15 Uhr nachts in einem Ausmaße von 5 Quadratmetern in Brand. Der Brand wurde von Nachbarn gelöscht. Der Besitzer erleidet keinen bedeutenden Schaden und ist versichert. Die Feuerwehr wurde nicht verständigt, obwohl immer darauf hingewiesen wird, daß bei jedem Brand die Feuerwehr herbeigerufen werden soll. In gegenständlichem Falle hätte, wenn die Löschung des Brandes den Nachbarn nicht gelungen wäre, derselbe leicht größeren Umfang annehmen und auch die Nachbarschaft gefährden können. Kostbare Zeit wäre bis zur Brandmeldung bzw. bis zum Eingreifen der Feuerwehr, die überdies in dieser Gegend mit Wassermangel zu kämpfen hat, verloren gegangen.

Achtung! Photo-Amateure!

Kostenlosen Lehrkurs für Anfänger veranstaltet Photo-Haus F. Wilhelm, St. Pölten, Parkpromenade 12. Auskunft und Anmeldung dortselbst bis 15. März 1930.

Kursleitung: Herr Rudolf Höfinger, Geschäftsführer.

Eis vom Dache. Am 26. Februar gegen halb 6 Uhr abends ereignete sich in der Linzerstraße vor dem Hause Nr. 1 (Eigentümerin Hermine Höfinger) ein aufregender Vorfall. Um diese Zeit ist die Linzerstraße von Passanten dicht besetzt, da die Fabriken und Büros schließen. Eben passierte eine Gruppe den Gehsteig vor diesem Hause, als von dem Dache zwei große Eisbänke sich lösten und in die

Tiefe stürzten. Ein Eisstück traf auch ein gläsernes Steckschild, das sofort in Trümmer ging. Die Leute stoben auseinander, doch war die Hilfsarbeiterin M. S. schon von einem Eisstück getroffen worden und lag bewusstlos in dem Eis- und Schneehaufen. Passanten trugen sie in den Hausflur, worauf sie mit einem Rettungsauto in das kädtische Krankenhaus überführt wurde.

50 Schilling Belohnung

gibt der U.S.K. „Schwarze Elf“ demjenigen, der am 15. März 1930 um 8 Uhr abends, den allseits beliebten 4. Maskenball obigen Vereines besucht und als Erstes den „Ferdl von der Volkswacht“ verhaftet. Durch Verteilung von Visitenkarten oder Flugzetteln wird er sich zu erkennen geben. Doch muß derjenige, der ihn verhaftet im Besitz der „Volkswacht“ vom 13. März sein oder wenigstens die Titelseite derselben vorzuweisen haben. Es gibt außerdem noch viele Volksbelustigungen sowie mehrere Preise für die Masken. Da sich unser Maskenball seit jeher eines guten Besüchtes rühmen kann, so laden wir auch heuer wieder alt und jung ein, mit uns einige fröhliche Stunden zu verleben. Mit Sportgruß „U.S.K. Schwarze Elf“, St. Pölten.

Wer in der Nacht nicht schlafen kann,
Der kauf ein Bett bei „Sannemann“.

Bei der Stadtgemeinde St. Pölten gelangt eine Reihe von Baracken und sonstige Objekte zum Abbruch. Beim Abbruch werden außer Mauerziegel und Bauholz für Siedlungsbauten brauchbare Fenster und Türen gewonnen. Die diesbezüglichen Offerte sind bis 10. März d. J. beim Stadtbauamte einzureichen, bei dem auch die Unterlagen hiezu behoben werden können.

Hoimann

Klaviere

Größte und leistungsfähigste Fabrik Österreichs

Vertretung: Friedrich Dehmal, Klaviermacher, St. Pölten, Domg. 8

Aus den Bezirken

Bezirkskonferenzen.

Zur Besprechung der kommenden Arbeiten finden am Sonntag, den 9. März, folgende Bezirkskonferenzen statt:

Tulln, halb 9 Uhr vormittags, Gasthaus Desböß.

Herzogenburg, halb 2 Uhr nachmittags, im Vereinslokal.

Lilienfeld, 9 Uhr vormittags, im Arbeiterheim in St. Margd am Neuwald.

Mautern, 1 Uhr mittags, im Gasthaus Kastner in Paudorf.

Melk, 9 Uhr vormittags, im Arbeiterheim in Pöchlarn.

Neulengbach, um 9 Uhr vormittags, im Arbeiterheim in Ebersberg.

Scheibbs, 1 Uhr mittags im Gasthaus Schmiedler in Neustift.

Gaming, 9 Uhr vormittags, in der Werkstatte in Kleinberg.

Zu den einzelnen Bezirkskonferenzen werden Vertreter des Kreises entsendet. Das Delegationsrecht regelt das Parteistatut.

Klaviereinkauf ist Vertrauenssache. Ein gutes Klavier bringt viel Freude in das Haus und ist meist eine Anschaffung für Lebensdauer. Besuchen Sie daher das Klavierhaus Stroblhof, St. Pölten, Schießstättpromenade 9. Dort finden Sie nicht nur erstklassige Instrumente, sondern können Sie sich gleich selbst von der Leistungsfähigkeit dieser Firma überzeugen. (Entgeltlich.)

Bezirk Melk

Melk. (Die Lokalorganisation) hielt am 22. Februar im Rainbds Gasthaus in Melk die Generalversammlung ab. Nach den Berichten der Funktionäre der Lokalorganisation, des Ortsfürsorgerrates, Ortsschulrates und der Gemeinde erstattete der Lokalvertrauensmann ein Referat über die politische und wirtschaftliche Lage. Aus den Berichten konnte entnommen werden, daß sich alle Funktionäre der Organisation, voran die Frauen, opferwilligst in den Dienst der Sache stellen. Die Neuwahl des Ausschusses hatte folgendes Ergebnis: Obmann Adlman Josef, Stellvertreter Ruf Urban, Schriftführer Zellinger Hans, Stellvertreter Guy Edward, Kassier Popiel Josef, Stellvertreter Koller Josef, Kontrolle Koder Michael, Haydu Wilhelm, Bulk Berta, Kasporeturin Bulk Berta, Bibliothekare Gahner Karoline und Gahner Karl.

Kasernenvertrauensmänner Wittmann Johann, Kuglgruber Rudolf, Guy Edward, Eröftl Karl, Ausschußmitglieder Föhrlinger Aug., Niedermayer Karl und Wimmer Franz. Sektionsobmänner Deimel Johann, Schratzenbrunn, Schally Johann, Nagleinsdorf. Subkassiere nach Raponen eingeteilt, wie nachstehend: Koller Karl, Ruf Urban, Popiel Josef, Deimel Johann, Eberle Josef, Ringhofer Leopold und Eröftl Karl. Frauenlokalrat: Obmannin Gahner Karoline, Stellvertreterin Grundacker Theresia, Schriftführerin Brandner Theresia, Stellvertreterin Steiner Käthe, Kassierin Koller Marie, Stellvertreterin Ruf Theresia, Kasporeturin Gahner Karoline, Kontrolle Grundacker Theresia, Brandner Herma. Ausschußmitglieder Schally Elfi, Nagleinsdorf und Bulk Berta. Subkassierinnen Koller Marie, Ruf Theresia, Grundacker Theresia, Gahner Karoline und Bulk Berta. Nach einer Diskussion unter Punkt Allfälliges dankt der Obmann dem scheidenden Ausschuß für seine tatkräftige Mitarbeit und ermahnt die neugewählten Mitglieder angeichts der ersten Lage ebenfalls ihre Kräfte in den Dienst der Partei zu stellen und schließt um 23 Uhr die Versammlung.

Loosdorf. (Dankagung.) Für die ehrende Teilnahme und überaus große Beteiligung beim Bergläufe unseres lieben Gatten bzw. Vaters und Schwiegervaters, Herrn Michael Engl sprechen wir allen

Beteiligten sowie den Vereinen und Korporationen den herzlichsten Dank aus. Loosdorf, am 1. März 1930. Familie Engl und Tostal.

Bezirk Gaming

Lachenhof. (Brand.) Samstag um halb 1 Uhr nachts bemerkten in Lachenhof die Nachbarn des Schutzhäufes Feuer im Jungenheim. Die Nachbarn und die aus der Langau herbeigerufene Feuerwehr löschten in einer Stunde den Brand. Da kein Wasser, sondern nur Schnee zum Löschen da war, war es sehr schwierig. Einige 20 Schüler eines Skikurses waren knapp vor dem Brande abgereist, so daß Menschenleben nicht gefährdet wurden. Die Innenräume des Gebäudes sind ausgebrannt. Es entstand großer Materialschaden. Durch das rasche Eingreifen wurden die Nachbargebäude geschützt. Die Ursache des Brandes war ein überheizter Ofen.

Sichere und milde Wirkungsweise sind Voraussetzungen für ein gutes Abführmittel. Deshalb ist Darmol Abführschokolade so beliebt und wird von Ärzten schon seit Jahrzehnten als das geeignetste Mittel zur Behebung von Stuhverstopfung bei Kindern und Erwachsenen empfohlen. (Entgeltlich.)

Stadt- und Landpoit aus der Eifenwurz

Die Linzer Reichsstraße unterbrochen.

Wie mitgeteilt wird, ist die Linzer Reichsstraße bei Rems — jenseits der Strengberge gelegen — infolge Austretens unterirdischer Quellen in beträchtlichem Umfang eingestürzt, so daß der Verkehr auf dieser Hauptstraße unterbrochen ist. Die Instandsetzungsarbeiten wurden zwar sofort aufgenommen, doch ist es bisher nicht zu sagen, wann sie beendet sein werden. Der Verkehr muß deshalb umgelegt werden und zwar empfiehlt es sich, die Strecke Strengberg—Haag—Steyr—Enns—Linz, beziehungsweise Haag—Steyr—Kremsmünster—Lambach zu wählen.

Eine bemerkenswerte Verkehrsverbesserung.

Wie wir aus verlässlicher Quelle erfahren, trägt sich die „Höbster Kraftwagen-Unternehmung“ („Hwu“-Höbsterwerk) mit der Absicht, in aller nächster Zeit eine Autobuslinie Waidhofen—Amstetten zu errichten, welche mehrmals des Tages während der Zugsstunden gefahren werden soll. Hierdurch wird ein oft geäußertes Wunsche, der auf manchen Fremdenverkehrstagen erhoben wurde, erfüllt. Ueber die Eröffnung der begrüßenswerten Linie, dann über die Fahrzeiten und — Preise werden wir in der nächsten Nummer berichten.

Schiffen aussschuß der Genossenschaft der Zimmermeister Höbs, Vorsteherung Amstetten. (Schiffenversammlung) Obgenannter Schiffen aussschuß beruft hienüt, für Sonntag, den 16. März 1930, Gasthaus „Licht (Neu)“ in Amstetten, halb 10 Uhr vormittags, eine Schiffenversammlung mit folgender Tagesordnung: 1. Bericht über die Vertragsverhandlungen, 2. Allfälliges ein. In Anbetracht der Wichtigkeit der Tagesordnung werden die Zimmerer ersucht, zu der Versammlung bestimmt zu erscheinen.

Bezirk Amstetten

Amstetten. (Willfort bleibt) Eine neuerliche Blamage des Amstettner Heimwehrgaues ist besiegelt. Die Verleumdungskampagne gegen den Bezirkshauptmann Dr. Willfort, welche selbst wir als Willforts entschiedene Gegner als unerhört bezichtigen müssen, ist schmächtig zusammengebrochen. Es traf wieder einmal ein, was wir vorausgesagt haben. Wurde in den letzten Wochen von Heimwehrgauesen geredet, das Gerücht verbreitet, daß Willfort schon so viel als verkehrt sei und zur Bezirkshauptmannschaft Hiesing und Umgebung käme, so steht nunmehr fest, daß die niederösterreichische Landesregierung sich in richtiger Einschätzung der Wahrheitsliebe und der politischen Reife des Höbster Heimwehrgaueses gehütet hat, ein recht gefährliches Präjudiz zu schaffen. Willfort bleibt auf seinem Posten; der Heimwehrgaue aber bleibt die neuerliche Blamage, die sie endlich verdient hat und die ihr nicht nur wir von vollem Herzen gönnen, an reichen Reizholz sitzen.

Wie war es doch? — Die übergezeichneten Heimwehrgauesen des Amstettner Gebietes litten empfindlich an ihren bisherigen Blamagen (Zellern usw.), welche zu Zerwürfnissen und Klagen unter den Heimwehrgauesen und in der Folge sogar zur Positivierung der Amstettner aus der niederösterreichischen und zu ihrem Anschluß an die oberösterreichische Heimwehr Starkenbergs führten. Um von der Heimwehr die Reife tödlicher Blamagen zu nehmen, den Führerstreik zu beenden und die Spaltungen zu überbrücken, erfaßt die Gauleitung einen schlaun Plan: Der lokale Vertreter der staatlichen Gewalt, der Bezirkshauptmann, dessen Sturz schon einmal im Vorjahre mißlang, muß jetzt unter allen Umständen gestürzt werden, offenkundig muß es werden, daß die Gauleitung der Heimwehr nicht aus Hanswürsten, sondern aus Ducee besteht. Und in der Tat: Wäre es ihr gelungen, nun doch den Sturz Willforts zu erwirken, so hätte sie — natürlich nur vor ihrer sämenden, unreifen und urteilslosen Gefolgschaft — nun schließlich doch gegen den Bezirks- als auch gegen den Landeshauptmann „Recht“ behalten, hätte die lästige Kette ihrer bisherigen Blamagen abgestreift und für die Ortsgruppe Amstetten, die sich wegen der „Schlappschwanzigkeit“ der nie-

derösterreichischen Heimwehrleitung der Starkenbergs in die Arme wart, und so eine Spaltung des Heimwehrgaues bewirkt, bestünde nach solchem „rechen Sieg“ über Bezirks- und Landeshauptmann wieder die „taktische“ Möglichkeit der Rückkehr zu der im Affekt verlassenen niederösterreichischen Heimwehr. So schloß diese Rechnung auch war, so war sie eben doch ohne den Wirt gemacht, der auch in diesem Fall kein Rückwärtiger war. Statt die Blamagen abzustreifen und nun als großmächtige Sieger dazustehen, hat sich die Gauleitung jetzt erst die größte Blamage geholt und steht als Höbster-Hanswurst vor ihrem nun nochmals enttäuschten Anhang, in dessen süßem, wulverzerren Anlitze sich die Farben der Heimwehr, weiß und grün, so wenig erhehend spiegeln.

Wir sind begierig darauf, wie es die Gauleitung nach all dem lauten Tamtam ihren Kindern sagen wird, daß Hahnen-schwanz wieder einen entscheidenden „Sieg“ errang. Wir empfehlen ihr folgenden heroischen Schlachtbericht: „Wir Heimwehrgauesen haben wieder einmal mit unseren Säusen zu einem vernichtenden Schlag gegen den inneren Feind ausgeschallt; demselben wird aber kühn aushalten, hat uns der in seiner verlockten Ruhe eine Drefeige noch der anderen feig heruntergehaut. Aber wir wichen nicht, weil uns der schmächtige Feind nicht ausgelassen hat. So kam es zu einem erbitterten Ringen, in dem wir die heilige Heimat Erde deckten, wir lagen nämlich in diesem Ringen bodenständig unten, er aber nur oben... Lemberg bei Zellern, aber auch Willfort noch in unserem Besitz...“

Amstetten. (Autolenkerprüfung.) Am 23. März findet ab 10 Uhr vormittags bei der Bezirkshauptmannschaft eine theoretische und praktische Autolenkerprüfung statt. — Bewerber müssen ihr mit Heimat- und Taufschein, Sitten- und amtssärztliches Zeugnis belegtes Gesuch rechtzeitig bei der Bezirkshauptmannschaft einbringen.

Almerfeld. (Wahschalk Almerfeld.) Der Herr Bürgermeister von Almerfeld hat sich in den letzten Tagen ein Stückchen geleistet, daß nicht streng genug verwirkelt werden kann. Ein Arbeitslocher hat um ein Armenzeugnis angefleht, das er zu einer gerichtlichen Geltendmachung seiner Ueberstundenzahlung gegen einen Almerfelder Gewerbetreibenden benötigte. Da kam aber der Arbeitslocher beim Herrn Bürgermeister schon an. „Für Ueberstundenzahlung gebe ich kein Armenzeugnis, wenn Sie zur Kur nach Gasten fahren wollen, dann können Sie kommen“ war die Antwort des Allgewaltigen. Vielleicht möchte die Bezirkshauptmannschaft den Herrn belehren, daß die Gemeindeglieder kein Brivatvergnügen sind und ihm von solchen angebrachten Wahschalk-Armen abgemöhen, die ihm sicherlich nicht zur Ehre gereichen.

Stift Ardagger. (Dies ist kein Terror.) Eine an sich ganz unbedeutende Ehrenbeleidigungsverhandlung warf ein großes Licht auf die Zustände in manchen Landgemeinden. Der Herr Vizebürgermeister Hagler in Stift Ardagger kam, wie wir annehmen wollen, nicht in amtlicher Eigenschaft zu dem Kleinbauern R. mit dem Klingelbeutel für die Salsjamer. Der Angebettete mußte nicht, welches Unheil er über sich heraufbeschworen hat, als er diesmal an den praktischen Grundtat der Kirche festhielt — „Nehmen ist seliger als Geben“ und die Taten zukünftige. Der Herr Vizebürgermeister konnte zwar den Sündigen nicht der Jurisdiction und dem Scheiterhaufen übergeben, aber ungehindert durfte das Verbrechen keinesfalls bleiben. Also hat Herr Hagler eine Volksversammlung der Gemeindefeuerroboter-Interessenten einberufen und feierlich den Anschluß des Unwürdigen aus dieser wirtschaftlichen Vereinigung mit der Begründung beantragt, er hätte ihm erklärt, er brauche Stift Ardagger nicht mehr. Als R. diese Bemerkung in Abrede stellte, nannte ihn Hagler einen Lügner. Deswegen angeklagt, verurteilte Hagler einen Wahrheitsbeweis zu erbringen, der ihm so gründlich mißlang, daß er zu einer Geldstrafe von 50 Schilling verurteilt wurde, wobei der Richter im Sinne des Antrages des Klagevertreters Dr. Bring die beabsichtigte wirtschaftliche Schädigung des R. als erschwerend bezeichnet hat.

Bezirk Höbs.

Kemmelbach. (Jahresversammlung.) Samstag, den 8. März 1930, findet die Jahresversammlung der Lokorganisa-

tion Kemmelbach um 8 Uhr abends im Gasthaus Bilek statt. Als Referent wird Genosse Gruber erscheinen und ist es Pflicht jedes Mitgliedes, daran teilzunehmen.

Säusenstein. (Generalversammlung.) Die sozialdemokratische Lokorganisation Säusenstein hielt am 23. Februar um 2 Uhr nachmittags im Gasthause Bauer in Sarling ihre Jahresversammlung ab, welche einen sehr guten Besuch aufzuweisen hatte und bei welcher Genosse Landtagsabgeordneter Theodor Pappill sein Referat hielt. In den Lokalausschuß wurden gewählt: Obmann: Raimund Giesrigl; Stellvertreter: Johann Linbacher; Hauptkassier: Leopold Schirchl; Stellvertreter: Franz Hlizer; Subkassiere: Franz Ritterl, Josef Meißner, für Säusenstein; Subkassiere: Florian Grubmüller, Josef Schirchl jun., für Sarling; Subkassiere: Raimund Giesrigl, R. Salber, für Neumarling; Schriftführer: Hans Kiegl; Stellvertreter: Franz Scheer; Kontrolle: Weber, Lofschek und Josef Baumgartner; Beisitzer: Franz Mojer, Ferdinand Scheibauer; Kassenrevisor: Josef Meißner, Säusenstein; Adole Kiegl, Sarling; zum Frauenlokalomitee: Obmannin: Leopoldin Schirchl; ferner: Josefina Ritterl, Adole Kiegl, Christine Giesrigl; Bibliothekar: Andreas Brennhauer.

Blindenmarat. (Unfall.) Am 28. Februar, abends, glitt Herr Josef Reber-nak, Obermerkmann aus Amstetten, am hiesigen Bahnhof aus und stürzte derart unglücklich, daß er sich erhebliche Verletzungen am Kopf und einen Beinbruch zuzog. Er mußte in das Krankenhaus nach Amstetten gebracht werden. — Wir wünschen ihm baldige Genesung!

Neustadt a. d. Donau. (Christliche Duldsamkeit.) War da unlängst eine Bayernhochzeit, bei welchem Anlaß doch vom Brautpaar ein Amt mit Gesang und Musik bezahlt wird, eine Gelegenheit, daß sich der Organisten-Jüngling sein Mütchen kühlen konnte. Ein Musiker, welcher Kriegs-verlegter ist, über 40 Jahre jeden Sonn- und Feiertag am Chor spielte und bei der jungen Kapelle beschäftigt ist, welche vom Organisten besonders begünstigt wird und aus-hilfsweise bei dieser Hochzeit bei der alten Kapelle mitgewirkt hat, hat sich deshalb den besondern Zorn des Organisten zugezogen. Weil er seine christliche Nächstenliebe nicht anders auswirken lassen konnte, hat er beim Hochzeitsamt nur den Sängerrimmen Stimmen aufgelegt, den Höbsern aber keine, weil der Abtrünnige dabei war. Derselben haben einer nach dem anderen den Chor verlassen und haben sich geäußert, es darf nicht Wunder nehmen, wenn so viele aus dieser unglückseligen Kirche ausziehen.

Sie schrien furchtbar, weil in Wien wieder eine Neustädlerin aus der Kirche ausgestreut ist, aber wenn man die Zustände so betrachtet, ist ihnen die Kirche nur der Ort, wo sie ihre Ränke auswirken lassen können. Wie schreien sie, wenn Arbeiter einen Parasiten aus einem Betrieb hinausdrängen, da ist es Terror. Ueberhaupt diese zwei jungen Leute, der Organist und der Kooperator, welche während dem Kriege noch Schachtel-schneiderei trugen, beherrschten nicht nur den Burschenverein (den so etwas gibt es bei uns auch noch), sondern die ganze Kirche, denn der Pfarrer ist schon ein älterer Herr, welcher ihnen nicht mehr auskommen kann.

St. Georgen am Höbsfeld. (Zum Schluß der Arbeit.) Der Schloß-fermeister Leopold Böhmerer montierte Freitag, den 28. Februar, in seiner Werk-stätte in Wagendorf eine neue Schwergel-schleibe auf. Während er sich einen Augen-blick entsante, setzte der 21jährige Lehrling Karl Kärholz die Schwergel-schleibe — trotz des Verbotes — in Gang. Aus bis-her unbekannter Ursache zerbrach diese und die weggeschleuderten Stücke zerstückelten dem Lehrling die Schädeldecke, welche den sofortigen Tod herbeiführte.

Der auf so tragische Weise ums Leben gekommene war ein ruhiger, von jedermann beliebter Mensch und fand kurz vor seiner Freisprechung. Den vertrauensvollen Hinterbliebenen wendet sich allgemeine Teilnahme zu.

St. Georgen am Höbsfeld. (Allerlei vom Fasching.) Begl. da die lustige Fas-chingszeit mit ihren verschiedenen Unter-haltungen und Ballen vorüber ist, wollen wir eine kurze Rückschau halten und einen vielbesprochenen und mit Spannung erwarteten Ball — den 1. Landband-Ball im Gasthause Landert — einiger Betrachtung

unterziehen. Warum denn das? Wirst Du, lieber Leser, erstaunt fragen, ist denn dieser Ball so etwas Außergewöhnliches, daß er in der „Eifenwurz“ Erwähnung findet? Aber nein, es war ein Ball genau so wie jeder andere, nur daß er außergewöhnlich stark besucht war, wofür unser streitbarer Pfarrer Luz nach Kräften sorgte und agitierte, ganz so, wie wir es von ihm ja längst schon gewohnt sind. Und das kam folgendermaßen zustande:

Die Musik hierzu hatte die hiesige Ortskapelle übernommen. Das war nun unsern guten Luz ein Dorn im Auge und er seht mit seiner bekannten Aufriedens- und Maß-stiftung ein und verbot der Musik, bei diesem Ball zu spielen. Im Anfang hatte es sogar den Anschein, als ob es dem katholischen Pfarrer Luz wieder gelingen werde, einen Keil in die hiesige Bauern-schaft hineinzutreiben. Aber etliche Musiker gaben sich alle Mühe und ließen nicht locker, bis sich alle erklärten mitzutreten. Die Drohung des Herrn Vizebürgermeis-ters, falls die Musik wirklich beim Land-band-Ball spielen sollte, seine Stelle zurückzugeben, half auch nichts. Daffentlich schreckte ihn der Ausspruch eines Musikers: „Legt halt deine Stelle nieder, wird i schon ein anderer übernehmen“, non seinen furchtbareren Entschluß“ ab, so daß er der Gemeinde noch recht lange erhalten bleibt. Angesichts dieser Drohungen und Verbote verdient das Verhalten der Musikkapelle — die sich ja sicher nicht etwa aus Land-hündern und Sozialdemokraten zusammen-setzt — allgemeine Anerkennung. Möge sie doch gegen den allmächtig scheuernden Luz aufzumucken. Was den Pfarrer Luz bezug, sich in Dinge zu mischen, die einer katholischen Seelsorger aber schon gar nicht angehen, ist uns und mit uns dem größ-ten Teil der Bevölkerung unbekannt. Der tiefen sich herbei, Herr Luz, von Ihrem persönlichen Haßgefühl gegen den Gastwirt und einige Landbubenführer leiten? Wie muß es in Ihrem Innern aussehen, wenn Sie zur Befriedigung Ihres persönlichen Haßes — der Gottesglauben kann doch hier unmöglich eine Rolle spielen — zu solch nervenzerren, eines anständigen Men-schen unwürdigen Mitteln greifen? Sehen Sie Ihre Aufgabe nur dann erfüllt, wenn es Ihnen gelingt, neuen Unfrieden zu stif-ten und die bestehende Klüft zwischen der drei Parteien der hiesigen Gemeinde un-überbrückbar zu erweitern? Wenn Sie, Herr Luz, schon selbst von Ausöhnung und Frieden nichts wissen wollen, so lassen Sie doch diese ewigen Sticheleien, damit die übrige Bevölkerung langsam wieder zu Frieden und Einigkeit kommt. Und den-ken Sie an Ihre Pflicht als Seelsorger, zu der auch der Besuch einer Kranken-Berlin gehört, die sich vor Empörung der hl. Kommunion mit ihrem Pfarrer aus-sprechen wollte, damit Sie, Herr Luz, nicht nochmals ein Wirtshofsbesitzer einer ande-ren Gemeinde energisch daran erinnern muß. Auf diesen Fall, der wohl — zur Ehre des übrigen Pfarrersondes sei es gesagt — vereinzelt dastehen dürfte, werden wir nicht leicht ein anderes Mal noch zurückkommen. — Wir werden ja lange fortfahren, die Heldentaten des Luz aufzuzeigen, bis sich eben dieser Herr Luz anderer Umgangsfor-men gegenüber seinen Pfarrkindern bedient und seinen Haß zu zügeln imstande ist. Dies möge besonders jener Herr aus Amstetten zur Kenntnis nehmen, der die Einstellung der wahrheitsgetreuen Schilderungen (über seinen Veranlassung wohl?) in der „Eifen-wurz“ haben will.

St. Georgen am Höbsfeld. (General-versammlung.) Sonntag, den 2. März, fand die Generalversammlung der Lokal-organisation St. Georgen statt. Nach Eröff-nung und Begrüßung wurden die Berichte des Obmannes, des Kassiers und der Kon-trolle erstattet, welche zur Kenntnis genom-men wurden und aus denen zu ersehen war, daß es zwar langsam, aber stetig vorwärts geht. Bei Punkt Neuwahl wurde der alte Ausschuß mit einigen Änderungen einstimmig wiedergewählt. Nach der Neuwahl hielt der Gründer Genosse Franz Bruckmüller ein kurzes Referat, wobei er auf die kommenden Aufgaben hinwies, die ein tüch-tiges und festes Zusammenhalten erforder-lichen. Bei Punkt Allgemeines wurden per-sönliche lokale Angelegenheiten behandelt. Zum Schluß der so schon verlaufenen Jah-resversammlung dankte der wiedergewählte Obmann für das ihm sowie dem ganzen Ausschuß geschenkte Vertrauen und forderte alle Anwesenden — aber auch jene, die nie Zeit haben, jill es angehen — zur kräfti-gen Unterstützung und Mitarbeit auf.

Bezirk St. Peter

St. Peter i. d. Au. (Bezirkskonferenz.) Die Bezirksorganisation Sankt Peter hielt ihre diesjährige Bezirkskonferenz am Sonntag, den 2. März, in Herrn Lagelsbergers Gasthaus in St. Peter ab, welche sehr gut besucht war. Der Obmann eröffnete die Konferenz mit der Begrüßung der anwesenden Vertreter und Funktionäre und erstattete den Bericht über die parteipolitische Tätigkeit. Nach Erstattung der Berichte des Kassiers und der Kontrolle, wurde die Neuwahl des Bezirks-Ausschusses vorgenommen. Gewählt wurden folgende Genossen: Obmann: Eduard Zeitlinger; Kassier: Hermann Spiller; Schriftführer: Fortunat Baidler. Außerdem wurden noch die Genossen Schafelner, Pircher, Bauer jun., Griesenberger, Altmeder, Wöltsch, Boisl und die Genossinnen Bürgl Elise und Wurzler Agnese, ferner die Genossen: Büchinger, Steglehner, Griesenberger Johann und Sonnenlehner Johann in den Ausschuss gewählt. Es wird ersucht, alle Inschriften betreffs der Bezirksorganisation an Herrn Eduard Zeitlinger, Schulleiter in Kraantletten, Post Wschbad Markt, und solche, welche den Kassier betreffen an Herrn Hermann Spiller, Bahnamer in Wschbad Markt zu richten.

St. Peter in der Au. (Generalversammlung.) Bei der am 2. Februar 1930 stattgefundenen Generalversammlung wurden in den Pariausschuss gewählt: Schafelner Franz, Obmann; Gruber Ferdinand, Stellvertreter; Lechner Johann, Schriftführer; Lechner Josef, Stellvertreter; Büchinger Johann, Hauptkassier; Gruber Alois, Stellvertreter; Kontrolle: Melinda Anton, Niederberger Leopold. Subkassier: Seitenstetten: Fehlinger Johann, Seitenstetten Nr. 59; Wöltschbad: Ebner Johann, Bubendorf Nr. 88; St. Peter: Büchinger, St. Peter. Erweiterter Ausschuss: Seitenstetten: Altmeder Stephan; Wöltschbad: Medl Franz; St. Peter: Kupkauer Alois. — Gen. Gruber aus Seitenstetten hielt ein beifällig aufgenommenes Referat über die politische Lage und Schafelner appellierte an alle Funktionäre zu wohnöglich noch gesteigerter Tätigkeit.

Markt Wschbad. (Schilb a.) Da die von unserer Lokalorganisation angeführte Vermittlung des Herrn Bürgermeisters, wegen Beschaffung eines Versammlungslokales für unsere Organisation, zu keinem Ergebnis führte, sind wir genötigt, unserem Recht auf Versammlungsfreiheit Geltung zu verschaffen. Es wäre bei halbwegs gutem Willen, der unsererseits als Anreger der Vermittlung vorhanden war, möglich gewesen, diese Angelegenheit ohne eine Benachteiligung der Gewerbetreibenden, im besonderen der Wirte, die ohnedies alle über den Geschäftsgang klagen, auszulösen. Der Gedanke, auch in Wschbad die bösen Marxisten mit Purz und Stängel auszurotten, hat sich in den Kreuzköpfeln unserer Bürgerlichen aber schon so eingestiftet, daß sie bei jeder Einsicht und Geschäftsvernunft geworden sind. Uns kann's recht sein. Aber ob die Geschäftsleute des Marktes mit dieser starrköpfigen Taktik ihrer Ortsfeldherren einverstanden sein werden, bleibt dahingestellt. Diese Ausrottungstheorie ist eben von einem Starhemberg oder Steidle oder wie sie alle heißen mögen, leichter gepredigt als durchgeführt. Wir können es jedenfalls erwarten, daß das scharfmachende Bürgertum aus diesem Verneinungs- und Ausrottungsrausch erwachen wird und nützlich geworden — uns „leider“ noch härker vorfinden wird.

Markt Wschbad. (Voranzeige.) Wir bringen unserer Mitgliedschaft zu Kenntnis, daß in Kürze eine Besprechung wegen Errichtung einer Konjunkturvereins-Filiale stattfindet. Wir ersuchen jetzt schon unsere Mitglieder, dafür werbend zu wirken. Die Einladungen erfolgen schriftlich. Lokalorganisation Wschbad. Spiller, Obm.

Markt Wschbad. (Gefahr des Eisens!) Am Mittwoch, den 28. Februar, brachen auf der Uel zwei von der Schule heimkehrende Knaben, welche sich auf dem Eise vergnügten, ein. Von einer circa dreihundert Meter entfernten Eisschützenpartie kamen auf das Geschrei der Kinder die Genossen Fink, Waser, Böckel und Kurzmann zu Hilfe. Fink Hans, welcher als erster die Rettung vornehmen wollte, brach auf der schwachen Eisdecke ebenfalls durch und konnte sich nur durch Zuerufen einer Leiter durch seine Kollegen retten. Trotz vollkommener Durchdringung ließ sich Genosse Fink das Beck nicht verdrängen und rettete mit eigener Lebensgefahr die zu bergenden zwei sehr erschöpften Knaben vom sicheren Tode. Wir beglückwünschten die wackeren Helfer mit einem treuerzigen „Freundschaft“ Die Eltern und Lehrpersonen aber ersuchen wir, die Kinder immer

wieder auf die Gefahren des Eises aufmerksam zu machen, daß sie sich selbst und andere nicht in Gefahr bringen.

Bezirk Haag.

St. Valentin. (Bezirkskonferenz.) Sonntag fand hier ab 8 Uhr früh die diesjährige Bezirkskonferenz der sozialdemokratischen Partei statt. Alle Berichte, die des Obmannes, des Schriftführers, des Kassiers, der Kontrolle und der Lokalvertrauensmänner wurden zur Kenntnis genommen und dem scheidenden Bezirksobmann Genossen Otto Hütter, der wegen Verlegung seiner beruflichen Tätigkeit nach Linz das bisher so mustergültig geführte Mandat nicht mehr ausüben kann, der herzlichste Dank ausgesprochen, dem sich die Kreisorganisation, die in Hütter einen ihrer besten Bezirksvertrauensmänner schätzte, anschließt. Zum Bezirksobmann wurde Genosse Strasser (St. Valentin) gewählt, welcher gewiß auch die regie Unterstützung der Funktionäre finden wird. Genosse Reitmaier, der Referent der Kreispartei, sprach dann in klaren Worten über die Notwendigkeit, welche sich aus den Verfassungsgesetzen und aus der allgemeinen politischen Lage für die Partei ergeben und forderte den Ausbau des Werkapparates, des Wahlendienstes, die Gründung von Sektionen in bisher organisationslosen Gemeinden, die Schulung der Vertrauensmänner unter steter Bedachtnahme auch darauf, daß wir uns wehrhaft zu erhalten haben, solange wir und unsere Rechte bedroht erscheinen. Der Referent erzielte reichen Beifall und löste eine eingehende Debatte aus, während welcher manche Mißverständnisse zerstreut, die Abstellung mancher tatsächlicher Uebel gefordert wurde und die auch sonst anregend war. Wir gehen in das neue Kampfsjahr mit ungebeugtem Kampfsgeist ein und werden unsere beste Kraft darein setzen, unsere Bewegung im Bezirk nach aufwärts zu bringen.

Markt Haag. (Sorgen.) Dö Gemeindevahlen san längst vorbei Und da Vorberkehrung wird a scho dürr, Wer Moasta wird — do gib'ts koan Streit, Und beim Vice — na — spricht's s'Gwicht dafür.

Da Refere-Vice muas' so holt tröst'n, Da er dös Leid'n hat — oba nüt aloa'n, Dö erscht'n Stöll'n — dö g'hörn, wia's recht is, Den bravern Monnerna i da Smoa.

Da Kampf is goar und d'Zeit heilt Wund'n, Wer woas' wia's wird in a eila Joahr; Dö Kandidat'n ham' so wieda g'fund'n — Mit Hoff — ma's — Tropfn ham' s' dö Selbstucht bloacht.

Hiaz tan's beroin oft dö längste Zeit Ueber's Steu' zahl'n, Schodn'ihn und andre Spend'n, Ueber d'Feuerwehr, Sanatorium und d'Sicherheit Und b'höll'n für alls dö Referenten.

Und a af d'Sittlichkeit ham's net vage's'n Weil d'Jugend heint scho'n is in G'fahr, Do meant da Moasta: Do war's am Best'n Wia nahmat'n grad ön — Bef'nmoar.

Bezirk Waidhofen a. D.

Waidhofen an der Ybbs. (Gemeinderatsitzung.) Am 28. Februar d. S. fand in Waidhofen eine Gemeinderatsitzung unter Vorsitz des Herrn Bürgermeisters Kudenhofer statt. Auf Verlesung der Verhandlungsschrift wurde verzichtet. Auf Antrag des Vizebürgermeisters Schilb (Soz.) wurden folgende Personen aus dem Titel der Erziehung in den Heimatsverband aufgenommen: Fasching Franz, Fran Rudolf, Losbichler Konrad, Ragensteiner Markus, Reithersdorfer Marie, Sattler Josef, Tuchs Peter, Graffer Hedwig, Pichlbauer Johann, Stieblehner Gottfried. Vizebürgermeister Dr. Puzer (Chr.) als Finanzreferent beantragt die Festsetzung der Verzinsung des Anlagekapitals vom E-Werk für das Jahr 1930 mit 2 1/2 Prozent und eine weitere Leistung von 13.500 Schilling für Kapitalabstattung wurde ohne Debatte einstimmig angenommen. Weiters beantragt der Finanzreferent die Beistellung der Steininger Gründe in der Ybböserstraße um den Betrag von 40.000 Schilling zur Errichtung der Lehrwerkstätte und Fachschule; er führt aus, daß dies die Grundlage bilden soll für die Verhandlungen mit dem Kuratorium. Der Ankauf dieses Grundes wurde deshalb notwendig, da die mit dem Sägewerksbesitzer Brandstetter geführten Verhandlungen über Ankauf des Grundes samt der Villa in der Wienerstraße zu keinem Ergebnis

fürten. Er verlangte statt der ursprünglich genannten Summe von 165.000 Schilling einen Kaufpreis von 335.000 Schilling. So erschien auch dieses sowie die früheren Projekte undurchführbar. Stadtrat Kotter (Großd.) verlangt, daß schon jetzt ein höherer Betrag zur Erstellung dieses Projektes bereitgestellt wird. Stadtrat Schachner (Soz.) beleuchtet in längerer Rede die Haltung des Bundes und Landes sowie der Handels- und Gewerbekammer, welche den Großteil der Kosten der Stadtgemeinde auflasten möchten und deren Vertreter im Kuratorium sich bisher ängstlich gehütet haben, von einer Finanzierung ihrerseits zu sprechen. Würde aber zur Gänze oder zum Großteil die Stadtgemeinde die Baukosten, welche zirka 750.000 Schilling betragen, leisten müssen, so würde eine Ueberschuldung der Gemeinde erfolgen müssen, an welcher die folgende Generation noch leiden müßte. Durch die Beistellung des Baugrundes bekundet die Stadtgemeinde sicherlich den besten Willen zur Förderung der Lehrwerkstätte und Fachschule. Die Grundlage für ernste Verhandlungen sind also gegeben, es ist nun Pflicht der Mitglieder des Kuratoriums, daß mit allem Nachdruck von Bund, Land und Handelskammer verlangt wird, deutlich zu sagen, inwieweit sie den Bau finanzieren. Der Redner betont noch die Dringlichkeit des Baues und die Erhaltung der Lehrwerkstätte in Waidhofen. Die Gerichte über Verlegung derselben in andere Städte werden scheinbar zur Hinauftreibung der Beitragsleistung der Gemeinde benützt. Denn die finanzielle Lage der Gemeinden, besonders der Städte, sind fast überall ungünstig, keine Gemeinde wird aus eigenen Mitteln die gesamten Kosten des Baues tragen können. Der Redner schließt mit Verantwortung des Antrages des Finanzreferenten. Gemeinderat Friß (Nat.-Soz.) spricht in ähnlichem Sinne und betont, daß die Gemeinde sicherlich noch mehr als den Baugrund beistellen wird. Der Antrag des Finanzreferenten zum Ankauf des Grundes wurde hierauf angenommen. Weiters beantragt der Finanzreferent den Verkauf der Grundparzelle 251/32 an Karl Meisinger und Kurt Fernberger zur Errichtung eines Wohnhauses mit den üblichen Bedingungen (himm. Jahresfrist zu bauen). Dem Antrag wurde zugestimmt sowie dem Antrag auf Parzellierung der Grundstücke Gr. Parz. Nr. 579 und 581 der Frau Franziska Jar. Stadtrat Sulzbacher (Soz.) berichtet, daß im städtischen Fortbetrieb erst in letzter Zeit der Sohn eines Großbauern aufgenommen wurde, trotzdem in Waidhofen so viele Arbeiter ohne Beschäftigung sind und verlangt, daß bei allen Arbeiteraufnahmen die amtliche Arbeitsnachweisstelle benützt wird, so daß das Heer der Arbeitslosen nicht unnützlich vermehrt wird. Stadtrat Dr. Hanke (Großd.) bemerkt hiezu, daß im Fortbetrieb keine Industriearbeiter verwendet werden können. Stadtrat Schachner (Soz.) gibt darauf Anreissen arbeitsloser Fortarbeiter in Waidhofen bekannt. Gemeinderat Baumann (Chr.) berichtet, daß Lehrer Wölker der Knabenschule die Mithaktion der Gemeinde dazu benützt, um Kinder durch Entzug der Milch zu strafen. Gemeinderat Dir. Nadler (Großd.) bezeichnet dies als unrichtig, muß aber zugeben (nachdem Daten und Namen angeführt wurden), daß dies möglicherweise in der Knabenschule vorgekommen ist. Dazu sprachen die Stadträte Schachner und Sulzbacher und Gemeinderätin Kammeis (Soz.) ihre Entrüstung aus, daß Fürsorgeeinrichtungen der Gemeinde zu Strafen an Kindern benützt werden. Die Milch wird vielfach von den Eltern selbst oder zum Teil von der Gemeinde bezogen und die Lehrpersonen haben nur die Verteilung der Milch zu besorgen, sind deshalb zum Entzug der Milch nicht berechtigt. Der Bürgermeister verspricht die Einleitung diesbezüglicher Erhebungen und wird an die zuständigen Ausschüsse, Ortsrat und Fürsorgeamt, berichten, so daß solche Uebergriffe nicht mehr vorkommen, und schloß die Sitzung.

Waidhofen a. d. Ybbs. (Der Tod an der Maschine.) Ungewöhnlich rasch hat am 18. Februar 1930 der Tod nach kaum achtstägiger Krankheit einen tüchtigen, sehr pflichtfertigen Beamten des städtischen Elektrizitätswerkes dahingerafft. Und neuerlich durchliefte am Sonntag, den 2. März, die Stadt die Wunde, daß vormittags im Elektrizitätswerk 1 ein Unglück passierte, dem ein Menschenleben zum Opfer fiel. Eine notwendige Ueberprüfung der Maschinen, welcher auch ein Ingenieur beizuwohnen, erforderte die Abstellung einer Maschine auf einige Minuten. Diese kurze Zeit benützte der bereits 75jährige, durch viele Jahre schon beim Elektrizitätswerk angestellte Schmeier Herr Geora Schmuß, um einige Abkühlungen an Maschinenreihen vorzuneh-

men. Schmuß wurde von den anderen gar nicht bemerkt und dürfte auch, da er etwas schwerhörig war, den üblichen Warnungsruf „Achtung“ überhört haben, als die Maschine wieder in Gang gesetzt wurde. Im selben Augenblick wurde Schmuß erfasst und an Kopf und Rücken so stark verlegt, daß Schmuß sofort tot war. Es ist nicht gut, wenn Menschen so hohen Alters, Arbeiten verrichten, insbesondere da Herr Schmuß, wenn er die Altersrente bekommen hätte, keineswegs in wirtschaftliche Not geraten wäre. Das soll kein Vorwurf gegen irgend jemand sein, sondern nur eine Mahnung.

Zell a. d. Ybbs. (Jahreshauptversammlung.) Samstag, den 15. Februar 1930 um 8 Uhr abends, veranstaltete die Lokalorganisation Zell im Saale Achenbrenner in Waidhofen ihre Jahreshauptversammlung. Genosse Höllersberger eröffnete und begrüßte die gut besuchte Versammlung und widmete den Verstorbenen des abgelaufenen Jahres einen ehrenden Nachruf. Der Schriftführer verlas das Protokoll und der anschließende Kassenbericht fand einstimmig seine Annahme. Verschiedene Funktionäre führten ihre Tätigkeit berichtsmäßig aus und schloß Genosse Vizebürgermeister Florian mit seinem Bericht über das Wirken der sozialdemokratischen Gemeindefraktion, die Reihe der Berichterstatter. In den neugewählten Ausschuss für das Jahr 1930 erschienen aus: Lokalvertrauensmann Karl Höllersberger, Kassier: Pröll Eduard, Schriftführer: Duda Josef und Kontrolle: Otto Florian. Podrazky widmete dem Ausschusse für die geleistete Arbeit die verdiente Anerkennung und bekundete dies auch die Mitglieder durch das Erheben von den Eihen. Bezirksvertrauensmann Sulzbacher und Genosse Podrazky referierten in sachlicher Form über die politische Lage, kritisierten das Vorgehen der Reaktion und forderten die Versammlung auf, sich nicht irre machen zu lassen, sondern aufrecht und geschlossen den bereits beschrittenen Weg weiterzugehen, denn dann wird jeder Beruf, unsere Bahnen zu verammeln, zustanden werden. Genosse Höllersberger schloß, nachdem sich niemand mehr zum Worte meldete, die Versammlung um halb 11 Uhr nachts und fangen die Teilnehmer das „Lied der Arbeit“.

Opponitz. (Unterlagen auf dem hierortigen Postamt.) Bei einer Kontrolle, welche Organe der Postdirektion am 29. Jänner im Postamt Opponitz vorzunehmen, wurde ein Abgang von 3500 Schilling festgestellt. Die dort amtierende Postexpedientin Anna Kenß wurde zur Rechenschaft gezogen, sie verdächtigte jedoch den Bruder eines hiesigen Geschäftsmannes so schwer, den Betrag gestohlen zu haben, daß der junge Mann von der Gendarmerie damals verhaftet und dem Bezirksgericht Waidhofen an der Ybbs eingeliefert wurde. Im Laufe des weiteren Strafverfahrens wurde jedoch von den Kriminalbeamten der Expofitur St. Pölten immer mehr belastendes Material gegen Anna Kenß gesammelt, so daß diese schließlich vor einigen Tagen verhaftet wurde. Sie hat nunmehr das Geständnis abgelegt, die fehlende Summe veruntreut und den Bruder des hierortigen Kaufmannes ohne jeden Grund verurteilt zu haben. Sie wurde dem Kreisgericht St. Pölten eingeliefert.

Hollenstein. (Arbeiter-Sängerball.) Samstag, den 2. März, fand hier unter zahlreicher Beteiligung der Arbeiter-Sängerball statt. Wir danken auf diesem Weg allen Teilen der Bevölkerung für Besuch und die reichen Spenden.

Hollenstein. (Vertrauensmänner, Achtung!) Samstag den 15. März um 1/7 Uhr abends findet in Puzingers Cezarzimmer eine Sitzung aller Parteifunktionäre, Gemeinderäte, Betriebsräte und Funktionäre der verschiedenen Gewerkschaften statt. Bestimmtes Erscheinen ist Pflicht!

Göfking. (Arbeiterball.) Die Arbeitergesellschaft von Göfking dankt allen Teilnehmern und Spendern, allen, die zum Gelingen dieses Festes beitrugen.

Göfking a. d. Ybbs. (Ein Händler tüchtiger.) Kam da ein Genosse zu Herrn Kürschner, Gastwirt in Göfking, und ersuchte — wie es hier Brauch ist, über den man verschiedener Meinung sein kann — um eine Kleinigkeit für den Glückshafen des Arbeiterballes. Wie ein Pfau prahlte sich Herr K. und herrschte den Mann an: „Für schlaue politische Zwecke gebe ich nichts her!“ — Nun, es ist natürlich auch ohne Ihre Spende gegangen, Herr K. Wir möchten nur wissen, ob Sie vielleicht auch das Geld verschmähen, das Ihnen so manche Ihrer politischen Gegner hinterlegen? Wenn dies der Fall ist, so raten wir Ihnen, einen Schild herauszuhängen: „Für Heimwehrkameraden; schlaue politischen Gegnern ist der Eintritt verboten!“

Konjunktur und ihre Probleme.

Wissenswertes für Betriebsräte.
(Von der Amisstelle der Arbeiterkammer Sankt Pölten.)
(Fortsetzung).

Es wäre ja theoretisch denkbar, daß sich die Entwicklung des Aufschwunges nur ganz allmählich vollziehen würde, wobei eine derartige Steigerung der Preise vermieden werden könnte. Allerdings müßte die jeweilige Wirtschaftslage immer wieder erst festgestellt werden, um einer raschen und starken Rückfall, wie ihn gewöhnlich der Aufstieg darstellt, auszuschließen. In der gegenwärtigen Wirtschaftslage liegen die Dinge aber so, daß der sprunghafte Aufschwung, in sich selbst schon den Keim des Abstieges trägt. Mit der Entwicklung der Produktion halten natürlich weder die

Löhne noch die Zinssätze gleichen Schritt. Außerdem nehmen gerade jene Industrien in erster Linie am Aufschwung teil, die Produktionsmittel erzeugen. Diese Industrien vergrößern sich äußerst rasch, finden aber für ihre Erzeugnisse schließlich keinen Abnehmer, weil die Verbrauchsgüterindustrie nicht im gleichen Ausmaß an Umfang zunimmt, und daher die Mehrproduktion der Produktionsgüterindustrie nicht benötigt. Das führt schließlich dazu, daß diese Industrien früher oder später an einer fälschlich sogenannten „Ueberproduktion“ leiden müssen. Daher stammt auch das in Oesterreich übliche Schlagwort von der „Ueberproduktion“ ab. Nicht Ueberproduktion, sondern „Unterkonsum“ wäre das richtige Wort für diese Erscheinung. Eine falsche Einschätzung bzw. Ueberschätzung der auf einem gewissen Gebiete zu erwartenden Entwicklung führt also die Er-

scheinungen, die in Oesterreich als Ueberproduktion bezeichnet werden. Diese falsche Einschätzung kommt dadurch zu Stande, daß in den weitaus meisten Fällen die Einsicht in die Zusammenhänge der Wirtschaft fehlt. Das läßt sich auch leicht nachweisen. Nimmt man nämlich den Umfang der industriellen Erzeugung als gegeben an, so kann man bald feststellen, daß nicht nur in dem Falle, wenn der gesamte Bedarf für Gänge befriedigt wäre und trotzdem Ueberschüsse an Waren verbleiben würden. Solange aber Hunderttausende von Menschen sich nicht ausreichend ernähren können, sich mit ausreichendem Schuhwerk, Bekleidungs- und Einrichtungsgegenständen nicht versorgen können, kann man in Oesterreich von dem Zustande der Sättigung der Bedürfnisse nicht sprechen. Wir sind zweifellos davon himmelweit entfernt. Das bedeutet aber, daß gegen-

über den Erzeugungsmöglichkeiten, die ja unzweifelhaft bestehen, der Verbrauch weit zurückbleibt, indem die Kaufkraft der breiten Massen ungemein geschwächt ist. Das Mißverständnis, zwischen Produktionsmöglichkeit und Abnahmemöglichkeit muß in dem Augenblicke Einfluß auf die weitere Konjunkturentwicklung ausüben, in dem Lohn- oder Zinshöherungen der übermäßigen Entwicklung der Produktionsmittelindustrie die Geldquellen entziehen. Die von einer Krediteinschränkung betroffenen Industrien werden unter Druck gesetzt und dieser Zustand teilt sich in verhältnismäßig kurzer Zeit auf anderen Wirtschaftszweigen mit. Je weiter diese Entwicklung fortschreitet, desto schwerer kämpfen die Betriebe um ihre Existenz und werden schließlich zur teilweisen Einschränkung oder zur gänzlichen Einstellung gezwungen.
(Fortsetzung folgt.)

BETTFEDERN

Wien XII., Uilmannsstraße Nr. 67/52
1 kg 51-40, 1-90, flockige 3-60, Schleiß halbwelt 4-90, weiß 6-8-80, weiße Halbdaunen 12-16-20, Daunen 12-16-20, Polster, gefüllt 60/80 cm guter Nanking 4-40, 6-10, 7-40, Fuchsen, 120/180 cm 16-80, 21-30, 25-80 Von 5 20- aufw. franko. Umtausch gestattet. In Stepp- und Schafwolldecken billigst. Trotz Federnrollen zollfrei und ohne Schwierigkeiten

HANNEMANN Aufklärung!

Es gibt nur einen St. Pöltner Lesezirkel. Eigentümer und Herausgeber Josef Kleiner, St. Pölten, Klostergasse Nr. 1; neben Hotel Böck.

Unser Lesezirkel wird aus Zeitschriften zusammengestellt, die wir direkt beziehen. Unsere Umschläge werden hier gedruckt und nur mit Anzeigen St. Pöltner-Geschäftsleuten versehen! Unser Lesezirkel enthält 35 Hefte (auch fremdsprachige) und werden die Mappen nach treuer Wahlsorgfältig und rein von 60 Groschen aufwärts geliefert.

Josef Kleiner.

NÄHMASCHINEN

für Familien-, Schneider-, Schuhmacher- und alle gewerblichen Zwecke

Fahrräder 1930 PICK

ohne Angabe 5 20- monatlich m. reeller Garantie

WIEN IX., Liechtensteinstr. 27
IV., Wiedner Hauptstr. 8

Wiener Messe

9. bis 15. März 1930 (Rotunde bis 16. März)

Sonderveranstaltungen:
Pelzmode-Salon / Wiener Strickmode / Möbelsmesse / Die Reklame des Detailkaufmannes / Ladenbau und Schaufenster

Internationale Automobil- und Motorrad-Ausstellung

Bedarfsausstellung für Hotelbetriebe / Ausstellungen für Nahrungs- und Genußmittel / Bau- und Straßenbaumesse / Technische Neuheiten und Erfindungen

Land- und forstwirtschaftliche Musterschau

Landwirtschaftliche Maschinen und Geräte / Unfallverhütungs-Vorrichtungen Grassamenschau / Weizenwettbewerb / Futterbau / Gartenbau / Milchwirtschaft. Seidenbau / Kleintierzucht

Bundesweinkost

3. Oesterreichische Mastvieh-Ausstellung
14. bis 16. März 1930

Bedeutende Fahrpreis-Ermäßigungen!

Messeausweise à 5,- und Tageskarten à 3,- erhältlich bei den Handels- und Landwirtschaftskammern, den landwirtschaftlichen und gewerblichen Organisationen, den Zweigstellen des Oesterreichischen Verkehrsbüros, ferner bei den durch Plakate ersichtlich gemachten Verkaufsstellen und bei der Wiener Messe-A. G., Wien VII., Messeplatz 1 sowie bei der ehrenamtl. Vertretung in St. Pölten: Bezirks-Bauerkammer, Franziskanergasse 2; Anton Kienzl & Söhne, Pflanzplatz 4, Schreinerergasse 2; Emil Sieder, Heßstraße 1

Möbel

Wegen Ueberfüllung verkaufen wir zu staunend billigen Preisen:

- 75 Schlafzimmer neueste Typen von \$ 520,-
- 40 Schlafzimmer Vollbau in allen Edelhölzern \$ 1.100,-
- 75 Speisezimmer neuzeitl. Fassung v. \$ 730,-
- 30 Herrenzimmer von \$ 480,-
- 40 Küchen u. Vorzimmer. Kostenlos Einlagerung. Verlangen Sie Katalog

Zahlungs erleichterung. Provinzlieferung mit Autos ins Haus

Neubauer Möbelheim
Wien VII., Kaiserstr. 17
bei Mariahilferstraße.

Werbet für unsere Parteipresse!

300 Fahrräder

jede gewünschte Marke

Nähmaschinen Rast & Gasser

werden um jeden annehmbaren Preis auch ohne Anzahlung gegen monatliche Teilzahlung von \$ 20,- verkauft. Ersatzteillager sowie Reparaturwerkstätte steht zur Verfügung

Fahrrad- und Nähmaschinenhaus „Stroblhof“
St. Pölten, Schießstattpromenade 9 (Verkaufslokal im Hofe) und Brunnegasse 18

Weißer Zähne

machen jedes Kind ansehend und schön. Off schon durch einmaliges Nutzen mit der herrlich erfrischend schmeckenden Chlorodont Zahnpasta erzielen Sie einen wunderbaren Glanz der Zähne, auch an den Seitenflächen, bei gleichzeitiger Benutzung der dafür eigens konstruierten Chlorodont-Zahnbürste mit gezahntem Borstenschiff. Faulende Speisereste in den Zahnzwischenräumen als Ursache des üblen Mundgeruchs werden restlos damit beseitigt. Verlangen Sie es zunächst mit einer Tube zu 90 gr., große Tube 1.40 \$ Chlorodont-Zahnbürste für Damen 1.75 \$ (weiche Borsten), für Herren 1.75 \$ (harte Borsten). Nur echt in blau-weiß-grüner Originalpackung mit der Aufschrift „Chlorodont“ überall zu haben.

Billige böhmische Bettfedern!

Nur reine (vollständige) Sorten

1 Kilo graue, gelbliche 5 \$, halbweltige, laumige 6 \$, weiße, laumige, gelbliche 7 \$, 8 \$, 10 \$, feine gelbliche Schilfbaum-Bettfedern 12 \$, 15 \$, 18 \$, allerlei Klammeln 20 \$ und 22 \$, Halbmaße, feine Daunen 21 \$, 24 \$; weiße feine Daunen 25 \$ und 28 \$. Versand jeder Menge gratis frei gegen Nachnahme. Aufträge von 5 kg an franko. Umtausch gestattet, für Nichtpassendes volle Betrag zurück. - Ausführliche Preisliste und Muster kostenlos.

G. Benisch, Export böhmischer Bettfedern in Prag XII.

Billige böhmische Bettfedern!

1 Kilo graue, gute, gelbliche 5 \$, halbweltige, laumige 6 \$, weiße, laumige, gelbliche 7 \$, 8 \$, 10 \$, feine gelbliche Schilfbaum-Bettfedern 12 \$, 15 \$, 18 \$, allerlei Klammeln 20 \$ und 22 \$, Halbmaße, feine Daunen 21 \$, 24 \$; weiße feine Daunen 25 \$ und 28 \$. Versand jeder Menge gratis frei gegen Nachnahme. Aufträge von 5 kg an franko. Umtausch gestattet, für Nichtpassendes volle Betrag zurück. - Ausführliche Preisliste und Muster kostenlos.

G. Benisch, Export böhmischer Bettfedern in Prag XII.

Klaviere, Pianino

Umtausch, Einkauf, Verkauf

Uebernahme sämtl. Reparaturen und Klavierstimmen

Original-Fabrikpreise !! Zahlungs erleichterungen !!

Strobl, St. Pölten
Schießstattprom. 9 (Stroblhof) Telephon 411

Gutenberg-Buchdruckerei

St. Pölten, Franziskanergasse 6

Durchführung sämtlicher Druckerarbeiten

DOROTHEUM

ZWEIGANSTALT ST. PÖLTEN

Parteienverkehr von 8 bis 1 Uhr

Versteigerungsplan.

Jeden Donnerstag und Samstag in der Anstalt um 1/3 Uhr: Kleider, Wäsche, Schuhe, Gebrauchs- und Ziiergegenstände, Geschirre, Pfandposten.

Außerdem Donnerstag, 6. und 20. März 1930, 3 Uhr nachmittags: Möbel, Fahrräder, Herd, Schiebekarren, Luster.

Freitag, 21. März, halb 3 Uhr nachmittags: Gold, Silber, Schmuck, Edelsteine, Uhren, Bestecken u. dgl., um 1/3 Uhr nachmittags: Schöne Möbel, Klavier, Gleichstrommotor, Maschinen, Schraubstöcke, Telefon, Pendeluhren, Näh- und Schreibmaschinen, Fahrräder, Gewebe, Krücken, Transmissionsriemen, Koffer, Ledertaschen, Tischstock; 1/4 Uhr nachmittags: Tischdecken, Binokel, Fotoapparate, Lederhosen und Hosen, Bücher, Andrees Hand Atlas, Musikinstrumente, Ziehharmonika, Flügelfhorn, Musikalien.

Besichtigung: Dienstag bis Samstag von 3 bis 1 Uhr und von 1/3 bis 4 Uhr, an Auktionstagen von 8 bis 1 Uhr und von 2 bis 1/3 Uhr.

Häheres in den Mitteilungen der Zweiganstalt. Einzugspreis jährlich 3 \$.- Sperranlagen, Pfandverlehen, Uebernahme zur Versteigerung, Schätzungs- und Depotstelle.

Dankjagung.

Außerstande jedem einzeln zu danken, die unserem unvergesslichen, lieben Gatten, herzensguten Vater, Bruder und Schwager, Herrn

Ferdinand Kühnel

Gastwirt der Stehweinhalle Brandl

das letzte Ehrgeleiste gaben und durch Blumenspenden ehren, sagen wir auf diesem Wege unseren innigsten Dank. Auch für die vielen schriftlich eingelangten Beweise inniger Anteilnahme sei an dieser Stelle der herzlichste Dank ausgesprochen.

Therese Kühnel und Kinder.

Bettfedern

Einmalige Ausgabe fürs ganze Leben!

Die vorzüglichste allbekannte Qualität: 1 Kilo schöne graue \$ 1.70, gelbliche \$ 3.- und \$ 4.-, weiße \$ 5.-, weiße, weiße \$ 7.- und \$ 10.-, feine \$ 13.-, Schilfbaum \$ 16.- und 20.-, hindend weiß \$ 24.-, Daunen, grau, \$ 6.-, federfest \$ 11.-, halbmelt, federfest \$ 15.-, weiß \$ 18.80 und 25.-, prima \$ 31.-, Fuchsen (berl. Karität) \$ 37.50, gefüllte Tuchenten mit gefüllter Füllung 180/120 cm, 4 kg schwer, \$ 16.-, 20.-, 25.-, mit halberem weissem Schilf, 4 kg schwer, \$ 28.-, 34.-, 43.-, 52.-, Polster mit gefüllter Füllung, 60/80 cm, 1.30 kg schwer, \$ 4.20, 5.50, 6.50, mit halberem weissem Schilf, 1.30 kg schwer, \$ 8.50, 10.50, 13.50, 16.50. Daunenenterten mit gefüllter Daunenenterten Sattel, 180/120 cm, mit 2 kg federfesten grauen Daunen \$ 34.50, daselbe mit 2 kg feinen weißen Daunen \$ 42.50, mit 1 1/2 kg weißen Daunen \$ 50.-, Versand per Nachnahme. Federn über 20 \$ portofrei. Umtausch gestattet. Nichtpassendes umgetauscht oder Geld retour! Nachbestellungen und Anrechnungen möglich, jeder zufrieden.

Sachsel & Co., Wien, VII., Burggasse 105/108.

Werbet unermülich für unsere Parteipresse!

Wegen Umbau des Klavierzalon 3 überstimmte Harmonium, 2 fast neue Pianino und 1 kurzer Flügel besonders billig, auch auf Teilzahlung ohne Anzahlung zu kleinsten Raten, zu verkaufen.

Klavierhaus „Stroblhof“
St. Pölten, Schießstattpromenade 9 u. Brunnegasse 18.

Norbert Stingl, St. Pölten

Wienerstraße Nr. 13
Größtes Lager in Herren- und Damenhüten, Sportkappen und Kinderhüten.

Wienerstraße Nr. 32
Spezial-Damenhutgeschäft, Größtes Lager in Damenhüten, Sportkappen und Kinderhüten.

Billigste Preise!